

UNIVERSITÄT TAMPERE
Institut für Sprach- und
Translationswissenschaften
Deutsche Sprache und Kultur

**Interaktionstheorie der Metapher versus kognitive
Metapherntheorie**
**Ein Theorienvergleich unter besonderer Berücksichtigung der
Analogie**

Pro Gradu-Arbeit
April 2008
Teemu Keskinen

Tampereen yliopisto
Saksan kieli ja kulttuuri
Kieli- ja käännöstieteiden laitos

KESKINEN, TEEMU: Interaktionstheorie der Metapher versus kognitive
Metapherntheorie. Ein Theorienvergleich unter besonderer
Berücksichtigung der Analogie

Pro gradu -tutkielma, 94 sivua
Huhtikuu 2008

Metaforateorioista kolme nousee yleisesti muiden yläpuolelle: substituutioteoria, interaktioteoria ja kognitiivinen metaforateoria. Näistä kuitenkin substituutioteorian voidaan katsoa sisältyvän interaktioteoriaan. Usein interaktioteoria ja kognitiivinen metaforateoria nähdään olevan toistensa kilpailijoita tai niitä ei muutoin käsitellä yhdessä.

Tutkielmassani vertailen interaktioteoriaa ja kognitiivista metaforateoriaa keskenään siitä näkökulmasta, miten analogiasuhde rakentuu kummankin näkemyksen mukaisen metaforan pohjalle. Lisäksi tarkastelen miten kummankin teorian näkemyksen mukaan metaforan rakenne voidaan avata, jotta perustana oleva analogiasuhde ja samalla metaforan merkitys tulee esiin.

Teoriavertailua ei kielitieteissä käytetä metodina samalla tavoin kuin esim. sosiologiassa. Se onkin usein luettavissa muun tutkimuksen rivien välistä. Tutkielmassani otan mallia sekä eräästä sosiologisesta teoriavertailusta sekä kahdesta kielitieteellisestä tekstistä, joissa teoriavertailu on löydettävissä sisäänrakennettuna. Näiden esimerkkien pohjalta luon mallin, jota sovellan metaforateorioihin. Vertailussa *tertium comparationis*ena toimii analogia.

Vertailusta kävi ilmi, että metaforan rakenteen tarkastelun kannalta interaktioteoria ja kognitiivinen metaforateoria täydentävät toisiaan sen sijaan, että olisivat toisensa poissulkevia käsityksiä. Kognitiivisen teorian avulla voidaan käsitellä helposti metaforan reaalistuneita muotoja, eli sellaisia, joita normaalissa puheessa voidaan tavata. Sen sijaan interaktioteoria osoitti vahvuutensa, kun metaforan perusmuodosta X ON Y piti johtaa merkitystä osoittava analogiasuhde.

Metaforateoriat sopivat hyvin teoriavertailun kokeilemiseen kielitieteissä, koska ne pyrkivät selittämään samaa ilmiötä. Kuitenkin täytyy muistaa, että suurin osa kielitieteellisestä tutkimuksesta on luonteeltaan empiiristä. Siksi tutkielmani pohjalta voidaan todeta, että ei-empiirisiin aiheisiin teoriavertailu soveltuu käytettäväksi metodiksi myös kielitieteessä. Kuitenkin metodin yleisestä soveltuvuudesta voidaan sanoa tarkemmin vasta, kun sitä on laajemmin sovellettu empiiriseen tutkimukseen.

Asiasanat: Kielitiede, metafora, teoriavertailu, metaforateoria, analogia

Inhaltsverzeichnis

1	EINLEITUNG	1
2	THEORIE UND THEORIENVERGLEICH	4
2.1	Zur Theoriedefinition	4
2.2	Theorienvergleich.....	8
2.2.1	Theorienvergleich in den Sprachwissenschaften.....	9
2.2.2	Theorienvergleich in den Sozialwissenschaften.....	13
2.3	Ein Systematisierungsvorschlag	17
3	METAPHER UND METAPHERNTHEORIEN	22
3.1	Allgemeines zur Metapher	22
3.1.1	Der Unterschied zwischen Metapher und Vergleich.....	23
3.1.2	Der Unterschied zwischen Metapher und Metonymie	26
3.2	Metapherntheorien.....	29
3.2.1	Substitutionstheorie	29
3.2.2	Interaktionstheorie	32
3.2.3	Kognitive Theorie.....	36
3.2.3.1	Strukturelle Metapher.....	38
3.2.3.2	Orientierungsmetapher	42
3.2.3.3	Ontologische Metapher	43
4	ANALOGIE	46
4.1	Geometrische Analogieauffassung	46

4.2	Aspekte der Analogie	48
4.3	Analogie in der Sprachwissenschaft.....	55
4.3.1	Das Wort-und-Paradigma-Modell	59
4.3.2	Der Begriff „Familienähnlichkeit“ von Wittgenstein.....	64
5	ANALOGIE IN METAPHERAUFFASSUNGEN.....	68
5.1	Analogie als Basis der Metapher	68
5.2	Analogie in Metaphertheorien	72
5.2.1	Analogie in der Interaktionstheorie	72
5.2.2	Analogie in der kognitiven Theorie.....	77
5.2.2.1	Strukturelle Metapher.....	77
5.2.2.2	Orientierungsmetapher	80
5.2.2.3	Ontologische Metapher	82
5.3	Zusammenfassung der Analyse	84
6	SCHLUSSWORT	87
	LITERATURVERZEICHNIS.....	90

1 Einleitung

Vor zwei Tausend Jahren hat Aristoteles die ersten großen Schritte in der Metaphernforschung gemacht. Er hat definiert, was eine Metapher ist und wie sie gebraucht werden soll. Nach diesem Startschuss ist die Diskussion über die Metapher besonders im 20. Jahrhundert heikel geworden. Zuerst, in der Mitte des Jahrhunderts ist die Interaktionstheorie entstanden und später auf der Welle der kognitiven Wende in der Linguistik hat die kognitive Metapherntheorie ihren Beginn erlebt. Nach der kognitiven Wende ist die Menge an Untersuchungen über Metaphern explodiert. Die Untersuchungen behandeln jedoch fast immer nur eine der Theorien und es gibt sehr wenige Untersuchungen, die mehrere Theorien nebeneinander stellen. Mit der vorliegenden Arbeit werde ich an der Metapherndiskussion teilnehmen.

In dieser Arbeit werden zwei Metapherntheorien, die Interaktionstheorie und die kognitive Metapherntheorie, miteinander verglichen. Aus den drei großen Metapherntheorien wird jedoch die Substitutionstheorie weggelassen, weil die Interaktionstheorie als ihr Nachfolger angesehen werden kann, mit dem Unterschied, dass die größten Defizite fehlen. Der Vergleich wird aus dem Gesichtspunkt der Analogie gemacht. Der Ausgangspunkt dieser Arbeit ist, dass die Metapher immer eine analoge Basis hat. Wenn die Analogie herausgefunden werden soll, muss die ganze Struktur der Metapher untersucht werden. Der Gegenstand des Vergleichs ist also, wie die Interaktionstheorie und die kognitive Metapherntheorie die Metapher verstehen.

Diese Arbeit hat drei große Ziele: Das erste Ziel betrifft die Methode des Theorienvergleichs. Der Theorienvergleich ist besonders in der Soziologie eine beliebte Methode, aber in der Linguistik hat er nicht einen solchen Status wie z.B. die Gesprächsanalyse oder die Korpusanalyse. Immerhin werden Theorienvergleiche unbewusst oder unterbewusst gemacht, so dass in einer Untersuchung ein Vergleich zwischen den Zeilen zu lesen ist. Deswegen wird in dieser Arbeit sowohl ein Modell aus der Soziologie als eines aus der Linguistik genommen und dadurch eine mögliche Verfahrensweise dargestellt und angewendet.

Das zweite Ziel betrifft die Metaphertheorien. Aus vielen Untersuchungen und Artikeln über die Metapher ist zu sehen, dass die Interaktionstheorie und die kognitive Theorie für miteinander konkurrierende Theorien gehalten werden. Mit dem Theorienvergleich, der sich besonders auf die Struktur der Metapher konzentriert, wird untersucht, ob die Theorien tatsächlich miteinander konkurrieren oder ob sie eher als einander ergänzend betrachtet werden sollten.

Beim dritten Ziel geht es um die Analogie. Es wird betrachtet, was die analoge Basis der Metapher bedeutet. Die Analogie kann auf mehrere Weisen definiert werden. Immerhin passen nicht alle Definitionen mit der Metapher zusammen, also nur bestimmte Eigenschaften der Analogie können in Betracht gezogen werden.

Diese Arbeit gliedert sich in sechs Kapiteln. Nach der Einleitung werden die Theorie und der Theorienvergleich behandelt. Sie werden aber nicht nur definiert, sondern auch die Frage wozu werden Theorien und Theorienvergleiche gebraucht wird gestellt. Der Theorienvergleich wird aus der Sicht der Linguistik und der Soziologie mit Beispielsuntersuchungen dargestellt. Danach wird ein kurzer Blick auf das Tertium comparationis geworfen und die Vorgehensweise des Vergleichs in dieser Arbeit vorgelegt.

Im dritten Kapitel wird die Metapher behandelt. Zuerst wird sie allgemein definiert und mit Hilfe von zwei ähnlichen Phänomenen, Vergleich und Metonymie, erklärt, was der Unterschied zwischen ihnen und der Metapher ist. Von den Metaphertheorien wird aus historischen Gründen auch die Substitutionstheorie präsentiert, aber später wird sie weggelassen. Die Interaktionstheorie und die kognitive Theorie werden so dargestellt, wie es ihre Verfasser intendiert haben.

Das vierte Kapitel stellt die Analogie dar. Es werden mehrere Auffassungen über sie dargestellt, aber zuletzt wird sie so definiert, wie sie als Basis der Metapher verstanden werden soll. Um die Bedeutung der Analogie in der Sprachwissenschaft zu erhellen, wird zuerst eine Übersicht zur Analogie in der Geschichte der Linguistik gemacht. Dem folgen zwei Exkurse, die Bereiche der Sprachwissenschaft darstellen, die auf Analogie basieren. Der Absicht der Exkurse ist zu erhellen, wie breit der Anwendungsbereich der Analogie in der Sprachwissenschaft eigentlich ist.

Das fünfte Kapitel ist der Vergleich, in dem erläutert wird, wie die Theorien die Metapher behandeln können, wenn die zugrunde liegende Analogiebeziehung herausgefunden werden soll. Als Beispiele werden Sätze gebraucht, die Metaphern enthalten. Diese Metaphern sind für die jeweilige Theorie so ausgewählt, dass sie in die Auffassung der Theorie passen. Nach dem Vergleich soll deutlich sein, ob die Theorien tatsächlich miteinander konkurrieren.

2 Theorie und Theorienvergleich

Ein Theorienvergleich hat das Ziel, Stärken und Schwächen einer Theorie durch systematischen Vergleich mit anderen Theorien derselben Disziplin herauszufinden. Der Theorienvergleich ist also selber auch eine Metatheorie, d.h. eine Theorie, die andere Theorien erforscht. (www.wikipedia.de, Stichwort: Theorienvergleich)

Dieses Kapitel ist in drei Teile eingeteilt. Zuerst wird der Begriff „Theorie“ differenziert und zwar mit dem Schwerpunkt darauf, wie eine Theorie in dieser Arbeit verstanden werden soll und welche Eigenschaften einem allgemeinen Theoriebegriff der Metaphertheorie entsprechen. Im mittleren Teil wird der Theorienvergleich in den Sozialwissenschaften und in den Sprachwissenschaften dargestellt. Bei der Beschreibung des sozialwissenschaftlichen Theorienvergleichs wird sich darauf konzentriert, wie der Vergleich durchgeführt wird, wobei der Inhalt unberücksichtigt bleibt. Die Sozialwissenschaften haben eine Sonderstellung, weil der Theorienvergleich in dieser Disziplin eine anerkannte Forschungsmethode ist. Aus der Sicht der Sprachwissenschaften wird betrachtet, wie der Theorienvergleich in linguistischen Arbeiten meist am Rande durchgeführt wird. Im dritten Teil wird noch ein Blick auf das Tertium comparationis geworfen und das Vorgehen dieser Arbeit dargestellt.

2.1 Zur Theoriedefinition

Das Wort „Theorie“ stammt von dem Griechischen Wort *theōreîn*, das „anschauen“ oder „betrachten“ bedeutet. Die Brockhaus Enzyklopädie gibt der Theorie folgende Primärbedeutung:

Rein gedankl. Betrachtungs- und Erklärungsweise im Unterschied zur prakt. Anwendung bzw. im Ggs. zur Praxis als tätig veränderndem Bezug zur Wirklichkeit; durch Denken gewonnene Erkenntnis im Ggs. zu dem durch Erfahrung gewonnenen Wissen. (Brockhaus 1993b, 84-85.)

Brockhaus versteht unter „Theorie“ etwas, was im Gegensatz zu Praxis und Empirie steht. Nach dieser Erläuterung ist sie etwas, was durch das Denken, nicht aber durch das Handeln entsteht. Das ist eine Definition, wie der Begriff der Theorie in der

Alltagssprache verstanden wird. In einer sprachwissenschaftlichen Arbeit ist es m. E. aber nicht möglich, sich mit dieser Definition zu begnügen. Niiniluoto gibt der Theorie eine solche Bestimmung, die Hirsjärvi et al. als klassisch bezeichnen: „[...]Eine Theorie besteht aus eine Menge von Gesetzen, die die empirischen Regelmäßigkeiten irgendeines Phänomenbereiches systematisiert¹“ (Niiniluoto 1980, 193; Hirsjärvi et al. 1996, 130). Im Kontext dieser Arbeit bedeutet diese Beschreibung z.B., dass die kognitive Metapherntheorie besagt, dass 1. eine Metapher zum Alltag gehört, dass 2. die Metaphern Konzepte bilden, die verschiedene Ausdrücke beinhalten, und dass 3. die Metapher eine Koppelung vom Ausgangsbereich mit dem Zielbereich ist. Das Phänomen „Metapher“ hat also bestimmte Eigenschaften, die regelmäßig sind. Nach der Bestimmung von Niiniluoto wird die „Theorie“ so definiert, dass die Theorie diese Eigenschaften auflistet, sozusagen formalisiert. Verglichen mit der oben dargestellten Bestimmung von Brockhaus, kann diese letztgenannte Definition auch in einer wissenschaftlichen Arbeit angewendet werden. Die Theorie ist also nicht nur etwas, was im Gegensatz zur Praxis steht, sondern etwas, womit sich ein Phänomen erklären lässt. Hirsjärvi et al. (1996, 130) stellen aber auch fest, dass es in manchen Disziplinen schwer sein kann, Theorien zu finden, die die Anforderungen von Niiniluoto erfüllen können.

Jedoch erklären die Theoriedefinitionen nicht, wofür Theorien eigentlich gebraucht werden, was also mit Theorien gemacht wird. Hirsjärvi et al. (1996, 131.) legen sechs Theorie differenzierende Funktionen von Cohen (1980) vor.

Eine Theorie

1. bietet eine Abkürzung für die Kommunikation,
2. organisiert Ideen und kann dadurch unbewusste/unterbewusste Annahmen aufführen,
3. bildet neue Ideen,
4. kann die Kompliziertheit des Problems verdeutlichen,

¹ Die Zitate sind vom Verfasser aus dem Finnischen übersetzt worden. „[...]teoria muodostuu joukosta lakeja, jotka systematisoivat jotakin ilmiöaluetta koskevat empiiriset säännönmukaisuudet.“

5. bildet Erklärungen und Voraussagen,
6. kann die Zusammengehörigkeit angeblich getrennter Probleme zeigen

Eine wissenschaftliche Theorie soll also Wissenschaftlern erstens ermöglichen, unterschiedliche Phänomene zu verstehen und zu erklären. Zweitens soll sie die Bearbeitung und Voraussage der Phänomene zulassen (Niiniluoto 1980, 192-193). In seinen weiteren Erklärungen hält auch Brockhaus die Theorie für „ein System von Aussagen oder Sätzen, das in gewissem Umfang der Zusammenfassung, Beschreibung, Erklärung und Vorhersage von Phänomenen dient“ (Brockhaus 1993, 84). Eine Theorie hilft der Kommunikation der Wissenschaftler durch die Systematisierung verschiedener Regelmäßigkeiten so, dass die Wissenschaftler nicht immer die in der jeweiligen Theorie ausgedrückten Argumente wiederholen brauchen. Dadurch werden auch die wissenschaftlichen Produkte kürzer, wenn nicht alles geäußert werden muss. (Vgl. Hirsjärvi et al. 2000, 131-132 ; Niiniluoto 1980, 193.)

Die verschiedenen Theorien können aufgrund ihres Grades an Verallgemeinerbarkeit klassifiziert werden. Haller (2003, 36-37) stellt in Anlehnung an Mario Bunge (1996) eine Klassifikation von vier Theorietypen vor:

1. Die Theorien des ersten Typs sind spezielle Theorien oder Modelle. Das bedeutet, dass sich die Theorien dieser Gruppe mit einem begrenzten Problemgebiet und/oder Sachverhalt beschäftigen. Zu dieser Gruppe gehören z.B. die Metaphertheorien, weil sie sich auf ein bestimmtes Phänomen konzentrieren und es zu erklären versuchen.
2. Die zweite Gruppe bilden die sog. allgemeinen Theorien. Diese Theorien sind jedoch nicht so allgemein, dass sie ein ganzes System beschreiben könnten. Mit dem Begriff „System“ wird z.B. auf Größen wie die Evolution oder die Sprache hingewiesen, also auf Phänomene, die etwas Ganzes sind. Zu dieser Gruppe würden z.B. die generative Phonologie oder die Wort-und-Paradigma-Theorie gehören, weil sie sich bezüglich bestimmter Gebiete der Sprache einig sind. Immerhin operieren diese Theorien auf einem breiteren Gebiet als diejenige der ersten Gruppe. Es handelt sich weder um nur ein Phänomen noch um nur ein System, sondern um etwas dazwischen.

3. Die Vertreter des dritten Typs sind Supertheorien, die ein ganzes System zu beschreiben versuchen und nicht nur seine Teile. Zu dieser Gruppe gehören die verschiedenen Grammatiktheorien, weil sie sich nicht nur mit einem Aspekt des Sprachsystems begnügen, sondern das Ganze beherrschen.
4. Der vierte Grad, also die allgemeinsten Theorien sind die Gerüsttheorien. Sie sind Theorien, die nicht direkt empirisch überprüfbar sind. Ein Vertreter dieses Typs ist die Theorie der rationalen Entscheidung (Rational-Choice-Theorie)². Im sprachwissenschaftlichen Bereich gibt es m. E. jedoch keine Theorien dieses Typs.

Bezüglich dieser Klassifikation gehören die traditionellen Metaphertheorien zu der ersten Gruppe. Bei der kognitiven Theorie lässt sich aber darüber streiten, ob sie zur zweiten Gruppe gehört oder nicht. Es kommt darauf an, ob die kognitive Metaphertheorie als eine die Sprache beherrschende Theorie gesehen wird, also ob das ganze sprachliche Denken als auf Metaphern beruhend gesehen wird und dadurch eine Verallgemeinerung der Theorie des zweiten Grades aufweist. Meiner Meinung nach geht es aber sowohl um ein bestimmtes sprachliches, als auch kognitives Phänomen und infolgedessen wird auch die kognitive Theorie in dieser Arbeit als eine Theorie des ersten Typs betrachtet.

Wenn die oben genannten Funktionen einer Theorie auf die Metaphertheorien bezogen werden, lässt sich fragen, ob die Metaphertheorien diese Funktionen erfüllen. Können sie überhaupt für Theorien gehalten werden oder handelt es sich nur um Versuche, ein Phänomen zu beschreiben? Alle Metaphertheorien versuchen ein Phänomen zu systematisieren und dadurch die Kommunikation zu erleichtern. Das ist m. E. das, was sie von einfachen Beschreibungen unterscheidet.

² Theorie der rationalen Entscheidung ist eine Sammelbezeichnung für sozialwissenschaftliche und wirtschaftswissenschaftliche Ansätze, nach denen der Mensch immer die besten Entscheidungen hinsichtlich der Verhältnisse trifft. Die Verhältnisse bedeuten in diesem Zusammenhang die guten und schlechten Wirkungen, die die Entscheidung verursachen kann.

2.2 Theorienvergleich

Was ist die Funktion eines Theorienvergleichs im Unterschied zu den Funktionen einer Theorie? Nach Haller (2003, 38-39) haben Opp und Wippler (1990) fünf Gründe für einen empirischen Theorienvergleich gesammelt.³ Ein empirischer Theorienvergleich umfasst solche Theorien, die tatsächliche Erscheinungen in der Gesellschaft, wie z.B. den Antisemitismus zu erklären versuchen. Die Theorien, die der empirische Theorienvergleich behandelt, sind also viel praxisnäher als z.B. die Theorie der rationalen Entscheidung. Die Funktionen eines Theorienvergleichs sind folgende:

1. Das vorhandene Wissen kann besser genutzt werden, weil das Rad nicht neu erfunden werden muss.
2. Das bereichsspezifische Wissen kann besser integriert werden. Das heißt, dass die Theorien Daten aus mehreren Bereichen in Verbindung bringen können, während in einem Forschungsprojekt im Gegensatz zum Theorienvergleich die Fragestellung wesentlich begrenzter ist.
3. Eine Präzisierung des Geltungsbereichs von Hypothesen wird möglich. Damit wird präzisiert, wie gut die jeweilige Theorie für den vorliegenden Problembereich taugt. Durch eine Präzisierung soll es also möglich sein zu sagen, ob eine bestimmte Theorie oder bestimmte Theorien besonders für ein bestimmtes Problem gelten.
4. Ein empirischer Theorienvergleich ermöglicht oder verbessert die praktische Verwertbarkeit von Hypothesen. Es soll also möglich sein, die Relevanz oder Validität der Hypothesen zu überprüfen.
5. Theorien können verbessert werden.

Wozu wird aber ein Vergleich der Metaphertheorien gebraucht? Erstens lohnt es sich nicht anzufangen, die Metapher völlig neu zu definieren, weil es bereits zwei Theorien gibt, die jedoch allein nicht ausreichen, das Phänomen „Metapher“ zu definieren. Deswegen ist es sinnvoll, die Interaktionstheorie und die kognitive Metaphertheorie miteinander zu vergleichen. Dass die Metaphertheorien allein nicht ausreichen, das

³ Eigentlich wird damit die empirische Forschung im Gegensatz zu einer theoretischen gemeint, aber im Kontext dieser Arbeit gelten die fünf Gründe auch allgemeiner.

Phänomen „Metapher“ zu definieren, bedeutet in diesem Fall, dass sie sich auf unterschiedliche Aspekte der Metapher konzentrieren. Die Metapherdefinitionen der beiden Theorien unterscheiden sich so stark voneinander, dass es Hinweise darauf gibt, dass eine der Theorien falsch sein könnte. Da die beiden Theorien Begründungen für ihre Argumente zeigen können, ist dies jedoch unwahrscheinlich, weswegen eher zu vermuten ist, dass die Theorien die Metapher aus unterschiedlichen Blickwinkeln betrachten. Die Interaktionstheorie ist besser für die Erfassung des Wesens der Metapher geeignet, während die kognitive Metaphertheorie die praktische Anwendung und das Vorkommen des Phänomens im Sprachgebrauch besser erklären kann. Es handelt sich also um dasselbe Phänomen, das jedoch aus unterschiedlichen Gesichtspunkten betrachtet wird. Darin besteht der zweite Grund für den Vergleich der Metaphertheorien, nämlich die Integration des bereichsspezifischen Wissens. Durch einen Theorienvergleich soll es möglich sein, die relevantesten Punkte hervorzuheben und dadurch die Erklärungskraft der Theorien zu steigern. Eng mit der Erklärungskraft ist der dritte Punkt, die Verbesserung der Theorien, verbunden. Obwohl die Theorien unterschiedliche Betrachtungsweisen auf die zu erklärenden Phänomene haben, behandeln trotzdem beide dasselbe Phänomen. Deswegen soll es möglich sein, die Theorien um neue Aspekte zu bereichern, um die Erklärungskraft und die ganze Theorie zu verbessern.

In der Praxis bedeuten die oben genannten Punkte, dass in dieser Arbeit mit einem Theorienvergleich versucht wird, die guten und schlechten Seiten der zu vergleichenden Theorien zu finden. Durch eine Zusammenfassung der guten Seiten beider Theorien ist es möglich, das Phänomen „Metapher“ besser zu definieren. Besser definieren heißt, dass die Vertreter beider Theorierichtungen mit der Definition übereinstimmen.

2.2.1 Theorienvergleich in den Sprachwissenschaften

Ein Theorienvergleich wird leicht unbemerkt gemacht. Das wird deutlich, wenn man versucht, Literatur über den Theorienvergleich in den Sprachwissenschaften zu finden.

In der MLA (Modern Language Association) und den LLBA⁴ (Linguistics & Language Behavior Abstracts) gibt es keinen Treffer für das Stichwort *Theorie(n)vergleich*. Mit den Stichwörtern *Theorie**⁵ und *Vergleich* finden die Suchmaschinen insgesamt 28 Treffer⁶ (unter denen jedoch auch zwei Mal derselbe Artikel vorkommt), von denen nur drei etwas mit Theorienvergleich zu tun haben. Immerhin ist der Theorienvergleich bei keinem Treffer als Sachwort markiert worden, nicht einmal bei dem Artikel „Skinner und 'Skinner': Ein Theorien-Vergleich“. Trotz dieser Tatsache ist klar, dass Theorienvergleiche stets in verschiedenen Untersuchungen angestellt werden, die mehrere Theorien behandeln.

Wie oben gesehen, kann es schwierig sein zu bestimmen, ob eine Theorie die Merkmale und Anforderungen an eine „Theorie“ erfüllt. Ebenso schwer ist es zu bestimmen, ob es tatsächlich um einen Theorienvergleich geht, wenn Verfahrensweisen oder Methoden (die meist implizit auf einer Theorie basieren) verglichen werden. Bezüglich der oben genannten Klassifikation nach der Allgemeinheit der Theorie (vgl. Kap. 2.1) kann jedoch festgestellt werden, dass die Kluft zwischen einer Methode und einer Theorie gering sein kann. Zum Beispiel besagt die Valenztheorie einerseits ziemlich genau, wie ein Satz syntaktisch analysiert werden soll. Sie fungiert also als ein praktisches Werkzeug in der Satzanalyse. Andererseits wird sie aber in der modernen Grammatikforschung und besonders in der Germanistik für eine Theorie gehalten, die die zentrale Stellung des Verbs und die Abhängigkeit der anderen Satzglieder vom Verb als Kerngedanken hat (Linke et al. 1991, 93-94). Manchmal können Theorien auch Verfahren beinhalten und umgekehrt können die Verfahren Theorien ähnlich sein. Deswegen ist es begründet zu sagen, dass es sich manchmal auch um einen Theorienvergleich handelt, wenn Verfahren verglichen werden.

Der Theorienvergleich in den Sprachwissenschaften wird am Beispiel von zwei authentischen Fällen behandelt. Das erste stammt aus der Dissertation von Sorvali (2004). Sie stellt die Verfahren der kontrastiven Linguistik dar, und dabei wird auch ein

⁴ MLA und LLBA sind elektronische Referenzdatenbanken für sprachwissenschaftliche Artikel und Veröffentlichungen.

⁵ Der Stern ist das in Suchmaschinen allgemein benutzte Zeichen, das bedeutet, dass die Endung des Wortes beliebig sein kann.

⁶ Dies wurde am 12.2.2008 überprüft.

Vergleich zwischen den Verfahren gemacht, nämlich zwischen der unilateralen und der bilateralen (od. multilateralen) Verfahrensweise. Zuerst stellt Sorvali die allgemeinen „Eigenschaften“ der beiden Verfahrensweisen dar. Erklärt wird, wie die Untersuchungsprozesse ablaufen (d.h. dass das bilaterale Verfahren onomasiologisch und das unilaterale Verfahren semasiologisch ist) und dass bei der bilateralen Verfahrensweise das *Tertium comparationis* (das Gemeinsame in einem Vergleich) für die Analyse von Bedeutung ist. Danach werden die eigentlichen praktischen Prozeduren theoretisch zusammengefasst, ohne aufeinander zu verweisen. Vom bilateralen Verfahren stellt Sorvali den dreistufigen und vom unilateralen Verfahren den zweistufigen Analyseprozess dar. Der dreistufige Prozess besteht aus:

1. der Sammlung und der Auflistung der Fakten über die untersuchte Erscheinung,
2. der intralingualen Konfrontierung der Fakten in beiden Sprachen, und
3. dem interlingualen Vergleich der einzelsprachlichen Blöcke.

Der zweistufige Prozess besteht aus:

1. der semasiologischen Untersuchung der ausgangssprachlichen Erscheinung und
2. der Suche der äquivalenten Korrelate in der Zielsprache.

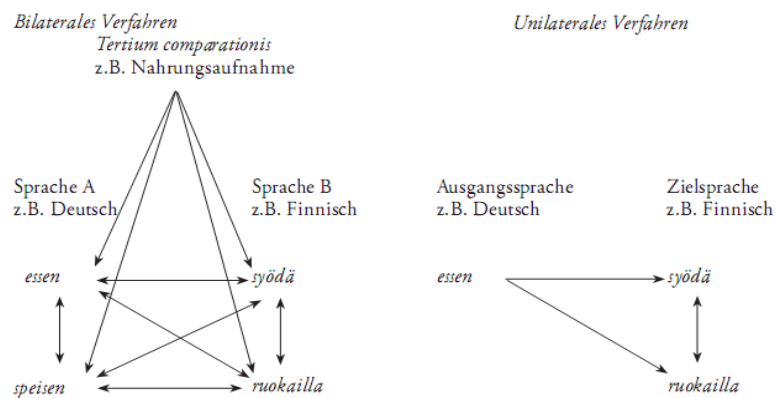


Abb. 1. Unterschied zwischen dem bilateralen und unilateralem Verfahren nach Sorvali (2004, 18)

Sorvali illustriert den Unterschied zwischen den Verfahrensweisen wie in Abb. 1. Dadurch wird besonders die Geschehensrichtung der beiden Analysemodelle verdeutlicht, also wie die Analyse praktisch durchgeführt wird. Zum Schluss wird noch das Problem der Äquivalenz diskutiert. Die Äquivalenz soll ein allgemeines Problem in

einer kontrastiven Untersuchung sein, unabhängig von der benutzten Methode. (Vgl. Sorvali 2004, 17-19.)

Obwohl es sich oben um eine praktische Methode handelt und eigentlich nicht um eine Theorie, kann so eine Behandlung als Theorienvergleich bezeichnet werden, weil die Methode theoretisiert wird. Damit wird gemeint, dass die Beschreibung der Verfahrensweisen nicht an irgendeine einzelne Untersuchung gebunden ist, sondern dass es allgemein möglich ist, mit einer solchen Verfahrensbeschreibung eine kontrastive Untersuchung mit beliebigen Sprachen und mit beliebigem Untersuchungsobjekt durchzuführen. In dieser Beschreibung, die auch einen Theorienvergleich enthält, geht es nicht um Erklärungskraft, sondern darum, wie beide Verfahrensweisen funktionieren. In einem solchen impliziten Theorienvergleich⁷ gibt es keine explizite Zusammenfassung, sondern die Ergebnisse sind so in den Text eingebettet, dass dem Leser klar wird, welche Verfahrensweise sich für das betreffende Untersuchungsproblem eignet. Der Vergleich erfolgt also im Hintergrund bei der Beschreibung der Verfahrensweisen.

Das zweite Beispiel stammt von Max Black. Er macht einen impliziten Theorienvergleich, in dem er die Interaktionstheorie der Metapher darstellt. Er bietet die Interaktionstheorie als eine Verbesserung der älteren Theorien an. Zuerst stellt er dar, wie die Substitutionstheorie und ihre Sonderform, die Vergleichstheorie⁸, die Metapher definieren. Der Kerngedanke der Substitutionstheorie ist, dass ein Wort durch ein Anderes ersetzt wird und dadurch eine Bedeutungsverschiebung ermöglicht wird. Er beschreibt den Prozess, durch den die Metapher unter substitutionstheoretischem Gesichtspunkt gebildet wird (s. Kap. 3.2.1). Dem folgt ein kurzer Blick auf einige

⁷ Mit dem impliziten Theorienvergleich wird ein solcher Theorienvergleich gemeint, was nicht absichtlich gemacht worden ist, was in dem Text eingebettet oder verborgen ist. Ein impliziter Theorienvergleich wird nicht leicht bemerkt, sondern der Leser muss sich absichtlich Mühe geben, um ihn zu finden.

⁸ Black postuliert folgendes: „Behauptet ein Autor, daß eine Metapher in der *Darstellung* [presentation] der zugrundeliegenden Analogie oder Ähnlichkeit besteht, so vertritt er eine Auffassung, die ich *Vergleichstheorie* der Metapher [a *comparison view* of metaphor] nenne. [...] Es fällt auf, daß die ‚Vergleichstheorie‘ ein Sonderfall der ‚Substitutionstheorie‘ ist.“ (Black 1954, 66.) (Hervorhebungen und englische Originalbegriffe im Original.) Auch Black hält die Vergleichstheorie für eine Sonderform der Substitutionstheorie. Deswegen wird sie in dieser Arbeit nicht als eine eigenständige Theorie betrachtet. In diesem Kontext muss sie jedoch so behandelt werden, wie es von Black intendiert wurde.

Unterschiede zwischen der Substitutionstheorie und der Vergleichstheorie. Die Interaktionstheorie stellt Black in Anlehnung an Richards Ideen dar. Jedoch postuliert er schon am Anfang, dass die Interaktionstheorie „frei von den Hauptschwächen der Substitutions- und der Vergleichstheorien zu sein [scheint][...]“. (Black 1954, 68.) Black bestätigt, dass auch Richards Auffassung Schwächen hat. Deswegen geht er mit seinen eigenen Gedanken über zu Besonderheiten der Metapher. Die Besonderheiten betrachtet er aus dem interaktionalen Gesichtspunkt. Zuletzt werden die wichtigsten Punkte der Interaktionstheorie im Kontrast zur Substitutionstheorie hervorgehoben. Der Schwerpunkt liegt jedoch auf den Schwächen der früheren Theorien. (Vgl. Black 1954, 61-79.)

Es kann also vermerkt werden, dass der Vergleich im zweiten Beispiel die Erklärungskraft der beiden Theorien prüft. Dennoch kann kaum von einem objektiven Vergleich gesprochen werden, weil die einzige Absicht von Black zu sein scheint, unter verschiedenen Aspekten die Defizite der Substitutions- / Vergleichstheorie zu zeigen und damit die Überlegenheit der Interaktionstheorie zu beweisen. In dem Sinne, dass eine neue Theorie eingeführt wird, ist eine solche Perspektivität in einem Vergleich natürlich verständlich. Aus der Sicht des Theorienvergleichs ist aber so ein Verfahren, in dem eine der zu vergleichenden Theorien bevorzugt wird, eher ein schlechtes Beispiel. Jedoch belegt dieses Beispiel auch die Tatsache, dass ein Theorienvergleich unausgesprochen durchgeführt werden kann.

2.2.2 Theorienvergleich in den Sozialwissenschaften

Wie schon festgestellt wurde, ist der Theorienvergleich in der Soziologie besonders populär. Laut Haller ist mit einem Theorienvergleich nicht gemeint, dass überprüft wird, „wie gut die Theorie das Phänomen X im Vergleich zur anderen Theorie erklärt.“ (Haller 2003, 35.) Es geht eher darum, sowohl Aufbau und Struktur als auch die grundlegenden Zielsetzungen der jeweiligen Theorie zu betrachten. Über den empirischen Theorienvergleich konstatiert Haller, dass er nicht immer möglich ist. „Dies ist deswegen der Fall, weil konkrete empirische Fakten oder partielle Zusammenhänge und Effekte sehr wohl für verschiedene Theorien zugleich sprechen

können.“ (Haller 2003, 37.) Trotzdem führt er einen Vergleich von Theorien mit starker Betonung der Empirie durch.

Als Beispiel für einen Theorienvergleich in den Sozialwissenschaften fungiert der Theorienvergleich von Haller (2003, 87-171). Er stellt vergleichend drei naturalistische Verhaltens- und Sozialtheorien dar, nämlich „die Verhaltensforschung“⁹, „den Behaviorismus“ und „die naturalistischen Theorien der Sozialstruktur und sozialen Evolution“. Eigentlich handelt es sich dabei nicht um einzelne Theorien, sondern um Theoriengruppen, in denen die Theorien anscheinend jedoch so ähnlich sind, dass sie sich als Gruppen vergleichen lassen. Haller teilt den Vergleich in fünf Schritte ein. Im ersten Schritt wird kurz erläutert, was naturalistische Sozialtheorien und was ihre wichtigsten Kennzeichen sind. Haller versteht unter solchen Theorien diejenigen, die die gesellschaftlichen Phänomene erstens als Ergebnisse eines naturgesetzlichen Ablaufs oder zweitens als Ergebnisse menschlichen Handelns betrachten. Kennzeichnend für die Theorien ist, dass sie kausale Zusammenhänge theoretisieren und empirisch überprüfen können. Im zweiten, dritten und vierten Schritt werden die verschiedenen theoretischen Auffassungen am Beispiel einiger Problembereiche dargestellt. Der fünfte Schritt fungiert als Zusammenfassung. (Vgl. Haller 2003, 87-90.)

Die erste dargestellte Theorie ist die Verhaltensforschung. Diese Darstellung teilt Haller in vier Teile ein. Zuerst wird konstatiert, dass die Verhaltensforschung Aussagen auch über menschliches Verhalten machen kann. In diesem Zusammenhang erörtert Haller die Bedeutung von Darwin als Stammvater der Verhaltensforschung und bespricht die Grundannahmen der Theorie, d.h. wie Befunde aus der tierischen Verhaltensforschung in die menschliche übernommen worden sind. Im Anfangsteil stellt er auch einige Grundannahmen der Verhaltensforschung vor. (Vgl. Haller 2003, 90-95.) Zweitens führt Haller das Problem des Andersseins (z.B. die Immigration und ethnische Differenzierung) und der Gruppenbildung als Naturgegebenheit in den menschlichen

⁹ Die Verhaltensforschung (bzw. Humanethologie od. Biosoziologie) ist ein Zweig der Verhaltensbiologie, die das Verhalten der Tiere erforscht und die Ergebnisse mit Menschen und menschlichen Gesellschaften anzuwenden. (Vgl. <http://de.wikipedia.org>, Stichwort: Verhaltensbiologie.) Der Begriff „Verhaltensforschung“ lässt zweifeln, ob es tatsächlich um eine Theorie geht. Haller (2003, 89-94) benutzt jedoch auch die Begriffe „Humanethologie“ und „Biosoziologie“, mit denen er auf dieselbe Theorierichtung hinweist. Die Humanethologie und die Biosoziologie können aber auch als Teildisziplinen der Verhaltensforschung betrachtet werden (Vgl. <http://de.wikipedia.org>; Stichwort: Verhaltensbiologie).

und tierischen Gesellschaften ein. Haller behandelt kurz die früheren Untersuchungen zum Thema und präsentiert allgemein das Phänomen in Europa u. a. am Beispiel der Zwangssterilisationen in Schweden am Anfang des 20. Jahrhunderts. Er stellt fest, dass Verhaltensforscher Erklärungen für das menschliche Handeln direkt vom Verhalten der Tiere übernehmen, also das tun, was auch Sozialdarwinismus genannt wird. Weiterhin beschreibt Haller die Humanethologie mit Beispielen. Als Beispiele dienen die Problembereiche „ethnische Gruppenbildung“ und „das Territorialverhalten“. Die Beschreibung geht von der Annahme aus, dass die beiden Bereiche eine genetische Basis in den menschlichen Gesellschaften haben. Im dritten Schritt versucht Haller die Prognosefähigkeit sozialwissenschaftlicher Theorien mit den sog. natürlichen Hierarchien oder der Ungleichheit in der Gesellschaft zu illustrieren. Er legt eine Darstellung vor, die von der Annahme ausgeht, dass die Ungleichheit in den menschlichen Gesellschaften eine biologische Basis hätte. In diesem Zusammenhang macht er auch Überlegungen dazu, wie Hierarchien in menschlichen und tierischen Gesellschaften auftreten. Haller gibt Erklärungen für das Problem sowohl aus Sicht der Biologie als auch der Biosoziologie. Viertens versucht Haller zusammenfassend „Klarheit über die Relevanz der Verhaltensforschung an Tiersozietäten für menschliche Gesellschaften zu verschaffen.“ (Haller 2003, 130.) Zuerst werden die positiven Seiten der Verhaltensforschung in den Sozialwissenschaften behandelt. Das sind z.B. die Proben mit Rhesusaffen¹⁰, die aus ethischen Gründen nicht mit Menschen hätten durchgeführt werden können. Umfangreicher werden aber die Defizite der Verhaltenstheorie behandelt. Die Kritik beruht darauf, dass Haller Gegenargumente zu den am Anfang dargestellten Grundannahmen postuliert. (Vgl. Haller 2003, 90-142.)

Die zweite dargestellte Theorie ist die behavioristische Verhaltens- und Gruppentheorie von George C. Homans. Haller teilt die Darstellung in drei Teile ein. Erstens werden Grundannahmen dieser Theorie des sozialen Verhaltens dargestellt und es wird erläutert, was Homans mit ihnen gemeint hat. Zweitens werden Autorität und Führung besprochen. Man macht sich Gedanken darüber, was Autorität ist, welche Eigenschaften

¹⁰ In der Probe wurden sehr junge Rhesusaffen von ihren Müttern getrennt und zu Mutterattrappen gezogen. Damit wurde untersucht, ob und welche psychologische Schäden die Trennung den Jungen verursachen würde. Das Ergebnis war, dass sehr viele von ihnen schwere Entwicklungsstörungen bekamen. (Vgl. Haller 2003, 131-132.)

verursachen, dass jemand mehr Autorität bekommt als andere und wie ein Führer sein muss, damit seine Gruppe oder sein Team gut funktioniert. In diesem Schritt wird also wieder ein Phänomen behandelt, das mit dieser Theorie zu erklären versucht worden ist. Drittens folgt eine Kritik an den verhaltenswissenschaftlichen Erklärungen von Homans. Die eigentliche Kritik betrifft die Verwendung der Begriffe, die entweder unscharf definiert oder sogar falsch benutzt werden. Weiterhin ist die Kritik eher Feststellung der Grenzen der Leistungsfähigkeit des verhaltenstheoretischen Ansatzes. Haller postuliert, dass die Auffassungen von Homans nicht auf spezifische Fälle anzuwenden sind, sondern dass sie eher als generelle Rahmenbedingungen gelten. (Vgl. Haller 2003, 142-163.)

Die dritte Theorie, die Haller darstellt, ist eigentlich ein Bündel der verschiedenen Auffassungen, nämlich naturalistische Theorien der Sozialstruktur und sozialen Evolution. Diese Darstellung ist vom Umfang her wesentlich kürzer als die Vorigen. Zuerst wird ein Ansatz behandelt, nach dem sich die Gesellschaft nach bestimmten Parametern in Gruppen einteilen lässt. Darauf folgt eine Behandlung der anderen Theorien, die auf dieser ersten basieren. Im Unterschied zu den vorher dargestellten Theorien wird in diesem Fall kein praktischer Problembereich diskutiert, sondern die Ansätze werden so dargestellt, dass nur einige Hauptargumente ans Licht gebracht werden. Zum Schluss macht Haller noch einige kritische Bemerkungen in Bezug auf diese vierte Theorierichtung. Die Kritik betrifft die begrifflichen Unklarheiten, die Definition der Parameter und die Vernachlässigung der gesellschaftlichen und technischen Entwicklung. (Vgl. Haller 2003, 163-169.)

In dem zusammenfassenden fünften Schritt werden die naturalistischen Ansätze noch auf allgemeiner Ebene beurteilt. Haller hebt drei Stärken hervor: Erstens die strikte Verbundenheit mit der Empirie, zweitens das Beweisen der Fruchtbarkeit der experimentellen Methode für die Sozialwissenschaften und drittens die Bejahung, dass es Naturgegebenheiten gibt, die das menschliche Verhalten beeinflussen. Als Kritik am dritten Punkt postuliert Haller jedoch, dass die Naturgegebenheiten oft falsch verstanden werden, also als etwas nicht Kontrollierbares. (Vgl. Haller 2003, 170-171.)

Der Theorienvergleich, den Haller durchgeführt hat, sieht aus wie eine vergleichende Beschreibung verschiedener Theorien. Mit den zwei ersten Theorien wurden solche

praktische Zusammenhänge behandelt, die die Theorien erklären können. Bei der Beschreibung der Theorien wurde sowohl positive als auch negative Kritik hinsichtlich der jeweiligen Theorie geübt. Zum Schluss wurde die ganze „Theorienfamilie“ unter besonderer Berücksichtigung des Geltungsbereichs der Theorien kurz beurteilt. Einem Germanisten, der mit Soziologie nicht vertraut ist, sind im oben dargestellten Theorienvergleich sowohl Aufbau und Struktur des Vergleichs als auch die Ziele, Funktionen und Ansprüche klar und deutlich geäußert. Was den Maßstab des Vergleichs jedoch angeht, blieb er einem nicht Eingeweihten verborgen oder war dermaßen disziplinspezifisch, dass er ohne weitere Kenntnis über Soziologie nicht erklärt werden kann.

2.3 Ein Systematisierungsvorschlag

Tertium comparationis

Bei einem Theorienvergleich braucht man immer einen Maßstab. In der Soziologie wird von einem Maßstab gesprochen, aber in der sprachwissenschaftlichen Tradition und besonders in der kontrastiven Linguistik wird der Terminus „Tertium comparationis“ (t.c.) benutzt. Deswegen wird auch in der vorliegenden Arbeit dieser linguistische Terminus übernommen. In dieser Arbeit fungiert die Analogie als t.c.

Das lateinische „Tertium comparationis“ heißt das „Dritte des Vergleichs“. Es ist also die Eigenschaft, die den zu vergleichenden Phänomenen gemeinsam ist. In der kontrastiven Linguistik wird von Universalien gesprochen. Es ist aber klar, dass es solche „Universalien“, die in allen zu vergleichenden Sprachen auftreten, nicht immer gibt. Deswegen muss man sich mit Kompromissen wie relativen oder potentiellen Universalien begnügen. (Itälä 1998, 35-36.) Ein Beispiel für das t.c. in einer finnisch-deutschen kontrastiven Untersuchung über das Verbsystem könnte die Valenz des Verbs sein, also das, wie die Satzglieder eines Satzes mit dem Verb verbunden sind.

Vielleicht ist es die wichtigste Aufgabe des t.c., als Mittel der Objektivität zu fungieren. Das ist besonders in einer kontrastiven Analyse zwischen zwei oder mehreren Sprachen wichtig, um zu vermeiden, dass die Analyse aus dem Blickwinkel einer der zu analysierenden Sprache durchgeführt wird. (Itälä 1998, 36.) In einer solchen Analyse

fungiert das t.c. also wie eine Metasprache, durch die die ganze Untersuchung gespiegelt wird. In dieser Arbeit bedeutet das in der Praxis, dass die Metaphertheorien durch die Brille der Analogie betrachtet werden. Damit soll gesichert werden, dass keine der zu vergleichenden Theorien bevorzugt wird. Im Beispiel von Black (vgl. Kap. 2.2.1) wurde ein impliziter Theorienvergleich mit einem unsichtbaren t.c. gemacht. In einem expliziten Vergleich, wie in dieser Arbeit, soll das t.c. immer sichtbar erhalten bleiben. Mit anderen Worten soll das t.c. der ganzen vergleichenden Analyse als Ausgangspunkt dienen.

In einer kontrastiven Analyse ist die Zuverlässigkeit des t.c. eine relevante Größe. Dabei geht es sehr häufig um die Zuverlässigkeit verschiedener Korpora. Wenn in einer kontrastiven Forschung Texte aus zwei Sprachen benutzt werden, kommt es angeblich häufig vor, dass Übersetzungen benutzt werden. In einem solchen Fall besteht immer die Gefahr, dass die Übersetzung z.B. stilistisch oder auf eine andere Weise nicht gelungen ist. Es ist jedoch oft unmöglich zu sagen, ob eine Übersetzung gut oder schlecht ist und deswegen soll die Zuverlässigkeit versichert werden. (Vgl. Itälä 1998, 42-43.) Mögliche Mittel sind z.B. die Anwendung der Paralleltexte, die jedoch keine Übersetzungen sind oder die Anwendung der Übersetzungen von mehreren Übersetzern.

Wie in den vorigen Kapiteln gezeigt wurde, ist nicht eindeutig, was alles als t.c. dienen kann. In sozialwissenschaftlichen Untersuchungen ist es in den in dieser Arbeit dargestellten Beispielen das Wesen und die Struktur der zu vergleichenden Theorien und teils auch ihre Erklärungskraft. Bei Black (1954) dagegen ist das t.c. das Wesen des Phänomens, das die Theorien zu definieren versuchen. Das bedeutet, dass Black die Theorien so miteinander vergleicht, wie sie in bestimmten Punkten die Metapher erklären können. In Sorvali (2004) diente die Vorgehensweise der Methoden als t.c. In dieser Arbeit ist das t.c. die Analogie, also die Grundlage oder der Ausgangspunkt des Phänomens, das die Theorien zu definieren versuchen. Jetzt kann jedoch gefragt werden, ob etwas, was schon in dem Phänomen enthalten ist, als Tertium comparationis dienen kann. Gentner (1989, 201) stellt Folgendes fest:

The central idea in structure-mapping is that an analogy is a mapping of knowledge from one domain (the base) into another (the target), which conveys that a system of relations that holds among the base objects also holds among the target objects.

Wenn die Analogie auf diese Weise definiert wird, bedeutet es m. E., dass die Metapher als eine Sonderform der Analogie gesehen wird.¹¹ In einem solchen Fall wäre es unmöglich, die Analogie als t.c. zu benutzen. Wenn aber, wie hier, die Metapher und die Analogie als zwei verschiedene Phänomene betrachtet werden, die jedoch eng zusammengehören, ist es m. E. möglich, die Analogie als T.c. zu benutzen. Ein zweiter Aspekt, der dafür spricht, dass die Analogie als gültiges T.c. dienen kann, ist, dass in dieser Arbeit die Metaphertheorien miteinander verglichen werden und nicht die Metaphern selbst. Aus diesem Betrachtungspunkt ist die Analogie nicht ein Teil des Vergleichsobjekts.

Vorgehensweise in dieser Arbeit

Wenn die Metaphertheorien miteinander verglichen werden, sollen natürlich echte Metaphern als Untersuchungsgegenstände benutzt werden. Mit dem Begriff „echte Metapher“ ist hier eine Metapher gemeint, die in einer authentischen oder quasi authentischen Umgebung, wie im Text oder Gespräch, vorkommen können, z.B. *Am Abend kennt der Mensch das Leben*. Durch die konkreten Beispiele, die aus den praktischen Untersuchungsobjekten entstehen, können Schlussfolgerungen über die Theorien gezogen werden.

Die Grundannahme dieser Arbeit ist, dass die Metapher immer eine prädikative Grundstruktur X IST Y hat (vgl. Kap. 3.1), wie z.B. in der Metapher *Das Mädchen ist eine Blume*. Daraus folgt, dass die echten Metaphern immer auf diese Form abzuleiten sind, bevor die Analogiebeziehung untersucht werden kann. Der Bedarf für diese Prozedur ist, für beide Theorien die äußeren Verhältnisse so ähnlich wie möglich zu machen. Wenn die Metaphern sozusagen „nackt“ sind, kann die Analogiebeziehung herausgefunden werden. Ist die Analogiebeziehung bewusst (wie z.B. die Schönheit des Mädchens od. der Blume), kann die eigentliche Metapher mit ihrer analogen Grundlage untersucht werden.

¹¹ Itkonen interpretiert Gentners Auffassung so, dass die Koppelung in beiden Richtungen passiert (2005, 35). Die lakoffsche Auffassung von der Koppelung (Lakoff 1993) in einer Metapher ist jedoch eine Koppelung nur in eine Richtung. In diesem Kontext kann die Metapher für eine Sonderform der Analogie gehalten werden.

Die Analyse einer Metapher (bzw. die ganzheitliche Struktur einer Metapher) besteht also aus drei verschiedenen Ebenen. Abb. 2 illustriert das Verfahren (bzw. die Struktur). Auf der obersten Ebene befindet sich die echte Metapher, so wie sie im Text vorkommt, z.B. *Am Abend kennt der Mensch das Leben*. Auf der mittleren Ebene ist die prädikative Grundstruktur, die aus der eigentlichen Metapher abgeleitet worden ist, also *Abend ist Alter*. Dafür wird das Bruchzahlmodell¹² benutzt, um die Relationen zwischen den Bestandteilen der Metapher herauszufinden, z.B. $\frac{\text{Abend}}{\text{Tag}} = \frac{\text{Alter}}{\text{Leben}}$. Auf der untersten Ebene gibt es die analoge Basis der Metapher, d.h. *Ende des Zeitabschnitts*. Manchmal kommen die Metaphern aber schon im Text oder im Gespräch in der Form X IST Y vor. Deswegen ist es auch möglich, dass die Analyse nur zwei Stufen verlangt. Andererseits kann es Auffassungen über Metapher geben, nach denen eine Analyse dieser Art mehr als nur drei Stufen verlangt:

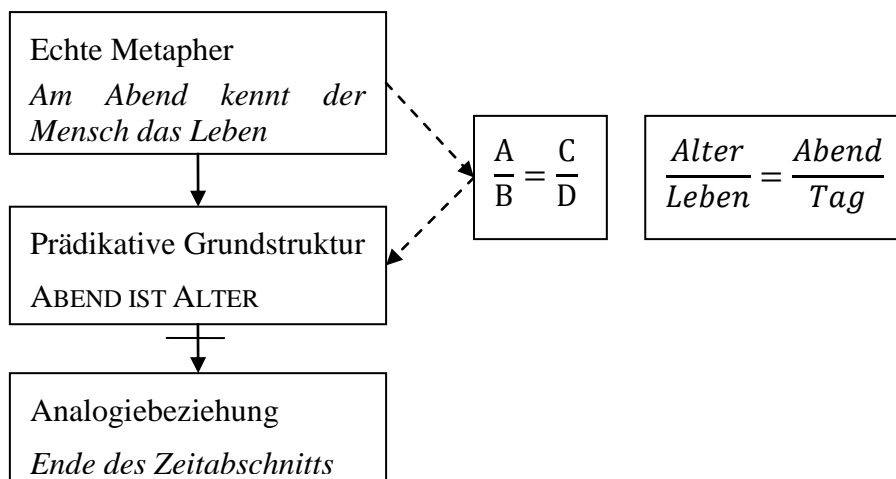


Abb. 2. Ableitung der Analogiebeziehung aus der eigentlichen Metapher

Aus der obigen Abbildung ist einfach zu ersehen, wie die unteren Stufen aus den Obigen ableitbar sind. Die echte Metapher wird zuerst aus dem Text oder Gespräch hervorgehoben. Falls sie schon in der Form X IST Y ist, kann die Analogiebeziehung sofort extrahiert werden. Wenn aber, wie in diesem Beispiel, die prädikative Grundform nicht klar ist, wird das Bruchzahlmodell gebraucht, um die Grundstruktur ableiten zu können. Das Aussehen des Bruchzahlmodells hängt immer von der jeweiligen Metapher

¹² Das Bruchzahlmodell, mit sich die prädikative Grundstruktur ableiten lässt, wird in Kap. 4.1 und 5.1 gründlicher dargestellt.

ab. Statt vier kann es auch nur drei Variablen geben. Dieses Modell gilt jedoch nicht für alle kognitiven Metaphern. Manchmal kann der erste Teil selbst schon einen Kontext bilden, wie z.B. in *Die Inflation steigt*. In einem solchen Fall wird der Teil, also *Die Inflation* direkt zur Grundstruktur verschoben.

Eine Verschiebung von einem Phänomen zu einem anderen befindet sich zwischen den zwei untersten Stufen. Wenn Metaphern zur Grundform abgeleitet werden, geht es um Metaphern bis zur Ebene der prädikativen Grundstruktur. Danach wird in diesem Modell jedoch die Metapher gebrochen und es befindet sich nur die Analogiebeziehung der jeweiligen Metapher auf der untersten Ebene. Der Querstrich in der Abbildung bedeutet den Bruch von der Metapher zur Analogie.

Die oben dargestellte Prozedur wird mit den zu vergleichenden Theorien durchgeführt. Das bedeutet, dass Metaphern, die für die jeweilige Theorie typisch sind, als Beispiele dienen. Diese Metaphern gehen die drei Stufen so durch, dass die zugrundeliegende Analogiebeziehung herausgefunden werden kann. Dadurch wird gesehen, welche Unterschiede es in einer solchen Struktur der Metapher in verschiedenen Metapherauffassungen gibt. Wenn aber diese Beziehungen strukturiert werden, müssen die für die jeweilige Theorie besonderen Eigenschaften in Betracht gezogen werden. Damit ist z.B. die Interaktion oder die „Verborgtheit“ der Metapher gemeint.

Eine Schwierigkeit beim Theorienvergleich der Metaphertheorien ist, dass der Metaphernbegriff sehr unterschiedlich ist. Das heißt, dass die kognitive Metaphertheorie auch solche Ausdrücke für Metaphern hält, die die Interaktionstheorie vernachlässigt. Deswegen können die Beispielmetaphern nicht immer dieselben für beide Theorien sein. Wie im Beispiel von Haller (2003), muss der Vergleich also teilweise so angelegt und die Beispiele so gewählt werden, wie sie sich für die vorliegenden Theorien eignen.

3 Metapher und Metapherntheorien

Das Phänomen „Metapher“ ist schon seit zwei Jahrtausenden ein beliebtes Untersuchungsobjekt. Trotzdem ist es hoffnungslos zu versuchen, die Metapher in einer Arbeit vollkommen zu definieren. Dieses Kapitel wird in zwei Teilen eingeteilt. Im ersten Teil wird der Begriff „Metapher“ allgemein definiert. Als Hilfsmittel werden die Gegenüberstellungen „Metapher – Vergleich“ und „Metapher – Metonymie“ benutzt. Dabei wird erläutert, was die Metapher nicht ist und was der Unterschied zu zwei naheliegenden Erscheinungen ist. Die Erscheinungen „Vergleich“ und „Metonymie“ sind deswegen ausgewählt worden, weil sie der Metapher manchmal so nahe sind, dass es schwer ist, Unterschiede zwischen ihnen und der Metapher zu finden. Im zweiten Teil werden die Metapherntheorien vorgestellt. Obwohl die Substitutionstheorie keine wesentliche Rolle in dieser Arbeit spielt, ist sie in der Geschichte der Metaphernforschung so bedeutend, dass auch auf sie ein Blick geworfen wird. Ansonsten liegt das Hauptgewicht auf der Interaktionstheorie der Metapher und der kognitiven Metapherntheorie. Von der kognitiven Metapherntheorie werden die verschiedenen Typen der Metapher, also die strukturelle, die ontologische und die Orientierungsmetapher behandelt.

3.1 Allgemeines zur Metapher

Es gibt mehrere Definitionen davon, was „eine Metapher“ ist. Hawkes definiert sie folgendermaßen:

“The word *metaphor* comes from the Greek word *metaphora* derived from *meta* meaning ‘over’, and *pherein*, ‘to carry’. It refers to a particular set of linguistic processes whereby aspects of one object are ‘carried over’ or transferred to another object, so that the second object is spoken of as if it were the first.” (Hawkes 1972, 1.)

Es handelt sich also darum, dass Bedeutungen von einem Sachverhalt auf einen anderen übertragen werden. Die Metapher besteht aus zwei Teilen, dem Bildspender und dem Bildempfänger. (Vgl. Kurz 2004, 23-24.) Zum Beispiel im Satz *Das Mädchen ist eine Blume* ist *das Mädchen* der Bildempfänger und *eine Blume* der Bildspender. In einer

Metapher bekommt der Bildempfänger, also *das Mädchen*, seine richtige Bedeutung erst durch den Bildspender, *eine Blume*. Der Bildspender verleiht dem Bildempfänger also Eigenschaften. In der Rhetorikforschung wird jedoch auch ein dritter Teil erkannt, nämlich das Tertium comparationis. Es ist der Punkt, in dem die Bedeutung der Metapher steckt. Im Fall *Das Mädchen ist eine Blume* wäre es also z.B. *die Schönheit*. (Vgl. Ueding 1996, 295; Fleischer 1993, 256.)

Nach Sorvali (2004, 117-118) hat die Metapher die prädikative Grundstruktur „X IST Y“, in der X der Bildempfänger ist, Y der Bildspender, und zwischen ihnen befindet sich eine Kopula als Relator. Das X übernimmt also Eigenschaften des Y. Zwischen den Bestandteilen muss sich eine semantische Inkongruenzbeziehung¹³ befinden. Sonst kann nicht von einer Metapher gesprochen werden. Im Kapitel 3.2.3 wird gezeigt, dass eine solche Struktur jedoch nicht im alltäglichen Sprachgebrauch auftritt. Trotzdem wird in dieser Arbeit davon ausgegangen, dass aus allen Metaphern eine Grundstruktur von dieser Form abgeleitet werden kann. Sorvali stellt auch folgendes fest: „Die Metapher ist keine rein sprachliche Erscheinung, *sie verbindet auf der kognitiven Ebene zwei Konzepte miteinander*, die eigentlich nicht miteinander verbunden werden könnten.“ (Sorvali 2004, 118; Kursive Hervorhebung TK.) Die Konzepte sind also keine sprachlichen Erscheinungen, sondern befinden sich eigentlich in der Kognition. Der Rezipient hört (oder liest) die Metapher und muss die darin versteckten kognitiven Konzepte miteinander verbinden. Weil sie aber nicht zusammen gehören, muss irgendetwas Gemeinsames zwischen ihnen gefunden werden.

3.1.1 Der Unterschied zwischen Metapher und Vergleich

Der „Vergleich“ ist ein Begriff, der oft im Zusammenhang mit der Metapher erwähnt wird. Oft wird sogar von „Simile“ oder „Similitudo“ gesprochen (vgl. Ueding & Steinbrink 1996), aber der Vergleich kann auch als ein eigenständiges Phänomen im Unterschied zum Simile gesehen werden (vgl. Glucksberg 2001, 29). Es kann also problematisch sein zu versuchen, Unterschiede zwischen der Metapher und dem

¹³ Eine semantische Inkongruenzbeziehung bedeutet, dass zwei oder mehrere Wörter nicht übereinstimmen, also dass sie eigentlich nicht zusammen gebraucht werden können.

Vergleich zu ziehen, weil der Begriff „Vergleich“ so ambivalent ist. Weil die meisten Quellen zwischen dem Vergleich und dem Simile keinen klaren Unterschied machen, werden die zwei Phänomene auch in dieser Arbeit als ähnliche betrachtet.

Auf den ersten Blick kann es einfach erscheinen zu sagen, dass die Ähnlichkeit nichts mit der Metapher zu tun hat. Zum Beispiel beim Vergleich *Der Stahl ist wie das Eisen* ist es klar, dass der Satz wörtlich gemeint ist. Ein anderes Beispiel von einem wörtlichen Vergleich ist *Sein Gesicht ist rot wie ein Feuerwehrwagen*. In einem bestimmten Kontext könnte der letztgenannte Satz sogar umgekehrt ausgedrückt werden, und trotzdem würde die Bedeutung fast gleich sein: *Ein Feuerwehrwagen ist rot wie sein Gesicht*. Natürlich bringt so eine Änderung der Positionen z.B. Ironie oder Übertreibung mit sich. Dabei spielen auch die prosodischen Elemente beim Sprechen eine wesentliche Rolle.

Nach Sowinski (1972, 257) werden in einem Vergleich oft Vergleichspartikeln wie *wie*, *als ob*, *als* oder Vergleichsverben wie *gleichen* und *ähneln* als Hilfe benutzt. Am einfachsten könnte der Unterschied zwischen der Metapher und dem Vergleich dadurch erklärt werden, dass die Metapher solche Vergleichswörter nicht beinhaltet. Der Satz *Die Straße ist wie eine Schlange* wäre also ein Vergleich, während *Die Straße ist eine Schlange* eine Metapher ist. Immerhin erwecken beide Sätze dasselbe Sinnbild. Komplizierter wird es aber in Sätzen wie *Im Kampf war er tapfer wie ein Löwe* oder *Im Kampf war er wie ein Löwe* versus *Er war ein Löwe im Kampf*. Die Sätze *Im Kampf war er wie ein Löwe* und *Er war ein Löwe im Kampf* implizieren eigentlich schon das, was im ersten Satz gesagt wurde, dass also die Tapferkeit mit der des Löwen verglichen wird. Bei solchen vergleichenden Metaphern, wie *Er war ein Löwe im Kampf* ist die Grenze zwischen der Metapher und dem Vergleich unklar.

Das Verhältnis zwischen Metapher und Vergleich kann auf zwei verschiedene Weisen gesehen werden. Auf der einen Seite wird der Vergleich als eine implizite Metapher betrachtet. Dieser Meinung ist z.B. Aristoteles (1997, 123-124), der feststellt, dass es nur einen kleinen Unterschied zwischen Metapher und Vergleich gibt. In Anlehnung an Aristoteles ist der Satz *Er hat wie ein Löwe gekämpft* ein Vergleich, während *Er, Löwe, hat gekämpft* eine Metapher ist. Nach Aristoteles gibt es keinen anderen Unterschied.

Die andere Weise, das Verhältnis zwischen Metapher und Vergleich zu bestimmen, ist, die Phänomene als selbstständig anzusehen. Croft und Cruse (2004, 212-213) erläutern diesen Gesichtspunkt erstens mit der propositionalen Struktur des Ausdrucks. Ein Vergleich *A ist wie B* drückt eine Ähnlichkeit zwischen *A* und *B* aus, während eine Metapher *A ist B* Attribute von *B* in *A* herausstellt.

Wichtigere Unterschiede sind jedoch diejenigen aus der kognitiven Sicht. Nach Croft und Cruse (2004, 213-215) ist der Vergleich in einem prototypischen Fall eine begrenzte Koppelung, während die Metapher eine offene Koppelung ist. Mit prototypischem Vergleich wird jedoch nicht unbedingt gemeint, dass die propositionale Form des Vergleichs *A ist wie B* ist. Croft und Cruse stellen fest, dass solche Formen sogar ziemlich selten vorkommen. Im Fall des Vergleichs bedeutet das, dass der Satz *Schon in der Schule ist sie ihm überall wie ein Pudel gefolgt* nicht richtig verstanden werden kann, wenn die Koppelung offen wäre. In diesem Beispiel heißt das, dass die Bedeutung unterschiedlich ist, falls nicht erwähnt wird, dass *sie ihm überall gefolgt ist*, was also als das begrenzende Element in diesem Satz dient. Ohne dies wäre die Bedeutung, dass *sie wie ein Pudel ist*.

Natürlich gibt es auch Vergleiche und Metaphern, die nicht prototypisch sind. Der Unterschied ist in sehr bildlichen Vergleichen wie *Die Kameras haben den Hollywood-Stern wie eine Horde griechischer Hopliten gestürmt* besonders schwer zu sehen. Die Koppelung zwischen den Bereichen (*Die Kameras* und *eine Horde griechischer Hopliten*) ist jedoch nicht sehr begrenzt, weil die Bedeutung ungefähr verstehbar ist, auch wenn das begrenzende Element *haben den Hollywood-Stern gestürmt* weggelassen wird. Was in diesem Beispiel gemeint ist, wird auch aus dem einfachen Vergleich *Die Kameras waren wie eine Horde griechischer Hopliten* klar. Was ist also der Unterschied zur Metapher?

Mit einer Umformulierung kann aus dem obigen Beispiel die Metapher *Die Kameras, eine Horde griechischer Hopliten, haben den Hollywood-Stern gestürmt* gebildet werden. Im Unterschied zum Vergleich werden hier zwei Bereiche gemischt. Eigenschaften der *Horde griechischer Hopliten* werden also den *Kameras* übertragen, damit *die Kameras* die gemeinte Bedeutung und Konnotationen bekommt. In einem Vergleich wird so eine Mischung (blend) jedoch nicht gemacht, sondern *die Kameras*

werden nur mit *einer Horde griechischer Hopliten* verglichen. (Vgl. Croft & Cruse 2004, 213-215.) Anders ausgedrückt werden die Assoziationen in einem Vergleich begrenzt, während eine Metapher das nicht macht.

3.1.2 Der Unterschied zwischen Metapher und Metonymie

Die „Metonymie“ ist eine Periphrase, d.h. sie ist ein Mittel für die Umschreibung einer Sache. Sie ist eine Bedeutungsverschiebung außerhalb der Ebene des Begriffsinhalts. Eine Bedeutung wird also nicht übertragen, wie es bei der Metapher der Fall ist, sondern ein Wort oder eine Wortgruppe wird durch etwas anderes ersetzt. Diese Ersetzung muss aber auf Sachzusammenhängen basieren. Mit anderen Worten heißt das, dass eine Bedeutung zu einem anderen Aspekt verschoben wird, der in einer realen Beziehung zum Ausgangspunkt steht. (Vgl. Lausberg 1967, 75; Fleischer et al. 1993, 254; Sowinski 1972, 263; Burger 1998, 81.)

Die Sachzusammenhänge können verschiedenartig sein. Im Folgenden befindet sich eine Liste mit Beispielen von verschiedenen Typen der Metonymie nach Sowinski:

1. der Autor für das Werk,
 - Er liest immer *Kafka*.
2. die Wirkung für die Ursache,
 - (z.B. in einer Schokoladenwerbung) Einladung zum *Genießen*.
3. das Material für den Gegenstand,
 - Er starb an *Bleivergiftung*.
4. die Person für die Sache,
 - *Napoleon* verlor in Waterloo.
5. das Kollektivabstraktum für die Einzelnen,
 - *Die Jugend* beklagt, dass sie an den Wochenenden nichts zu tun hat.
6. der Rahmen für den Inhalt,
 - Nach *einem Gläschen* kann sie noch fahren.

7. die Gottheit für ihren Bereich,
 - *Bacchus* am Hofbräuhaus! (wenn es ein Weinfest am Hofbräuhaus gibt)
8. das Sinnbild für die Abstraktion
 - Während des Mittelalters waren viele Gebiete Europas *unterm Krummstab*. (Vgl. Sowinski 1972, 263.)

Dies ist zwar keine repräsentative Liste, weil die Sachzusammenhänge je nach Autor unterschiedlich sein können, aber sie kann als eine Liste der prototypischen Beispiele für Metonymie dienen. (Vgl. z.B. Lausberg 1967, 75-77; Lakoff und Johnson 1980, 38-39.)

Wie aus diesen Beispielen zu ersehen ist, kommen Metonymien häufig und unbemerkt im alltäglichen Sprachgebrauch vor. Natürlich sind einige Typen produktiver als andere wie zum Beispiel die Sätze 1, 4 und 6, die vielleicht jeden Tag zu hören sind. Manchmal sind die Metonymien auch quasi lexikalisiert, wie Satz 3, der zum Militärslang gehört. Einige Typen der Metonymie, wie *die Gottheit steht für ihren Bereich* (z.B. *Bacchus im Hofbräuhaus*), können dagegen schon einen etwas veralteten Klang haben und erscheinen m. E. meistens in Werbungen. Satz 8 kann für ein „metonymisches Idiom“ gehalten werden.¹⁴ Das heißt, dass die Bedeutung von den Bestandteilen des Ausdrucks nicht erkennbar ist. In Satz 8 muss bewusst sein, dass *Krummstab* die bischöfliche oder kirchliche Gewalt bedeutet, sonst hilft das Sinnbild beim Verstehen des Ausdrucks nicht.

Ein Sonderfall der Metonymie ist die „Synekdoche“, die vom Teil für das Ganze (*pars pro toto*) oder das Ganze für einen Teil (*totum pro parte*) handelt. Zum Beispiel im Satz *Es waren kluge Köpfe, die diese Maschine entwickelt haben* wird der ganze Mensch durch ein Körperteil ersetzt. Häufig wird die Synekdoche als Sonderfall der Metonymie betrachtet. Jedoch wird auch argumentiert, dass die Synekdoche eine eigenständige rhetorische Figur ist, weil sie einerseits eine Bedeutungsverschiebung auf der Ebene des Begriffsinhalts sein kann, (vgl. Lausberg 1967, 67, 69-71) und weil andererseits die

¹⁴ Dies bedeutet immerhin nicht, dass die Metonymien *Sinnbild steht für die Abstraktion* immer idiomatisch wären. Der Zweck dieses Beispiels war zu erläutern, dass die Metonymien auch in idiomatischen Ausdrücken vorkommen können.

Synekdoche als Bedeutungsverschiebung innerhalb einer Kategorie gesehen werden kann (Seto 1999, 91-92).

Was ist also der grundlegende Unterschied zwischen Metapher und Metonymie? Lakoff und Johnson (1980, 36) nennen folgende Differenzierung:

Metaphor is principally a way of conceiving of one thing in terms of another, and its primary function is understanding. Metonymy, on the other hand, has primarily a referential function, that is, it allows us to use one entity to *stand for* another¹⁵

Lakoff und Johnson sind also der Meinung, dass die Metonymie hauptsächlich eine Ersetzungsfunktion hat, während die Metapher eine Einheit nicht nur ersetzt, sondern beim Verstehen des gemeinten Sachverhalts hilft. Sie fügen jedoch hinzu, dass auch die Metonymie beim Verstehen eine Rolle spielt. Wenn z.B. jemand *kluger Kopf* genannt wird, wird nicht nur der ganze Mensch durch einen Körperteil ersetzt, sondern bestimmte Eigenschaften und Fähigkeiten werden hervorgehoben.

Ein anderer Unterschied betrifft die propositionale Struktur der Metapher und der Metonymie. Wie schon festgestellt wurde, hat die Metapher die prädikative Grundstruktur X IST Y. Im Fall der Metonymie geht es eher darum, dass X FÜR Y STEHT. Jedoch kommen die Metonymien nie in so einer Form vor. Also die Metapher *Das Mädchen ist eine Blume* ist schon in der Form X IST Y. Die prädikative Grundstruktur in der Metonymie *Ich lese gerne Kafka* ist nicht sichtbar, sondern sie muss aus dem Sachzusammenhang abgeleitet werden. Das heißt, dass die Metonymie eigentlich DER AUTOR FÜR DAS WERK, also *Kafka* für *das Buch geschrieben von Kafka* ist.

Manchmal ist die Grenze zwischen einer Metapher und einer Metonymie jedoch sehr unklar, wie z.B. im Satz *She caught the minister's ear and persuaded him to accept her plan* (Croft & Cruse 2004, 218). In einem solchen Fall müssen sowohl die Metonymie als auch die Metapher entschlüsselt werden. Bei der Interpretation muss zuerst festgestellt werden, dass *the minister's ear* metonymisch die Aufmerksamkeit (attention) des Ministers bedeutet. Danach bleibt die Metapher *to catch one's attention*,

¹⁵ Kursive Hervorhebung im Original.

die ebenfalls interpretiert werden muss, weil es in der Praxis unmöglich ist, die Aufmerksamkeit aufzugreifen. (Vgl. Croft & Cruse 2004, 218.)

3.2 Metapherntheorien

Die Erforschung der Metapher kann als ein interdisziplinäres Unternehmen betrachtet werden. Nicht nur in der Linguistik ist sie populär gewesen, sondern auch in den Literaturwissenschaften und in der Philosophie. Die Wurzeln der Untersuchung stammen von Aristoteles, der die Metapher zum ersten Mal definiert hat. Allerdings hat die Metaphernforschung erst im 20. Jahrhundert große Fortschritte gemacht. Die Substitutions- und Interaktionstheorien waren bis in die 1980er Jahre vorherrschend, aber dann veröffentlichten George Lakoff und Mark Johnson ihre kognitive Metapherntheorie, die einen neuen Forschungszweig begründet hat. Es gibt auch andere Forschungszweige, die für die gesamte Metaphernforschung jedoch nicht so wichtig gewesen sind. Sorvali drückt es folgendermaßen aus:

Der wissenschaftliche Bereich der Metapher ist ein verwilderter Garten, in dem drei große Bäume wachsen, die das Überleben sonstiger Pflanzen bestimmen, die aber auch die bunte Vegetation gedeihen lassen. (Sorvali 1997, 67.)

Es gibt viele Untersuchungen und philosophische Gedanken dazu, was eine gute Metapher ist, wie sie gebildet werden soll und wie sie ordentlich gebraucht wird. Solche allgemeinen Untersuchungen über rhetorische Figuren sind ein wichtiger Schwerpunkt der Rhetorik in der Antike und im Mittelalter gewesen. In meiner Arbeit ist die Lehre der guten Rede m. E. jedoch irrelevant und wird deshalb nicht beachtet.

3.2.1 Substitutionstheorie

Die aristotelische Auffassung von Metapher ist die Basis für die Substitutionstheorie. Mit der Substitutionstheorie kann man den Begriff Metapher am einfachsten erklären. Nach Aristoteles entsteht eine Metapher, wenn einer Sache ein Name gegeben wird, der eigentlich einer anderen gehört (Aristoteles 1982, 55). Black (1954, 61-63) beschreibt es so, dass eine wörtliche Äußerung **L** durch eine bildhafte Äußerung **M** ersetzt wird. Der

Ausdruck **M** verliert seine wörtliche Bedeutung und übernimmt die Bedeutung von **L**. Aristoteles stellt vier Möglichkeiten vor, durch die die Bedeutung zu übertragen ist:

1. vom Allgemeinen zum Besonderen (Deduktion),
2. vom Besonderen zum Allgemeinen (Induktion),
3. vom Besonderen zum Besonderen oder
4. durch Analogie (d.h. der Zweite verhält sich zum Ersten wie der Vierte zum Dritten) (Aristoteles 1982, 55.)

Itkonen (2005, 13) ist jedoch der Meinung, dass aus heutiger Sicht auch die anderen Verfahren, Metaphern zu bilden, auf Analogie basieren. Beispiele für den aristotelischen Vorgang, Metaphern zu bilden, sind¹⁶:

- a. *Mein Auto steht da*, in dem das *stehen* eigentlich *geparkt stehen* bedeutet, und deswegen ein Sonderfall des Stehens ist.
- b. *Für diese Arbeit hatte ich Tausende von Ideen*, in dem *Tausende* eine große Menge bedeutet.
- c. Wenn die Rede von dem Präsidenten ist: *Unser König ist sehr weise*, in dem die Benennung des Staatsoberhauptes aus einem politischen System durch die Bezeichnung eines Staatsoberhauptes aus einem anderen System ersetzt wird.
- d. *Das Alter des Tages*, in dem das Alter sich zum Leben verhält wie der Abend zum Tag.

Zum vierten Beispiel fügt Aristoteles jedoch hinzu, dass die Analogie zwar nicht immer vollkommen ist, die Metaphorizität aber trotzdem erhalten bleibt. (Vgl. Aristoteles 1982, 56.) Es kann jedoch für fragwürdig gehalten werden, ob die Beispielsätze 1 und 2 Metaphern sind. Besonders Satz 2 kann für eine Hyperbel gehalten werden. Immerhin können die zwei ersten Beispielsätze nicht für Metaphern gehalten werden. Der erste Satz ist deutlich ein Hyponym und der zweite ein Hyperonym, d.h. es geht in diesen Sätzen nur um Ober- und Unterbegriffe. Nach Coenen können die zwei ersten Sätze ebenso für Synekdochen gehalten werden. (Vgl. Coenen 2002, 108.) Auch Aristoteles

¹⁶ Die Beispiele 1 und 2 sind von Aristoteles übernommen (Aristoteles 1982, 55) und dem heutigen Sprachgebrauch angeglichen.

selbst legt mehr Wert auf die Metaphern des vierten Typs, weil auf diese Weise Metaphern nicht zu kompliziert werden, um verstanden zu werden. Auf diese Weise sollen sie auch nicht zu einfach werden, damit sie in der Rede noch Eindruck machen. (Vgl. Aristoteles 1997, 133-135.)

Aristoteles spricht aber nur von einem Wort und nicht von einem Ausdruck. Den Kontext berücksichtigt er nur, wenn er von einer analogischen Metapher sagt, dass sie einmal anschaulich war, es aber nicht immer ist (Aristoteles 1997, 135). Für ihn ist die Metapher etwas, was zur Poetik gehört, was aber auch im Alltagsgespräch benutzt wird. Sonst hält Aristoteles die Metapher aber für etwas in der Sprache Überflüssiges, das jedoch in die Alltagssprache der geschickten Redner gehört. (Vgl. Aristoteles 1997, 119-120.) Die Metapher ist sprachlicher Schmuck, der in der Alltagssprache durch das an der jeweiligen Stelle passende „normale“ Wort ersetzt werden könnte.

Unter dem substitutionstheoretischen Gesichtspunkt hat die Metapher auch eine Lückenfüllerfunktion. Das bedeutet, dass die Metapher dort angewendet werden kann, wo sich kein eigentliches Wort befindet. Sie füllt also eine lexikalische Lücke. Beispiele sind besonders in der Computersprache üblich, wie *im Internet surfen*, *Netz*, *chat-room* usw. (Vgl. Kurz 2004, 9; Sorvali 2004, 109; Black 1954, 63.)

Die Metapher kann nach Black (1976) auch eine vergleichende Substitution sein. Der Ausdruck „Richard ist ein Löwe“ wird also aus der folgenden Schlussfolgerungskette¹⁷ abgeleitet. „Richard ist kräftig und tapfer“ → „Ein Löwe ist kräftig und tapfer“ → „Richard ist kräftig und tapfer wie ein Löwe“ → „Richard ist ein Löwe“. Die Vergleichsmetapher hält er für einen Sonderfall der Substitution, die aber auch durch einen wörtlichen Vergleich ersetzbar ist. (Black 1954, 63-64; vgl. auch Aristoteles 1997, 123-124.) In dieser Metapher steht **M** (Löwe) für **L** (die Eigenschaften). Das Problem bei dieser Auffassung ist jedoch, dass bevor die Metapher interpretiert werden kann, entschieden werden muss, in welcher Beziehung die zwei Begriffe zueinander stehen (vgl. Sorvali 2004, 110). Dies verursacht dasselbe Problem, das auch bei der Interaktionstheorie auftritt, nämlich den Einfluss der Kultur auf die Dekodierung der Metapher zu beachten.

¹⁷ Im Grunde genommen ist eine Schlussfolgerungskette eine Analogie, aber deutlichheitshalber benutze ich hier eine Umformulierung.

Die Substitutionstheorie bietet Werkzeuge zur Erkennung einiger Typen der Metapher. Ihr ist es zu verdanken, dass die Möglichkeit besteht, dieses Phänomen schon Schülern auf eine einfache Weise darzustellen. Die substitutionstheoretische Auffassung der Metapher ist eigentlich diejenige, die in der Volkssprache verbreitet ist. Ihre Schwäche ist aber, dass durch sie nicht alle Metaphern erklärt werden können. Auch findet die stilistische Ebene keine Berücksichtigung. Damit ist gemeint, dass die Ersetzung einer Metapher durch das eigentliche Wort einen Stilbruch verursachen kann. Allerdings ist die Konzentration auf die Wortebene die größte Schwäche der Substitutionstheorie. Aus heutiger Sicht ist das aber auch einigermaßen verständlich. Als Aristoteles die Basis für seine Theorie entwickelte, gab es nicht so viele verschiedene Auffassungen von der Sprache. Aristoteles (1982, 55-56) selbst hat Wörter kategorisiert und in seiner Poetik hat er die Bedeutungen fast nur auf der Wortebene behandelt.

3.2.2 Interaktionstheorie

Die Interaktionstheorie hat ihre Wurzeln in der philosophischen Auffassung von I.A. Richards. Er bricht zum ersten Mal mit der Illusion, dass die Metapher nur sprachlicher Schmuck wäre und abgesehen von geschickten Rednern nicht zur Alltagssprache gehören würde.

Daß die Metapher das allgegenwärtige Prinzip der Sprache ist, kann anhand bloßer Beobachtung nachgewiesen werden. Im gewöhnlichen fließenden Redeablauf [fluid discourse] kommen wir keine drei Sätze lang ohne sie aus [...]. (Richards 1936, 33-36.)

Richards bezeichnet die Metapher als eine Doppeleinheit (double unit), die aus Tenor (Tenor) und Vehikel (Vehicle) besteht. Der Tenor ist, was Black später Hauptsubjekt nennt, also „die zugrunde gelegte Vorstellung“ (Richards 1936, 38). Das Vehikel ist der Hauptgegenstand (principal subject), der Blacks Sekundärsubjekt entspricht. Zwischen dem Tenor und dem Vehikel besteht dann eine kooperative Beziehung (Richards 1936, 39-40.) Obwohl Richards schon von Interaktion spricht, ist die Interaktionstheorie eigentlich erst durch Max Black entwickelt worden.

Ein wichtiger Umstand der Interaktionstheorie ist die Kontextgebundenheit der sprachlichen Ausdrücke. Kurz (2004, 14) stellt Folgendes fest:

Die sprachliche Form wird als Teil und Funktion einer kommunikativen Situation behandelt. Es gibt keine sprachliche Bedeutung an sich, sondern nur in bestimmten Situationen, für bestimmte Sprecher und Hörer, für bestimmte Absichten.

Sprachliche Ausdrücke sind also an die Situation gebunden, und die eigentliche Bedeutung eines Wortes wird nur dann klar, wenn seine Verwendung bekannt ist. Ein anderer Aspekt ist, dass besonders mit einer Metapher etwas ausgedrückt werden kann, was sonst vielleicht nicht oder nur schwer auszudrücken wäre. Damit sind die konnotativen Bedeutungen einer Metapher gemeint, d.h. z.B. dass eine *Sonnenuntergang* nicht nur *Tod* bedeutet, sondern er kann auch Nebenbedeutungen wie *Ruhe* oder *Langsamkeit* ausdrücken.

Der wichtigste Unterschied zwischen der Interaktionstheorie und der Substitutionstheorie ist, dass die Interaktionstheorie die Metaphorizität auf der Ebene des Ausdrucks erweitert. Sie betrachtet die Metapher also nicht mehr nur als ein Wort und vermeidet auf diese Weise das größte substitutionstheoretische Defizit. Black verdeutlicht den Unterschied mit dem Beispielsatz *The poor are the negroes of Europe*¹⁸.

The substitution view, at its crudest, tells us that something is being indirectly said about the poor of Europe. [...] The comparison view claims that the epigram presents some comparison between the poor and the negroes.¹⁹ (Black 1954, 69.)

Eine Metapher wie *Die Armen sind die Schwarzen Europas* ist nicht substituierbar, weil die Substitution einen Verlust an Bedeutung mit sich bringen würde. Auch die Analyse eines Vergleichs hilft bei der Dekodierung nicht viel, falls die Hintergründe nicht bekannt sind. Die Metapher muss also komplizierter sein, als die Substitutions- und Vergleichstheorien erklären können.

¹⁸ Dieses Beispiel stammt aus den 60er Jahren. Die Entwicklung der Gesellschaft in den USA und in der übrigen Welt hat verursacht, dass der Satz vielleicht nicht mehr einwandfrei gehalten werden kann. Es kann sein, dass im Laufe der Zeit diese Metapher absurd wird, wenn sich die gesellschaftliche Gleichheit entwickelt.

¹⁹ Black erwähnt immer wieder die Vergleichstheorie der Metapher. Wie aber schon festgestellt wurde, wird diese Auffassung als Teil der Substitutionstheorie betrachtet und deswegen wird sie nur erwähnt.

Black (1954, 70-72) erklärt die Interaktionstheorie am Beispiel der Phrase *Der Mensch ist ein Wolf*. Das Hauptsubjekt ist *Mensch* und das Sekundärsubjekt *Wolf*. Zuerst muss man wissen, was für ein Tier der Wolf ist, welche Eigenschaften er besitzt und wie er in der angegebenen Kultur verstanden wird. *Der Wolf* ist hier nach Black (1954, 70-71) eher ein System von assoziierten Gemeinplätzen (system of associated commonplaces) als nur ein bloßer Gegenstand, d. h. *der Wolf* repräsentiert die Konnotationen, die er in der jeweiligen Kultur hat. Das Hauptsubjekt wird also auf den Bereich des Sekundärsubjekts projiziert. Später präzisiert Black den Begriff „Sekundärsubjekt“ und stellt fest, dass es „nicht als ein einzelnes Ding, sondern als ein System aufzufassen“ ist (Black 1977, 392). Zusätzlich beginnt er, das System assoziierter Gemeinplätze „Implikationszusammenhang“ zu nennen. In der Praxis bedeutet der Implikationszusammenhang die Eigenschaften, die auf das Primärsubjekt projiziert werden. (Vgl. Black 1977, 392-393.) Durch die Metapher kann verstanden werden, dass der Mensch wild, tierisch, fleischfressend usw. ist. Es kann festgestellt werden, dass die Metapher die Aufgabe eines Filters hat. (Vgl. Black 1954, 70-71; Sorvali 2004, 110.) Anders ausgedrückt: Durch die Metapher werden genau die vom Rezipienten ausgewählten Elemente verstanden (wie oben im Beispiel *Wolf*). In einer fremden Kultur kann allerdings die Bedeutung eine andere sein. Black (1954, 71) erwähnt die Möglichkeit, dass es in irgendeiner Kultur sein könnte, dass die Wölfe Reinkarnationen der Toten sind. In diesem Fall wäre auch die Interpretation der Metapher eine andere.

Was bedeutet aber eigentlich „Interaktion“? Eine wesentliche Rolle dabei spielt die semantische Inkongruenz, d.h. dass die Elemente der Metapher nicht zusammen passen. (Kurz 2004, 8.). Damit ist gemeint, dass zum Beispiel *der Fisch* und *der Birkenbaum* in dem Satz *Der Fisch ist ein Birkenbaum* in einer semantischen Inkongruenzbeziehung stehen. Wörtlich ist der Satz unverständlich, er kann aber in einer bestimmten Situation mit einer Dekodierungsprozedur verstehbar werden.

Die Dekodierungsprozedur bedeutet, dass das Hauptsubjekt mit dem Sekundärsubjekt in einer wechselseitigen Beziehung oder in einem Interpretationsprozess stehen muss. Und zwar nicht nur als Wörter, sondern als Systeme von Gemeinplätzen oder Implikationszusammenhänge. Black erstellt jedoch ein komplizierteres Modell für den gesamten Interaktionsprozess. Weil es eine semantische Inkongruenzbeziehung zwischen dem Primär- und dem Sekundärsubjekt gibt, muss der Hörer der Metapher

Eigenschaften des Sekundärsubjekts auswählen, die zum Primärsubjekt passen. Diese Eigenschaften werden in den Implikationszusammenhang des Primärsubjekts projiziert. Der so entstandene Implikationszusammenhang des Primärsubjekts, die sowohl die Eigenschaften des Primärsubjekts als auch die vom Sekundärsubjekt ausgewählten Eigenschaften beinhaltet, hat wiederum eine Wirkung auf das Sekundärsubjekt. (Vgl. Black 1977, 393.) In der Praxis bedeutet das Folgendes: In der Metapher *Der Mensch ist ein Wolf* werden zuerst aus allen Eigenschaften des *Wolfes* diejenigen ausgewählt, die auf den *Mensch* passen. Die ausgewählten Eigenschaften ergeben dann das Bild, das der Hörer vom *Wolf* bekommt und das er dem *Menschen* hinzufügt:

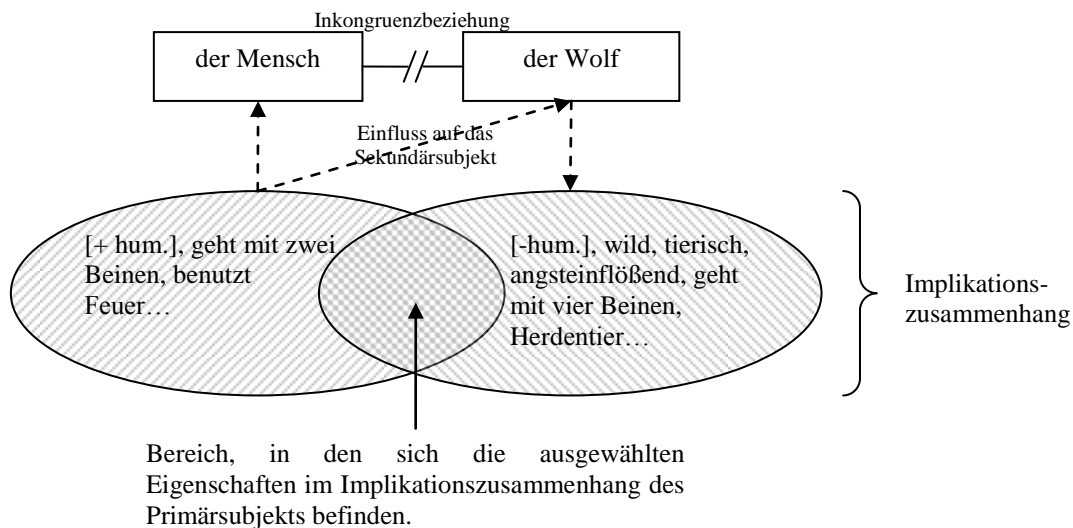


Abb. 3. Die Interaktion innerhalb einer Metapher

Im ersten Beispiel *Die Armen sind die Schwarzen Europas* besteht keine wechselseitige Beziehung zwischen *Armen* und *Schwarzen*, falls der Implikationszusammenhang (oder das System assoziierter Gemeinplätze) nicht berücksichtigt wird. Es ist also unentbehrlich, dass die Metapher als Filter fungiert, durch den nur die passenden Bedeutungen (d.h. z.B. die Verhältnisse der Schwarzen in Amerika in Bezug auf die Verhältnisse der Armen in Europa) hindurchkommen. Ausgefiltert werden also Bedeutungen, wie die Farbe der Haut, die Vergangenheit usw., weil solche nicht gemeinten Bedeutungen die Kommunikation stören können.

Mit Hilfe der Auffassung von der Interaktion und der Filterfunktion der Metapher ist es nun möglich, die Metapher *Die Armen sind die Schwarzen Europas* zu verstehen. *Die Armen* steht in einer semantischen Inkongruenzbeziehung zu *den Schwarzen*. Deswegen

müssen aus den semantischen Eigenschaften des Wortes *die Schwarzen* diejenige ausgewählt werden, die zu *die Armen* passen. Immerhin handelt es sich in diesem Fall eher um konnotative Bedeutungen und nicht um konkrete Eigenschaften, d.h. der soziale Status, also die übrigen Bedeutungen und Konnotationen werden ausgefiltert. An dieser Stelle soll sich der Blickwinkel der Hörer/Leser in Bezug auf die Schwarzen auch geändert haben. Es ist egal, dass sich *die Schwarzen* auf Menschen bezieht, die dunkle Haut haben, und die aus Afrika nach Amerika gebracht worden sind. Das Wichtige ist, dass ihr Status in der Gesellschaft in diesem Zusammenhang niedrig ist. *Die Armen* dagegen übernimmt die konnotative Bedeutung des anderen Begriffs *Schwarzer* als ihre eigene Eigenschaft, d.h. die *Armen* haben in Europa denselben sozialen Status wie die Schwarzen in Amerika.

In der Beispielmetapher *Die Armen sind die Schwarzen Europas* ist die Bedeutung der Metapher in den Verhältnissen zwischen den Bestandteilen verborgen.

$$\frac{\text{Arme}}{\text{Europa}} = \frac{\text{Schwarze}}{\text{Amerika}}$$

De Knop (1987, 20) nennt eine Metapher dieses Typs eine „proportionelle Metapher“. Damit wird gemeint, dass es keine eigentliche Ähnlichkeit zwischen den *Armen* und den *Schwarzen* gibt, sondern die Ähnlichkeit (od. Analogie) in der Beziehung zwischen den *Armen* und *Europa* und den *Schwarzen* und *Amerika* liegt.

Die Interaktionstheorie eignet sich jedoch nicht dazu, zu differenzieren, welche verschiedenen Typen von Metaphern es gibt. Sie antwortet auch nicht auf die Frage nach der Form einer Metapher. Dagegen kann sie erläutern, was eine Metapher im Allgemeinen ist und was die Ursache dafür ist, dass Metaphorizität entsteht. Vor allem eignet sich die Interaktionstheorie jedoch dazu, zu erklären, wie eine Metapher verstanden wird, also wie die Interaktion funktioniert, die das Lösen des Rätsels einer Metapher ermöglicht.

3.2.3 Kognitive Theorie

Anfang der 1980er Jahre haben George Lakoff und Mark Johnson das Buch „*Metaphors we live by*“ publiziert. Dies war der Startschuss der kognitiven Metaphernforschung.

Die Grundidee der kognitiven Metapherntheorien ist, den Begriff der Metapher auf der Konzeptebene zu erweitern. Überdies betrachtet die kognitive Theorie die Metapher als etwas Alltägliches, und zwar im Unterschied zur Richards und Blacks Auffassungen als etwas, das in der Rede normalerweise nicht als Metapher betrachtet wird. Metaphern sind also nicht nur sprachlicher Schmuck und nicht nur Teil der Sprache, sondern sie spielen eine wesentliche Rolle im gesamten menschlichen Denken und Handeln. (Vgl. Lakoff & Johnson 1980.)

„*The essence of metaphor is understanding and experiencing one kind of thing in terms of another.*“ (Lakoff & Johnson 1980, 5. Kursive Hervorhebung im Original.) Der Kerngedanke der kognitiven Metapherntheorie ist, dass ein Konzept mit Begriffen aus einem anderen Konzept ausgedrückt wird. Später hat Lakoff diese Definition so präzisiert, dass die Metapher eine Koppelung aus dem Ausgangsbereich (source domain) mit dem Zielbereich (target domain) ist (Lakoff 1993). Wenn also über Zeit gesprochen wird, werden häufig solche Begriffe benutzt, die eng mit Geld und Finanzen verbunden sind. Ebenso wird die Argumentation als Krieg angesehen. Ein allgemeines Markierungssystem ist, dass die konzeptuellen Metaphern immer in der Form A IST B (die Koppelungen können auch in der Form A ALS B erscheinen) geäußert und die dazu gehörenden Ausdrücke kursiv gedruckt werden. (Vgl. Lakoff & Johnson 1980, 3-9.)

Die metaphorischen Koppelungen sind in jeder Sprachgemeinschaft konventionell und folgen dem so genannten „Unveränderlichkeitsprinzip“ (invariance principle).

Metaphorical mappings preserve the cognitive topology (that is, the image-schema structure) of the source domain, in a way consistent with the inherent structure of the target domain. (Lakoff 1993.)

Das Unveränderlichkeitsprinzip bedeutet also, dass die Struktur des Konzeptes, das als Herkunftsbereich fungiert, auch im Zielbereich dieselbe ist. Damit ist gemeint, dass Behälter Behälter bleiben, Räume Räume bleiben usw. Zum Beispiel die Koppelung LIEBESVERHÄLTNIS ALS REISE bedeutet, dass die *Liebe* nicht als eine Gebäude oder ein Behälter verstanden werden kann. In der Praxis bedeutet das Unveränderlichkeitsprinzip, dass das *Ende des Weges* immer das *Ende des Verhältnisses* bedeutet. Genauso kann der Satz *Wir haben unseren gemeinsamen Pfad vor drei Jahren angefangen* nicht so verstanden werden, dass das *Liebesverhältnis vor*

fünf Jahren angefangen hätte oder dass *das Verhältnis vor drei Jahren am Ende* gewesen wäre. Anfänge werden mit Anfängen, Enden mit Enden gekoppelt usw.

Es kann darüber gestritten werden, ob die Einteilung in strukturelle, ontologische und Orientierungsmetaphern vernünftig ist. Sie folgt jedoch der Einteilung von Lakoff und Johnson. Liebert (1992, 32) kritisiert die Einteilung und postuliert, dass es unter sprachlichem Gesichtspunkt keinen Unterschied zwischen der strukturellen und der Orientierungsmetapher gibt. Sorvali ist derselben Meinung, macht aber einen Unterschied zwischen den zwei Metapherntypen, indem sie in Anlehnung an Lakoff und Johnson feststellt, dass die strukturellen Metaphern „ein Konzept mit Begriffen eines anderen Konzeptes metaphorisch strukturieren“ und die „Orientierungsmetaphern dagegen ein ganzes System von Konzepten mit Begriffen eines anderen Konzeptes in Beziehung setzen“ (Sorvali 2004, 114; vgl. auch Lakoff & Johnson 1980, 14). Hinsichtlich des Ziels dieser Arbeit, herauszufinden wie sich die Analogiebeziehung als Basis der Metapher baut, kann es also einen wesentlichen Unterschied geben und deswegen ist es sinnvoll, diese Einteilung beizubehalten. Es kann sein, dass es Unterschiede in der Analogiebeziehung zwischen verschiedenen Metapherntypen gibt und deswegen wird die Einteilung von Lakoff und Johnson berücksichtigt.

3.2.3.1 Strukturelle Metapher

Die strukturelle Metapher strukturiert ein Konzept mit Begriffen eines anderen Konzeptes. Es kann festgestellt werden, dass die strukturelle Metapher die Basis der kognitiven Metapherntheorie ist. Als Beispiel für metaphorische Konzepte kann die Metapher ZEIT IST GELD gelten. Hierzu geben Lakoff und Johnson folgende Beispielsätze:

1. You´re *wasting* my time. (Du *verschwendest* meine Zeit.)
2. This gadget will *save* you hours. (Dieses Gerät *erspart* dir Stunden.)
3. I don´t *have* the time to *give* to you. (Ich *habe* keine Zeit *für* dich.)
4. How do you *spend* your time these days? (Wie *verbringst* du heutzutage deine Zeit?)
5. That flat tire *cost* me an hour. (Der geplatzte Reifen *kostete* mich eine Stunde.) (Lakoff und Johnson 1980, 7-9; Übersetzungen ins Deutsche TK)

Alle kursiv gedruckten Wörter gehören in den Bereich des Geldes. In diesen Sätzen wird die Zeit für etwas Wertvolles gehalten. Mit anderen Worten werden die Begriffe aus dem Ausgangsbereich GELD mit dem Zielbereich ZEIT gekoppelt. Es ist in diesem Zusammenhang vielleicht auch möglich, von einer Mischung (blending) zu sprechen. In einer Koppelung werden die zwei Bereiche also miteinander gemischt, aber nicht in zwei Richtungen, sondern eher innerhalb des Bereiches der Zeit.²⁰

Die Koppelung ist kein rein sprachliches Phänomen, denn in westlichen Kulturen benehmen sich Menschen auch so, als ob Zeit eine wertvolle Ressource wäre. Zum Konzept ZEIT IST GELD gehören auch solche Subkategorien wie ZEIT IST EIN WERTVOLLES GUT und ZEIT IST EINE RESSOURCE. (Vgl. Lakoff und Johnson 1980, 8-9 & 4.) In größerem Umfang, wenn es um die Mischung der zwei Bereiche geht, könnte man von einer kognitiven konzeptuellen Koppelung gesprochen werden. Damit würde gerade der Prozess gemeint, in dem der eine Bereich mit dem anderen gekoppelt wird. Jedoch muss darauf Acht gegeben werden, dass eine kognitive konzeptuelle Koppelung nicht unbedingt nur Metaphern betrifft, sondern auch z.B. im Fall der Analogie auftreten kann.

Die Konzeptualisierung wird aber auch kritisiert. Baldauf (1996) ist der Meinung, dass die konkreten Konzepte nicht ausreichen. Zum Beispiel gibt es mehrere WEG-Konzepte (DAS LEBEN IST EIN WEG, KARRIERE IST EIN WEG usw.), aber zwischen den konkreten Konzepten besteht keine Einigkeit. Laut Baldauf (1996, 474-475) sind die Konzepte, die die Theorie Lakoffs und Johnsons (1980) behandelt, zu Konkret, um ganzheitlich zu sein. Als Alternativvorschlag stellt sie ein System vor, in dem abstrakte Subkonzepte benutzt werden. Die Problematik mit den WEG-Konzepten könnte also mit der Aufführung des Subkonzeptes PROZESSHAFTIGKEIT IST EIN WEG gelöst werden. Dieses Konzept würde alle konkreten Konzepte beinhalten.

²⁰ Die Richtung könnte auch anders sein, also aus dem Bereich der Zeit ins Bereich des Geldes. Dafür spricht z.B. die Tatsache, dass über Zeit schon gesprochen worden ist, bevor Geld existierte. Lakoff & Johnson (1980) sprechen jedoch immer davon, dass Zeit mit Begriffen aus dem Bereich des Geldes verstanden wird.

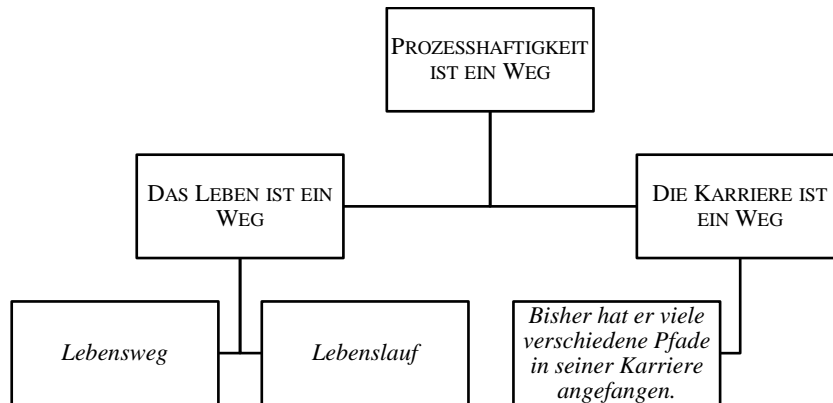


Abb.4. Die Hierarchie der Konzepte unter dem abstrakten Subkonzept PROZESSHAFTIGKEIT IST EIN WEG.

Anders als konkrete Konzepte, bilden die abstrakten Subkonzepte einen Erwartungshorizont. Das heißt, es ist möglich, von der WEG-Metapher vorherzusagen, dass auch eine Art von Prozesshaftigkeit auftreten wird, was auch immer die eigentliche Metapher ist. (Vgl. Baldauf 1996, 471-477.)

Ein Sonderfall der strukturellen Metapher ist die CONDUIT-Metapher. Das metaphorische System, das Aspekte miteinander koppelt, verbirgt andere Aspekte des Konzeptes. Den Terminus CONDUIT-Metapher haben Lakoff und Johnson von Michael Reddy übernommen (Lakoff & Johnson 1980, 10-13). Die Auffassung von Reddy (1979, 288) ist, dass die Wörter „Innenseiten“ und „Außenseiten“ haben. Ideen können also in die Wörter gestellt und damit dem Gesprächspartner gesendet werden. Was in die Wörter gestellt wird, sind Ausdrücke, die Ideen, Gedanken, Bedeutungen oder Gefühle äußern. Die Hauptidee von Reddy ist also, dass Wörter, Ausdrücke und Sätze als Behälter fungieren, in denen die Information verlagert und dem Gesprächspartner gesendet wird. (Vgl. Reddy 1979, 287-289.) In der kognitiven Theorie haben Lakoff und Johnson aber die Idee Reddys in die Form einer komplexen Metapher gebracht:

IDEAS (or MEANINGS) ARE OBJECTS.

LINGUISTIC EXPRESSIONS ARE CONTAINERS.

COMMUNICATION IS SENDING. (Lakoff & Johnson 1980, 10.)

In einem Satz könnte das so umformuliert werden, dass die sprachlichen Ausdrücke Behälter für Bedeutungen sind, die im Gespräch gesendet werden. Beispiele für die CONDUIT-Metapher sind:

It's hard to get that idea across to him.

I gave you that idea.

Try to pack more thought into fewer words. (Lakoff & Johnson 1980, 11.)

Lakoff und Johnson (1980, 12) konstatieren, dass CONDUIT-Metaphern auch ohne Kontext Bedeutung haben. Reddy äußert das folgendermaßen: „These expressions could appear in many different utterances and take many different forms [...]“ (Reddy 1979, 289). Nach Lakoff und Johnson kann die CONDUIT-Metapher aber nicht so vorkommen, dass der äußere Kontext bei der Bedeutung eine große Rolle spielt. Die Wörter sind also Behälter, die die Bedeutungen beinhalten, und deswegen wird kein äußerer Kontext benötigt. Damit ist gemeint, dass die Metapher einen expliziten inneren Kontext schafft. (Vgl. Lakoff & Johnson 1980, 12-13.)

Zu Richards und Blacks Auffassung steht die CONDUIT-Metapher und besonders die Idee, dass sie einen inneren Kontext besitzt, im Widerspruch, weil, ihrer Meinung nach die Kontextgebundenheit für das Verstehen einer Metapher unentbehrlich ist. Um die Bedeutung des äußeren Kontextes zu verdeutlichen, nennen Lakoff und Johnson als Beispiel den Ausdruck „apple-juice seat“. Dies bedeutet, dass eine Glas Apfelsaft an einer bestimmten Stelle am Frühstückstisch serviert worden ist. (Lakoff & Johnson. 1980, 12.) Ohne äußeren Kontext hat der Ausdruck „apple-juice seat“ die Bedeutung eines Stuhles, der aus Apfelsaft gemacht worden ist oder der etwas anderes mit dem Getränk zu tun hat, also keine eigentliche Bedeutung. Dass sich in der Gesprächssituation tatsächlich ein Stuhl befindet, an den Apfelsaft serviert worden ist, hebt die gewünschten Eigenschaften hervor und verbirgt diejenigen, die in der Situation falsch wären.

Die CONDUIT-Metapher unterscheidet sich also von den sonstigen kognitiven Metaphern dadurch, dass sie keinen Kontext verlangt. Reddy (1979, 286) nennt die CONDUIT-Metapher zuerst sogar eine tote Metapher, bevor er den Begriff „CONDUIT-Metapher“ darstellt. Es kann sein, dass die CONDUIT-Metaphern tote Metaphern sind und deswegen dermaßen lexikalisiert, dass die Erkennung als Metapher schwerer ist als bei sonstigen Typen der kognitiven Metaphern. Jedoch fungieren sie auf eine ähnliche Weise wie die anderen.

3.2.3.2 Orientierungsmetapher

Wie im vorigen Kapitel festgestellt wurde, wird bei der strukturellen Metapher ein Konzept mit Wörtern aus einem anderen Konzept ausgedrückt. Nach Lakoff und Johnson organisieren die Orientierungsmetaphern ein ganzes System von Konzepten im Verhältnis zueinander. Orientierungsmetaphern haben eine Form wie HAPPY IS UP (FROH IST AUF) oder MORE IS UP (MEHR IST AUF) und sind sowohl in die Sprache eingebettet als auch darin, wie einige Phänomene in der Welt verstanden werden. (Lakoff & Johnson. 1980, 14-15.) Als Beispiel stellen Lakoff und Johnson zur jeweiligen orientierenden Metapher gehörende Felder dar.

HAPPY IS UP; SAD IS DOWN

I'm feeling *up*. That *boosted* my spirits. My spirits *rose*. You're in *high* spirits. Thinking about her always gives me a *lift*. I'm feeling *down*. I'm *depressed*. He's really *low* these days. I *fell* into a depression. My spirits *sank*. (Lakoff & Johnson 1980, 15. Kursive Hervorhebungen im Original.)

Immerhin bestätigen Lakoff und Johnson, dass diese spatialen Richtungen häufig kulturgebunden sind. Zum Beispiel kann die Zukunft als nach rechts oder aufwärts orientiert gesehen werden. Einen anderen Aspekt bringen kulturelle Werte, die komplexe Metapherverbindungen ermöglichen. Zum Beispiel ist „Mehr ist besser“ kohärent und bindet die Metaphern MEHR IST OBEN und GUT IST OBEN zusammen. (Vgl. Lakoff & Johnson 1980, 14 & 22-24.)

Ein Beispiel für Orientierungsmetaphern ist, dass wenigstens im Englischen und im Finnischen wichtige Werte mit OBEN markiert werden. Das heißt, dass es solche Konzepte gibt wie GUT IST OBEN, FROH IST OBEN, RATIONAL IST OBEN usw. Deswegen ist es möglich, auf Finnisch zum Beispiel *Keskustelun taso vajosi henkilökohtaisuksiin* (Die Qualität der Diskussion sank auf die persönliche Ebene) oder *Kuinka alas voi ihminen vajota?* (Wie tief kann ein Mensch sinken?) zu sagen. In diesen Fällen gilt das Konzept GUT IST OBEN. (Vgl. Lakoff & Johnson 1980, 14-19.)

Die Orientierungsmetaphern ordnen sich in eine Hierarchie ein, die sich aber im Laufe der Zeit in verschiedenen sozialen Kontexten verändern kann. Diese Hierarchie kann am Beispiel von Lakoff und Johnson exemplifiziert werden. Der Satz *Die Inflation steigt* beinhaltet die Metapher MEHR IST OBEN. Wird aber an den oben dargestellten Kontext GUT IST OBEN gedacht, der sich im Englischen befindet, wird bemerkt, dass es da ein

Paradoxon gibt. Bei diesem Beispiel ist ziemlich klar, dass der Kontext MEHR IST OBEN einen höheren Rang in der Hierarchie hat als GUT IST OBEN. (Lakoff & Johnson 1980, 23.) Es ist aber bemerkenswert, dass es manchmal auch Konflikte in der Hierarchie gibt, und zwar solche, die m. E. zum Beispiel mit der Entwicklung der Gesellschaft verbunden sind. Ein Beispiel dafür ist das Handy. Traditionell ist es gewöhnlich gewesen, dass der Konzept GRÖßER IST BESSER gilt, aber beim Handy sieht die Entwicklung eine umgekehrte Richtung vor, also das Konzept würde dann KLEINER IST BESSER heißen. Genauso gilt in der Diskussion über Umweltschmutzung das Konzept WENIGER IST BESSER. Obwohl es Hierarchien gibt, sind sie also nicht fest und können im Laufe der Zeit viel ändern. Es kann festgestellt werden, dass es in der heutigen Gesellschaft (angeblich auch früher) keine festen Hierarchien mehr gibt, sondern die Hierarchien immer vom jeweiligen Gebrauchskontext abhängig sind.

3.2.3.3 Ontologische Metapher

Wie der Name schon sagt, geht es bei ontologischen Metaphern um solche Metaphern, in denen abstrakte Einheiten konkretisiert werden. Lakoff und Johnson behandeln die ontologische Metapher als eine Erweiterung der Orientierungsmetapher und stellen fest, dass eine ontologische Metapher in Frage kommt, wenn eine Orientierungsmetapher nicht mehr passend ist. Es geht also darum, Abstrakta als Objekte und Substanzen zu behandeln. (Lakoff & Johnson 1980, 25.)

Lakoff und Johnson geben als Beispielkonzept INFLATION IS AN ENTITY²¹, wozu dann folgende Ausdrücke gehören:

Inflation is lowering our standard of living.

If there's much *more inflation*, we'll never survive.

We need to *combat inflation*.

Inflation is backing us into a corner. (Lakoff und Johnson 1980, 26. Kursive Hervorhebungen im Original.)

²¹ Aus den Beispielen könnte auch festgestellt werden, dass das Konzept INFLATION IS ENEMY (INFLATION IST EIN FEIND) heißen würde. Da diese Beispiele von Lakoff und Johnson (1980) stammen, wird ihr Originalgedanke nicht geändert.

Obwohl die Inflation ein Abstraktum ist, wird ihr hier eine physische Form gegeben. Sie bekommt also eine Existenz. Die Inflation wird also zu einem bösen Wesen, das nicht zunehmen darf und dem man wie einem Feind oder einem Gegner begegnet.

Die ontologischen Metaphern haben nach Lakoff und Johnson verschiedene Funktionen. Sie können referenziell sein (That was a *beautiful catch* – TÄTIGKEIT IST EIN DING), Aspekte identifizieren (The *ugly side of his personality* comes out under pressure. – DIE PERSÖNLICHEN EIGENSCHAFTEN SIND EIN DING) usw. (Vgl. Lakoff & Johnson 1980, 26-27. Kursive Hervorhebungen im Original.) Bei diesen Beispielen lässt sich aber darüber streiten, ob es wirklich um Metaphern geht. Lakoff und Johnson (1980, 27-29) geben selber zu, dass es schwer erkennbar ist, ob es sich um Metapher handelt. Laut ihnen liegt das daran, dass die ontologischen Metaphern nur einer sehr begrenzten Menge von Zwecken dienen. Sie behaupten jedoch, dass es Fälle gibt, in denen die Metaphern sich mit der Kultur entwickeln. Der Konzept THE MIND IS A MACHINE (DAS GEHIRN IST EINE MACHINE) kann als Beispiel dienen. Die Metaphern wie „My mind just isn't *operating* today“ oder „I'm a little *rusty* today“ (Lakoff & Johnson 1980, 27. Kursive Hervorhebungen im Original) können nicht in einer solchen Gesellschaft vorkommen, in der es keine Maschine oder Computers gibt.

Eine andere Art von ontologischen Metaphern sind die sog. Behältermetaphern. Das bedeutet, dass der Mensch immer in irgendeinem Behälter ist. In einem Gebäude bedeutet das, dass man sich aus einem Behälter in einen anderen bewegt, wenn man das Zimmer wechselt. Aber auch außerhalb von Häusern sind Menschen immer in Städten, Vororten, Staaten usw., also in irgendwelchen mentalen Behältern. Auch der Bereich, den die Menschen sehen, sind Behälter, z.B. „I *have* him *in sight*.“ (Vgl. Lakoff & Johnson 1980, 29-30.)

Behälter sind aber nicht nur physische und reale Behälter. Laut Lakoff und Johnson sind sie auch verschiedene Aktivitäten, Zustände, Aktionen und Ereignisse. Einige Beispiele dafür sind: „Are you *going to* the race? [...] *In* washing the window, I splashed water all over the floor. [...] I *put a lot of energy into* washing the windows. [...] He's *in* love.“ (Lakoff & Johnson 1980, 31-32.) Was diese Behälter angeht, werden sie in verschiedenen Sprachen verschieden ausgedrückt. Zum Beispiel wäre der letzte Satz auf Finnisch *Hän on rakastunut* oder auf Deutsch *Er ist verliebt*, in denen kein Behälter

erkennbar ist. Zu dieser Gruppe (Zustände) gehörende Ausdrücke wie z.B. *jmdn im Stich lassen*, *jättää pulaan* zeigen aber, dass es auch hier ontologische Metaphern gibt. Jedoch kann bei diesen Metaphern eine Ähnlichkeit mit dem Beispiel über die Inflation gesehen werden. Es handelt sich wieder um Abstrakta, die irgendwie konkretisiert werden und zwar so, dass sie auf verschiedene Weisen auftreten können, wie zum Beispiel WETTBEWERB ALS BEHÄLTER (*Gehst du zum Wettbewerb?*) oder WETTBEWERB ALS OBJEKT (*Hast du den Wettbewerb gesehen?*) usw.

Ein Sonderfall der ontologischen Metapher ist die Personifikation. Das bedeutet, dass Phänomene oder physische Objekte für Personen gehalten werden. Lakoff und Johnson nennen als Beispiel solche Sätze wie: „His *theory explained* to me the behavior of chickens raised in factories. *Life has cheated* me. *Inflation is eating up* our profits.“ (Lakoff & Johnson 1980, 33.) Nach ihrer Auffassung ist die Personifikation vielleicht die klarste Form der ontologischen Metapher. (Vgl. Lakoff & Johnson 1980, 33-34.) In einem solchen Fall ist jedoch die Grenze zwischen der Metapher und der Metonymie sehr dünn. Der Satz *Es ist gar nicht so schwierig, Kafka zu lesen* ist keine Metapher, sondern eine DER AUTOR FÜR DAS WERK -Metonymie. Genauso ist der Satz *Die Spargelsuppe möchte bald bezahlen* keine Metapher, sondern eine DIE BESTELLUNG FÜR DEN KUNDEN -Metonymie. Obwohl von einer nicht-lebenden Entität wie von einem Menschen gesprochen wird, wird sie trotzdem nicht für eine Person gehalten.

4 Analogie

Die „Analogie“ ist ursprünglich ein mathematischer Begriff, der aus der antiken pythagoreischen Schule stammt (vgl. Kluxen 1971, 214). Eigentlich ist es gleich, um welche Disziplin in der Wissenschaft es sich handelt, die Analogie wird immer dabei sein. Der Anwendungsbereich der Analogie ist so gigantisch, dass immer nur ein kleines Stückchen davon auf einmal beschrieben werden kann. Dieses Kapitel wird in drei Teile eingeteilt. Zuerst wird die sog. traditionelle Analogieauffassung dargestellt und somit das Bruchzahlmodell vorgelegt, mit dem es einfacher ist, analogische Beziehungen zu skizzieren. Danach wird die Analogie aus verschiedenen Gesichtspunkten betrachtet und so definiert, wie sie in dieser Arbeit verstanden wird. Zum Schluss wird ein Blick auf die Geschichte der Analogie in der Sprachwissenschaft geworfen. Dazu gehören auch zwei Exkurse zu Theorien, die auf der Analogie basieren: der erste zur Wort-und-Paradigma Morphologie und der zweite zur Theorie der Familienähnlichkeit. Die Absicht der Exkurse ist, die praktischen Anwendungsbereiche der Analogie in der Linguistik zu beleuchten. Diese zwei Theorien sind ausgewählt worden, weil sie auf unterschiedliche Weisen auf Analogien basieren. Die Analogie in der Wort-und-Paradigma-Morphologie befindet sich an der Oberfläche der Sprache, während sie in der Theorie der Familienähnlichkeit eher ein kognitives Phänomen ist.

4.1 Geometrische Analogieauffassung

Obwohl es mehrere Analogiebezeichnungen gibt, können fast alle auf die aristotelische Auffassung zurück bezogen werden. Aristoteles versteht die Analogie so, dass „der Zweite sich zum Ersten wie der Vierte zum Dritten verhält“ (Aristoteles 1982, 55). Es handelt sich also nicht nur um eine Gleichheit zwischen Gegenständen sondern eher um eine Gleichheit zwischen Verhältnissen. Mathematisch könnte diese Auffassung folgendermaßen dargestellt werden²²:

²² Eine andere Möglichkeit, die Auffassung zu skizzieren wäre $2:1 = 4:3$. Deutlichkeitshalber wird in dieser Arbeit jedoch das Bruchzahlmodell benutzt.

$$\frac{2}{1} = \frac{4}{3}$$

Ein klassisches Beispiel für Analogie, das auch von Aristoteles stammt, ist *das Alter des Tages*, wo sich das Alter zum Leben verhält wie der Abend zum Tag. Im Bruchzahlmodell²³ sieht es wie folgt aus:

$$\frac{\text{Alter}}{\text{Leben}} = \frac{\text{Abend}}{\text{Tag}}$$

In diesen beiden Beispielen bleibt das Verhältnis zwischen Zähler und Nenner immer das gleiche. Das heißt also, dass das Verhältnis zwischen *Alter* und *Leben* dasselbe oder wenigstens ähnlich wie das Verhältnis zwischen *Abend* und *Tag* ist.

Die vierstellige Analogie ist aber nicht die einzige mögliche Methode, die Analogie zu bauen. Coenen (2002, 10) stellt in Anlehnung an Aristoteles fest, dass der Nenner des ersten Bruchs identisch mit dem Zähler des zweiten Bruchs sein kann. In mathematischer Form sieht das folgenderweise aus:

$$\frac{4}{2} = \frac{2}{1}$$

Coenen nennt diesen Typ der Analogie „stetig“ oder „kontinuierlich“ und die vierstellige Analogie „getrennt“ oder „diskret“. Sprachlich dargestellt, entspricht m. E. ein hypo oder hyperonymes Verhältnis der stetigen Analogie, wie im folgenden Beispiel:

$$\frac{\text{Schnauzer}}{\text{Hund}} = \frac{\text{Hund}}{\text{Säugetier}}$$

oder umgekehrt

$$\frac{\text{Säugetier}}{\text{Hund}} = \frac{\text{Hund}}{\text{Schnauzer}}$$

Auf der Begriffsebene verhält sich der Schnauzer zum Hund auf dieselbe Weise wie der Hund zum Säugetier. Genauso verhält sich das Säugetier zum Hund auf dieselbe Weise wie der Hund zum Schnauzer. Auch ein Vergleich kann aber eine stetige Analogie sein. In einem Vergleich befindet sich eine stetige Analogie wie z.B. in *Die Erde ist im*

²³ Dieses Modell wird u. a. in Itkonen (2005) und Coenen (2002) benutzt.

Vergleich zum Universum nur ein Korn. Im Bruchzahlmodell sieht der Satz folgenderweise aus:

$$\frac{\text{Universum}}{\text{Erde}} = \frac{\text{Erde}}{\text{Korn}}$$

Die Gleichheit von Verhältnissen kann auch „geometrische Analogie“ genannt werden. Andere Arten der mathematischen Analogie sind „die arithmetische Analogie“ und „die harmonische Analogie“. „Arithmetisch“ heißt die Analogie dann, wenn es um eine Ähnlichkeit von Differenzen geht. So ein Fall ist zum Beispiel $10 - 6 = 6 - 2$. „Harmonisch“ ist die Analogie, wenn z.B. folgender Sachverhalt zutrifft:

Die erste Zahl übertrifft die zweite um eben den Teil ihrer Größe, um welchen Teil ihrer selbst die dritte Zahl von der zweiten übertroffen wird. Wenn also die Zahl 6 um ein Drittel ihrer Größe (um 2) die Zahl 4 übertrifft, so übertrifft die Zahl 4 ihrerseits die Zahl 3 um ein Drittel von deren Größe (um 1). (Kluxen 1971, 214.)

An diesem Beispiel wird klar, dass die harmonische Analogie etwas ungenau ist, während die arithmetische Analogie stabil ist. Bei der geometrischen Analogie handelt es sich dagegen um das Verhältnis. Deswegen wird das mit einer Division im Unterschied zur arithmetischen Analogie skizziert.

4.2 Aspekte der Analogie

Zuerst muss ein wichtiger Unterschied zwischen „trivialer“ und „nicht-trivialer“ Analogie gemacht werden. Coenen (2002, 31-32) erklärt das so, dass die Apostel Petrus und Paulus in dem Sinne in einem „trivialen analogen“ Verhältnis zueinander stehen, als sie beide als Apostel oder als Heilige betrachtet werden. Genauso stehen Montag und Mittwoch in einer trivialen Analogiebeziehung zueinander in dem Sinne, dass beide Wochentage oder Zeitabschnitte sind. In dem Bruchzahlmodell würde die triviale Analogie also heißen, dass auf beiden Seiten die Zähler gleich sind.

$$\frac{\text{Montag}}{\text{Zeit}} = \frac{\text{Mittwoch}}{\text{Zeit}} \quad \frac{\text{Petrus}}{\text{heilig}} = \frac{\text{Paulus}}{\text{heilig}}$$

Montag verhält sich also zur Zeit so wie sich Mittwoch zur Zeit verhält. Auch ist das Verhältnis von Petrus und Paulus zur Eigenschaft *heilig* ähnlich. Die triviale Analogie

entspricht also ungefähr der Ähnlichkeit zwischen zwei oder mehreren Gegenständen. Anders gesagt ist eine Analogie trivial, „wenn der gemeinsame, analogiestiftende Beschreibungsinhalt in einem landläufigen Oberbegriff der Analogiepartner besteht“ (Coenen 2002, 2). Das bedeutet, dass z.B. alle Begriffe, die als *Möbel* bezeichnet werden können, in einer trivialen Analogie zueinander stehen.

Die „nicht-triviale Analogie“ ist die Analogie, auf der die bildliche Rede und auch die Metapher beruhen (vgl. Coenen 2002, 2 & 32). Es handelt sich also um übertragene Bedeutungen. Tod und Sonne stehen zueinander in einem trivial analogen Verhältnis, wenn sie für Bestandteile oder Erscheinungen dieser Welt gehalten werden. Aber in einem Satz *Die Sonne ist des Winters Tod* ist die Analogie nicht-trivial. In diesem Fall verhält sich die übertragene Bedeutung von Sonne (= Wärme) zum Winter so wie die übertragene Bedeutung von Tod (= Ende) zum Leben.

$$\frac{\text{Sonne}}{\text{Winter}} = \frac{\text{Tod}}{\text{Leben}}$$

Itkonen (2005, 98-99) behandelt den Unterschied zwischen trivialen und nicht-trivialen Analogie in Anlehnung an Goldberg (1995) aus der Sicht der kognitiven Syntax. Er benutzt u. a. folgende Beispielsätze:

1. John sneezed.
2. John slept.
3. John gave Mary a letter.
4. John kicked Mary the football.

Die Sätze 1 und 2 stehen in einer trivialen Analogiebeziehung. Syntaktisch haben sie die Form S-V. Wenn der Satz 2 auf diesem Modell basierend aufgebaut wird, handelt es sich um eine triviale Analogie zwischen diesen Sätzen weil die syntaktische Struktur gleich bleibt. Die Sätze 3 und 4 haben dagegen die Form der S-V-O-Ergänzung²⁴ und der S-V-O-Angabe (eigentlich in diesem Fall die S-V-Angabe-O) und stehen in einer

²⁴ Im valenztheoretischen Sinne sind auch die Objekte Ergänzungen, werden aber hier nur mit einem Buchstaben markiert, weil auf diese Weise die bedeutende Änderung zwischen den Sätzen deutlicher wird. Itkonen benutzt die englischen Abkürzungen S-V-O-O2 und S-V-O-Obl. (O2 = zweites Objekt, Obl. = Obliqui.)

nicht-trivialen Analogiebeziehung. Die Analogie entsteht daraus, dass die Sätze 2 und 4 durch eine Änderung der Elemente auf der paradigmatischen Ebene aus den Sätzen 1 und 3 abgeleitet werden. In den ersten beiden Sätzen bleibt die syntaktische Form S-V-O, aber wie schon angedeutet, ändert sich die Form in den letzten Sätzen von S-V-O-Ergänzung zu S-V-O-Angabe.

Die Zweiteilung in triviale und nicht-triviale Analogie stammt vermutlich aus der Philosophie von Thomas von Aquin. Laut Coenen (2002, 15) unterscheidet Thomas von Aquin zunächst „die Univokation“, „die Äquivokation“ und „die Analogie“ voneinander. Aus der Sicht der modernen Semantik heißt „Univokation“, dass ein Wort immer nur eine Bedeutung hat. Es ist aber einfacher, den Begriff durch die Äquivokation zu definieren. „Äquivokation“ heißt, dass ein Wort mehrere Bedeutungen in verschiedenen Verwendungen hat. Diese Bedeutungen stehen nicht in einem analogen Verhältnis zueinander. Es handelt sich um „Analogie“, wenn das Wort in mindestens zwei verschiedenen Verwendungen verschiedene Bedeutungen hat. Zwischen diesen Bedeutungen soll eine Analogiebeziehung bestehen. Univok sind also Wörter wie *Sonne*, *Welt*, *Gott* usw., die ihre Bedeutung immer gleich halten, was auch immer der Kontext ist. Äquivok sind dagegen Wörter wie *kuusi* im Finnischen oder *well* im Englischen. *Kuusi* kann die Bedeutungen *Tanne* oder der Zahl *sechs* haben. *Well* dagegen hat die Bedeutungen von *gut* und *Brunnen*. Analogie besteht in der Mitte dieser zwei Begriffe. Das bedeutet, dass das Wort *gesund* einerseits zu etwas, was die Gesundheit fördert und andererseits etwas, was ein Zeichen für die Gesundheit ist, aufweist. (Vgl. Coenen 2002, 15; Kluxen 1971, 221.)

Thomas von Aquin teilt die Analogie in zwei Teile ein, und zwar in die „convenientia proportionis“ (= „Attributionsanalogie“) und die „convenientia proportionalitatis“ (= „Proportionsanalogie“).²⁵ Der Grundbegriff der Attributionsanalogie ist „die Proportion“. Sie ist das bestimmte Verhältnis zwischen zwei Termini, d.h. zum Beispiel

²⁵ Die Termini Proportions- und Attributionsanalogie werden in Coenen (2002, 17) und Kluxen (1971, 222) benutzt. Auch McInerny (1961, 6-13) benutzt diese Begriffe, aber nur im Zusammenhang mit der Analogieauffassung von Cajanus. In seiner eigenen Interpretation bevorzugt er jedoch die Termini Proportionsanalogie und Proportionalitätsanalogie (*similarity of proportion* und *similarity of proportionality*) (McInerny 1961, 83-90).

dass die Proportion von zwei (2) zu vier (4) die Hälfte ist. Im Bruchzahlmodell würde diese Proportion wie folgt aussehen:

$$\frac{2}{4}$$

Andere Proportionen können doppelt, dreifach, gleich usw. sein. Zum Beispiel ist die aristotelische Auffassung (die auch Thomas von Aquin teilt) von *gesund* eine Attributionsanalogie. Das heißt, dass das Wort *gesund* für einen Menschen benutzt wird, wenn er gesund ist. Das Wort *gesund* bezieht sich also auf die *Gesundheit* entweder so, dass jemand oder etwas *gesund* ist (z.B. ein Mensch) oder so, dass etwas *Gesundheit* fördert (z.B. ein Medikament) oder so, dass etwas ein Zeichen für die *Gesundheit* ist (z.B. der Urin). (Vgl. Aristoteles 1990, 53; Coenen 2002, 16-17; Kluxen 1971, 222; McNerny 1961, 6.) Aristoteles nennt diese Art der Analogie jedoch nicht Analogie sondern nach ihm geht es um das Sein. Das Wort *gesund* bezieht sich also auf dasselbe Phänomen, nämlich *die Gesundheit*, aber die Bedeutung ist jeweils kontextspezifisch. Unter einem gesunden Medikament wird etwas anderes verstanden als unter gesunden Menschen. McNerny (1961, 8) gibt ein anderes Beispiel:

Things are good, and formally so, by a goodness inherent in them, but when they share the name "good" with God, it is not the goodness formally in them that is named, but they are named by an extrinsic denomination from God who is formally good in Himself.²⁶

In diesem Beispiel ist *gut* also dasselbe, insofern es für eine getrennte Substanz der beiden Entitäten gehalten wird. Es muss ein eigenes *gut* für Sachen und ein eigenes *gut* für Gott geben, weil nur dann das Verhältnis bestimmt bleibt. Ebenso verhält es sich mit dem Begriff *gesund*. Die Proportionen müssen festgesetzt sein d.h. das *gesund* des Menschen und das *gesund* der Medikamente müssen als eigene Entitäten verstanden werden.

²⁶ Das Zitat stammt ursprünglich aus Cajetans „Scripta philosophica (1952, n.11): De analogia nominum“ und lautet: „Licet enim omnia entia bona sint, bonitatibus sibi formaliter inhaerentibus, in quantum tamen bona dicuntur, bonitate prima effective aut finaliter aut exemplariter, omnia alia non nisi extrinseca denominatione bona dicuntur: illamet bonitate, qua Deus ipse bonus formaliter in se est.“ McNerny hat das jedoch zuerst zitiert und dann inhaltlich ins Englische übersetzt. Weil der Originaltext mir nicht zugänglich ist, habe ich mich mit dieser Version begnügen müssen.

Während die Proportion das Verhältnis zwischen zwei Entitäten ist, ist „die Proportionalität“ das Verhältnis zwischen wenigstens zwei Proportionen. (Vgl. McInerny 1961, 11 & 85.) Mathematisch bedeutet das Folgendes:

$$\frac{8}{4} = \frac{6}{3}$$

In diesem Sinne kann die Proportionalität als ein beliebiges Verhältnis verstanden werden. Es handelt sich nicht um das Verhältnis zwischen zwei Termini sondern um das Verhältnis zwischen zwei Verhältnissen. In diesem Fall geht es um die Frage nach dem Verhältnis zwischen dem Verhältnis von acht zu vier und dem Verhältnis von sechs zu drei. Leatherdale erklärt die (Proportionalitäts-)Analogie folgendermaßen: „One confusion in its usage which tends to persist is in the use of ‘analogy’ to signify both a relation and the things related by that relation“ (Leatherdale 1974, 2). Als Beispiel benutzt er das planetarische System und das borsche Atom. Er stellt fest, dass das planetarische System eine Analogie zum (borschen) Atom aufweist. Das heißt, dass das Atom einen Kern von Elektronen hat, den die Protonen umkreisen. Genauso hat das planetarische System einen Kern (die Sonne), den die Planeten umkreisen. Diese beiden haben also ein einander ähnliches inneres System. Hier weist die Analogie auf die Beziehung der Elemente hin (Abb. 5.):

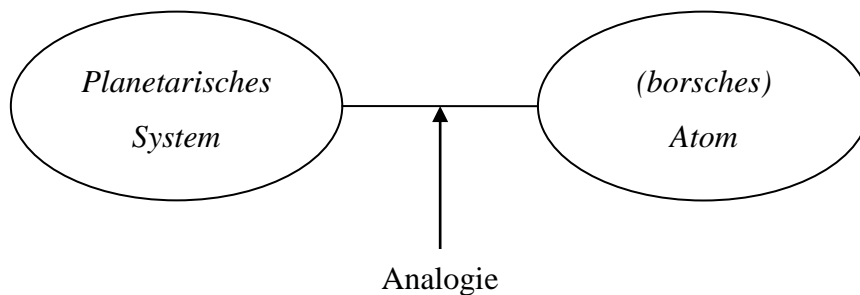


Abb. 5. Analogiemodell, in dem sich die Analogie auf die Beziehung von zwei Phänomenen bezieht.

Das zweite Modell, mit dem Leatherdale nicht übereinstimmt, besagt, dass das planetarische System eine Analogie des (borschen) Atoms ist. Hier geht es m. E. eher um einen Vergleich oder um die Attributionsanalogie, weil die Analogie auf die Elemente hinweist, wie in Abb. 6. Das heißt, dass das planetarische System mit dem Atom verglichen und die Beziehung zwischen ihnen vernachlässigt wird.

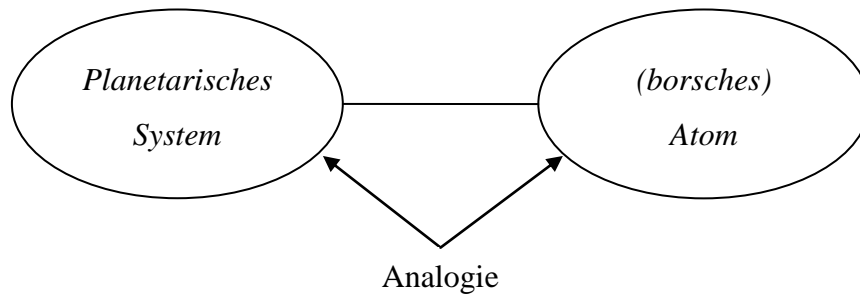


Abb. 6. Analogiemodell, in dem sich die Analogie auf die Phänomene bezieht, die eine gewisse Beziehung haben.

Anders als mathematisch kann die Proportionalität folgendermaßen verstanden werden (Vgl. dazu auch Kluxen 1971, 222.):

Das Wort ‚sehen‘ z.B. bezeichnet sowohl die visuelle Wahrnehmung wie auch das geistige Begreifen. Zwischen den beiden Bedeutungen besteht eine *convenientia proportionalitatis*, insofern das eigentliche Sehen sich zum Organ der visuellen Wahrnehmung so verhält wie das Begreifen zum Verstand. (Coenen 2002, 16)

McInerny (1961, 85) drückt diese Idee so aus: „as sight is to the eye, so is understanding to the mind.“ Im Bruchzahlmodell würde das *sehen* also folgenderweise skizziert werden:

$$\frac{\textit{sehen}}{\textit{Auge}} = \frac{\textit{begreifen}}{\textit{Sinn}}$$

An dieser Stelle ist aber zu beachten, dass die Proportionsanalogien nicht unbedingt Attributionsanalogien enthalten, obwohl sie aus Proportionen aufgebaut sind. Es befindet sich keine deutliche Analogie zwischen *schwarz* und *weiß*. Auch zwischen *groß* und *klein* gibt es keine deutliche Ähnlichkeit, außer dass sie beide Größen ausdrücken. Immerhin befindet sich eine Proportionsanalogie zwischen den Verhältnissen von *schwarz* zu *weiß* und von *groß* zu *klein*. *Schwartz* hat also ein ähnliches Verhältnis zu *weiß* als *groß* zu *klein* hat.

$$\frac{\textit{schwarz}}{\textit{weiß}} = \frac{\textit{groß}}{\textit{klein}}$$

Es sieht leicht so aus, als wären die Attributionsanalogie und die triviale Analogie ungefähr dasselbe. Jedoch befindet sich ein wesentlicherer Unterschied zwischen diesen beiden Begriffen als zwischen der Proportionsanalogie und der nicht-trivialen Analogie. Der Unterschied besteht darin, dass die triviale Analogie immer auf einer Ähnlichkeit

der Verhältnisse basiert. In der Attributionsanalogie geht es aber nicht um Verhältnisse, sondern um Gegenstände.

Aus den oben dargestellten Definitionen und Beispielen wird allmählich klar, dass die Proportionsanalogie ungefähr der nicht-trivialen Analogie entspricht. Der Unterschied liegt darin, dass die nicht-triviale Analogie auch als eine triviale Analogie verstanden werden könnte. Damit wird gemeint, dass zwischen der *Sonne* und dem *Tod* eine triviale Analogie besteht, wenn sie als *Bestandteile des Weltalls* betrachtet werden. Die *Sonne* und der *Tod* haben jedoch eine nicht-triviale Analogiebeziehung, wenn sie so verstanden werden wie z.B. im Satz *Die Sonne ist des Winters Tod*. Es muss auch in Betracht gezogen werden, dass ein Analogieverhältnis nur dann entsteht, wenn die beiden Elemente denselben Beschreibungsinhalt haben. Sie können folglich auch andere Beschreibungsinhalte haben wie z.B. *die Sonne*, die das Zentrum des Universums, die Erzeugerin von Wärme oder die Bedingung für das Leben auf der Erde bedeuten kann. In einer Analogiebeziehung kann jeweils nur ein Aspekt in Betracht gezogen werden. (Vgl. Coenen 2002, 31.) Im Satz *Die Sonne ist des Winters Tod* wird nur der Aspekt *Erzeugerin der Wärme* im Zusammenhang mit der *Sonne* betrachtet. Andere Aspekte sind in dieser Analogiebeziehung irrelevant und bleiben unbeachtet. Würde der Aspekt *Zentrum des Universums* noch dazu genommen, würde das Verstehen dieser Analogie viel schwieriger.

Die Analogieauffassung von Thomas von Aquin bleibt in der Scholastik und auch danach maßgeblich. Auch für diese Arbeit ist diese Einteilung wichtig. Es ist die Proportionsanalogie, die den Grund der Metapher bildet. Wenn es sich um die Metapher handelt, muss die Analogie immer nicht-trivial sein, weil es sich bei der Metapher (s. Kap. 5.1) immer um eine Beziehung der Verhältnisse handelt. Trotzdem ist es jenseits der Metapherntheorien nicht unbedingt falsch, die Analogie auch auf andere Weise zu definieren. Wie gesagt hat der Begriff so viele Anwendungsbereiche, dass in einem anderen Kontext (wie z.B. in der Biologie und in der Klassifikation der Pflanzen von Linnée) auch Auffassungen, die sich für diese Arbeit nicht eignen, die richtigen sein können.

4.3 Analogie in der Sprachwissenschaft

Die Rolle der Analogie in der Sprachwissenschaft ist sehr ambivalent. Wie schon erwähnt, hat Aristoteles die Analogie in seiner Metapherdefinition benutzt und dadurch den Begriff der Metapher abhängig von der Analogie gemacht. Wilhelm von Humboldt (1880, 94 & 143-144 & 264-266) sah viele Anwendungsbereiche für die Analogie. Er spricht nicht nur über die Lautsysteme, was seinerzeit „in Mode“ war, (obwohl er die Sprache hauptsächlich aus der Sicht des Lautsystems betrachtet). Dagegen weist er auch auf die intersprachliche Natur der Analogie hin und zwar, wenn er die typologische Klassifikation (inflektional, agglutinierend usw.) der Sprachen darstellt.

Paul (1880, 106-109) versteht die Analogie hauptsächlich als Gleichheit zwischen den lautlichen Formen. Laut ihm ist es möglich Gruppen zu bilden, die entweder stofflich oder formal sind. Stoffliche Gruppen sind z.B. die verschiedenen Kasus eines Substantivs. Andererseits kann eine stoffliche Gruppe auch die partielle Übereinstimmung der Bedeutung verschiedener Wörter beinhalten, wie z.B. *Frau – Mann – Junge – Mädchen*. Formale Gruppen sind abstrakter und dienen besonders der Beschreibung der formalen Seite der Sprache. Diese Gruppen sind z.B. die Summe aller Komparative und die Summe aller ersten Personen des Verbs. In der Praxis bleiben die formalen Gruppen aber nicht von den stofflichen Gruppen getrennt wie z.B., wenn *stofflich-formale Proportionengruppen* gebildet werden. Solche Gruppen sind u. a. Ketten wie *Tag – Tages – Tage = Arm – Armes – Arme*. Weil Paul die stofflichen Gruppen nicht unbedingt nur lautlich sieht, sind auch Ketten wie *gebe – gab = sage – sagte = kann – konnte* möglich, obwohl die Verben nicht zu derselben Flexionsgruppe gehören. Ein bisschen weit geht Paul aber m. E., wenn er eine Kette *Spruch – Sprüche = Tuch – Tücher = Buch – Büchlein* aufgrund der phonetischen Wechsel des Lautes [x] zu [ç] bildet. In diesem Fall lässt sich fragen, inwiefern es nützlich ist, so eine Analogie zu untersuchen, weil Paul die Aussprache beim Fremdsprachenerwerb nicht erwähnt. (Vgl. Paul 1880, 106-109.)

Paul stellt fest, dass die Analogie bei der Wortflexion eine besondere Rolle spielt. In diesem Zusammenhang setzt er das Paradigma und die Analogie gleich. Diese Idee ist später auch von de Saussure übernommen worden. Im (Fremd)Spracherwerb ist es unnützlich alle Formen aller Wörter auswendig zu lernen. Es reicht, wenn nur die

Paradigmen bekannt sind, weil dadurch die Analogie auch die Formen aller anderen Wörter, die sich ähnlich verhalten, bestimmt. Auch in der Neuschöpfung der Formen und sogar der Wörter spielt die Analogie eine bedeutende Rolle. Es gibt Formen die ursprünglich auf analoger Basis beruht haben, die aber falsch sind. Wenn solche Formen im Sprachgebrauch häufiger werden, geschieht eine analoge Neuschöpfung. (Paul 1880, 112-115.) Als Beispiel kann das Futur im Finnischen gelten. Offiziell gibt es so eine Form nicht, aber immer häufiger wird sie nach dem schwedischen Modell *komma att göra ngt*²⁷ gebildet. So ist es möglich, *Neuvottelut tulevat olemaan vaikeat* (Die Verhandlungen werden schwierig sein) statt *Neuvottelut ovat vaikeat* zu sagen. Im letztgenannten Satz fehlt das Zeichen für das Futur und das Tempus wird nur im Kontext erschlossen, während im vorigen Satz *tulevat* das Ausdrucksmittel zu Zeit ist.

De Saussure definierte Analogie als ein Modell, auf das neue Erscheinungen aufgebaut werden. „L’analogie suppose un modèle et son imitation régulière. Une forme analogique est une forme faite à l’image d’une ou plusieurs autres d’après une règle déterminée.“²⁸ (De Saussure 1916, 221.) Diese Auffassung ist diejenige, nach der die Analogie meistens in der Sprachwissenschaft verstanden worden ist (vgl. z.B. Kap. 4.4.2). Aus de Saussures Erklärungen der Analogie und der analogischen Prozesse geht deutlich hervor, dass beide Begriffe von Paul beeinflusst werden. Auch sieht de Saussure eine Gleichheit zwischen Flexionsparadigma und Analogie. Er stellt aber fest, dass es Wörter gibt, die dem Flexionsparadigma nicht folgen.

Das Wichtigste in de Saussures Auffassung scheint jedoch die vierstellige Analogie zu sein. Es sieht so aus, dass alles, was er unter Analogie versteht, auf der Vierstelligkeit basiert. Er teilt die Wörter in zwei Gruppen. Die einfachen Wörter, die nicht aus einem Wortstamm abzuleiten sind wie *Baum, Blatt, Berg* usw. Die zweite Gruppe beinhaltet Wörter, die Analogie als Hilfsmittel in der morphologischen Produktivität benutzen. Das Produktionsverfahren wäre dann folgendes:

²⁷ Wörtlich kann das ins Deutsche *etwas zu tun kommen* übersetzt werden. In der Praxis entspricht die schwedische Form der Futurbildung *etwas tun werden*.

²⁸ „Die Analogie verlangt ein Modell und seine regelgemäße Imitation. Eine analoge Form ist eine Form, die nach dem Bild von einem oder von mehreren anderen nach einer bestimmten Regel gemacht worden ist.“ (Übersetzung TK.)

$$\frac{\textit{pardonner}}{\textit{impardonnable}} = \frac{\textit{décorer}}{x}$$

$x = \textit{indécorable}$ ²⁹ (De Saussure 1916, 228-229)

Natürlich muss hier beachtet werden, dass die morphologische Produktion auch andere Mittel und Regelungen hat. De Saussure war der Meinung, dass mit einem solchen Modell alle analogischen Neuschöpfungen beschrieben werden können. Er stellt jedoch auch fest, dass die Analogie auch eine erhaltende Eigenschaft hat. Laut de Saussure besteht der größte Teil der Wörter aus lautlichen Elementen, die alten (Wort-)Formen hinzugefügt werden. Die Analogie benutzt also immer nur alte Elemente, um Neuschöpfungen zu schaffen. (Vgl de Saussure 1916, 235-236.)

In der generativistischen Schule hat die Analogie eine Abwertung erfahren. Chomsky (1966, 58) stellt Folgendes fest, wenn er die europäischen und amerikanischen strukturalistischen Schulen kritisiert:

To attribute the creative aspect of language use to ‘analogy’ or ‘grammatical patterns’ is to use these terms in a completely metaphorical way, with no clear sense and with no relation to the technical usage of linguistic theory. It is no less empty than Ryle’s description of intelligent behavior as an exercise of ‘powers’ and ‘dispositions’ of some mysterious sort [...]

Chomsky leugnet also die Brauchbarkeit der Analogie und stellt fest, dass eine linguistische Theorie von einem solchen Konzept keinen Gebrauch machen kann. Laut Anttila (1977, 16) ist der Grund dafür die Auffassung, dass die Analogie ein Phänomen der Oberflächenstruktur der Sprache ist, besonders wenn die kreative Fähigkeit der Analogie berücksichtigt wird. Eine der Grundvorstellungen der Generativisten über die Sprachwissenschaft war, dass es sich nur lohnt, die Tiefstruktur der Sprache zu untersuchen. Über die kreative Fähigkeit der Analogie war Chomsky der Meinung, dass die Grammatik keine solche Entdeckungsfunktion braucht, sondern dass es reicht, dass die Grammatik die Fähigkeit hat, eine Sprache zu beschreiben (vgl. Chomsky 1957, 52; Itkonen 2005, 68).

²⁹ Auf Deutsch wäre die Skizze $\frac{\textit{entschuldigen}}{\textit{unentschuldigbar}} = \frac{\textit{schmücken}}{x}$ $x = \textit{unschmuckbar}$. Da die Produktivität auf Deutsch nicht so deutlich vorkommt, wird das Originalbeispiel von de Saussure bevorzugt.

Itkonen (2005, 69) fasst einige Gegenargumente zu Chomskys Auffassungen zusammen, indem er Chomskys eigenen Argumente benutzt. Erstens lehnt er die chomskysche Idee ab, dass es keine Entdeckungsprozedur in der Sprache gibt und deswegen auch keine Analogie. Das liegt daran, dass die mentale Grammatik mechanisch durch ein Input-Output-System produziert werden soll. Es passiert also eine Erfindung bei der Konstruktion der mentalen Grammatik, laut Itkonen muss also eine Entdeckungsprozedur existieren.

Zweitens argumentiert Itkonen, dass Chomskys Behauptung, dass es einfache und simple Analogie im Spracherwerb gibt, falsch ist. Nach Itkonen steht die Behauptung im Widerspruch mit Chomskys Auffassungen, dass es keine Entdeckungsfunktion im Spracherwerb gibt, und dass der Mensch einen unentbehrlichen Bedarf an angeborenem Sprachsinn hat. Die Komplexität der mentalen Grammatik soll nicht begrenzt sein und deswegen sei es nicht sinnvoll, mentalen analogen Fähigkeiten Grenzen zu setzen. Die Frage ist also darum, dass Chomsky argumentiere gegen die einfache oder elementare Analogie, und Itkonen ist dagegen der Meinung, dass das Argument in dem Sinne falsch ist, weil die Analogie sowieso komplex sein soll. (Vgl. Itkonen 2005, 69.)

Drittens werden *Kreativität* und *Rekursivität* miteinander vermischt. Auch Chomsky (1965, 57-58) gibt zu, dass linguistische Prozesse einigermaßen kreativ sind. Sie sollen jedoch auf der Basis von rekursiven Regeln existieren (Chomsky 1965, 8). Die Probleme sind nach Itkonen erstens, dass sich so ein Prozess auf der Ebene der Performanz befindet und zweitens, dass Chomsky selbst die zwei Termini nicht konsequent benutzt. (Vgl. Itkonen 2005, 69-70)

Viertens behauptet Chomsky, dass die neuen Sätze völlig neu und nicht auf dem Modell der Alten gebaut werden. Diese Behauptung steht aber im Widerspruch zu dem, was eigentlich passiert, nämlich dass die Struktur nicht neu gebildet wird, sondern nur die anderen Elemente des Satzes. (Vgl. Itkonen 2005, 70-71.)

Nach der Kognitiven Wende in der Linguistik wurde die Analogie wieder für wichtig gehalten. Die ganze Wende hat ihren Antrieb aus der Prototypensemantik erhalten, also aus einer Theorie, die auf Analogie basiert. Auch jenseits der Prototypensemantik sind neue Anwendungsbereiche für die Analogie entdeckt worden und die Schriften über Analogie haben besonders in der kognitiven Linguistik zugenommen. (Vgl. z.B. Itkonen

2005, Anttila 1977, Lakoff und Johnson 1980, Lakoff 1987 usw.) Es scheint allgemein anerkannt zu sein, dass es keinen Bereich der menschlichen Sprache gibt, der nicht von der Analogie erfasst wird.

4.3.1 Das Wort-und-Paradigma-Modell

Traditionell bilden Morpheme den Kern der Morphologie. Das „Wort-und-Paradigma-Modell“ (WP-Modell) basiert aber nicht auf Morphemen, sondern das Wort ist der zentrale Begriff. An das Wort werden dann verschiedene Elemente angefügt, um die gewünschte Form zu bilden. Das WP-Modell eignet sich besonders für die Fremdsprachendidaktik, jedoch nicht bei allen Sprachen.

Eigentlich waren es die antiken Griechen und unter ihnen die Analogisten, die das ursprüngliche WP-Modell erfunden haben. Sie bauten Paradigmen, die auf dem grammatischen Status, der morphologischen Suffixen und auf der Prosodie basierten. Die Analogisten versuchten auch, aus unregelmäßigen Wörtern Paradigmen abzuleiten. Jedoch fanden die Gegner, die Anomalisten, immer neue Gegenargumente, mit denen sie z.B. zu prüfen versuchten, dass die Analogisten künstlich gebaute Formen bauten, die eigentlich nicht existierten, und der Versuch ist gescheitert. (Vgl. Robins 1967, 26.) Das Wort blieb aber die Basis der antiken griechischen Morphologie, obwohl der Begriff „Morphem“ noch nicht definiert war. Aristoteles beschrieb das Wort als eine Komponente des Satzes, die eine selbständige Bedeutung hat, die jedoch nicht weiter unterteilt werden kann, so dass die Teile Bedeutungen hätten. (Vgl. Robins 1967, 31-33.) Später haben auch die Römer diese Betrachtungsweise adoptiert.

Was ist ein „Paradigma“? Matthews (1991, 187) definiert es folgendermaßen: „These [die Paradigmen] are sets of WORDS AS WHOLES³⁰, arranged according to grammatical categories.“ Paradigmen sind also Gruppen von Wörtern, die sich auf ähnliche Weise benehmen. Das heißt, dass es möglich ist, dem Wortstamm Konjugations- oder Deklinationssuffixe hinzuzufügen. Ein Paradigma entsteht, wenn dieselben Suffixe zu mehreren Wörtern passen. Anders gesagt, sind die Paradigmen Netzwerke, die durch

³⁰ Hervorhebung mit Kapitälchen im Original.

assoziative Verbindungen im Sprachsinn des Menschen entstanden sind (vgl. Paunonen 1983, 59-60). Ich beleuchte das mit einem Beispiel von drei deutschen Wörtern, und zwar mit der Verbkonjugation im Präsens. Aus den Verben lieben, spielen und zählen³¹ kann folgende Tabelle konstruiert werden:

	Wortstamm	Suffix	Wortstamm	Suffix	Wortstamm	Suffix
1. Pers. Sing.	<i>lieb</i>	<i>e</i>	<i>spiel</i>	<i>e</i>	<i>zähl</i>	<i>e</i>
2. Pers. Sing.	<i>lieb</i>	<i>st</i>	<i>spiel</i>	<i>st</i>	<i>zähl</i>	<i>st</i>
3. Pers. Sing.	<i>lieb</i>	<i>t</i>	<i>spiel</i>	<i>t</i>	<i>zähl</i>	<i>t</i>
1. Pers. Plur.	<i>lieb</i>	<i>en</i>	<i>spiel</i>	<i>en</i>	<i>zähl</i>	<i>en</i>
2. Pers. Plur.	<i>lieb</i>	<i>t</i>	<i>spiel</i>	<i>t</i>	<i>zähl</i>	<i>t</i>
3. Pers. Plur.	<i>lieb</i>	<i>en</i>	<i>spiel</i>	<i>en</i>	<i>zähl</i>	<i>en</i>

Tabelle 1. Eine Konjugationsparadigma des Deutschen.

Aus dieser Tabelle geht hervor, dass die paradigmatischen Beziehungen eine große Rolle spielen. Die Aufgabe des Paradigmas ist also die Vorhersage der richtigen Formen. Damit ist gemeint, dass, wenn ein Wort zu diesem Paradigma gehört, man die Konjugation kennt, ohne alle Formen auswendig lernen zu müssen. Es ist also nach diesem Modell möglich, zum Beispiel die Form der 1. Person Plural des Wortes *sagen* zu bilden, weil dieses Wort auch zu diesem Paradigma gehört.

Das Vorhersagen der verschiedenen Formen basiert auf der Analogie. Wenn es dem Sprecher bewusst ist, dass die Wörter zur selben Paradigma gehören, kann man durch Analogie auch die anderen Formen schlussfolgern. (Vgl. Matthews 1991, 192-193.) Wenn also das Modellwort eine Form hat, dann hat ein anderes Wort in demselben Paradigma dieselbe Form. Im Französisch-als-Fremdsprache-Unterricht wird diese

³¹ Ich habe hier absichtlich drei regelmäßige Verben gewählt, obwohl dieselbe Systematik auch einigermaßen den „unregelmäßigen“ Verben gilt.

Prozedur viel mit den unregelmäßigen Verben getrieben. In jener Sprache ist es möglich, auch aus unregelmäßigen Verben Paradigmen zu bauen. Am Beispiel werden die Verben *défendre* (Verteidigen), *fondre* (schmelzen) und *rompre* (zerbrechen) benutzt. Das vierte Wort *peindre* (mahlen) gilt als Beispiel für ein Wort, das im Infinitiv eine ähnliche Form hat, das jedoch nicht zum Paradigma gehört.

Infinitiv	<i>défendre</i>	<i>fondre</i>	<i>rompre</i>	<i>peindre</i>
Cond. Präsens 1. Pers. Plural	<i>défendrons</i>	<i>fondrons</i>	<i>romprons</i>	<i>peindrons</i>
Subjunktiv Präteritum 2. Pers. Singular	<i>défendisses</i>	<i>fondisses</i>	<i>rompisses</i>	<i>peignisses</i>

Tabelle 2. Analogie innerhalb eines Paradigmas.

Es ist aber zu beachten, dass nicht alle Suffixe Zeichen für ein Paradigma sind. Zum Beispiel im finnischen Wort *taloissakohan* sind die Elemente des Paradigmas *talo – i – ssa*, in dem *i* das Pluralzeichen und *ssa* den Inessiv bedeutet. Jedoch gehören die Suffixe *-ko* und *-han* nicht zu dem Paradigma, weil sie Endungen sind, die ziemlich frei allen Wörtern hinzugefügt werden können. Ein Paradigma lässt sich also nicht nach solchen Suffixen erkennen.

Nicht alle Paradigmamodelle sind aber einfach wie die obigen Beispiele. Innerhalb des finnischen Nominalsystems befinden sich zum Beispiel Paradigmen, in denen nur ein Teil der Elemente ähnlich ist oder in denen es Übergänge oder Ähnlichkeiten zu einem anderen Paradigma gibt. Das Paradigma des jeweiligen Wortes kann also nicht aufgrund einer Form, wie z.B. dem Nominativ Singular bestimmt werden. (Vgl. Paunonen 1976, 62-64.) Besser werden diese Ähnlichkeiten mit folgender Tabelle beschrieben werden.³²

³² Die Tabelle stammt aus: Paunonen 1976, 63. Die Ähnlichkeiten zwischen *ovi* und *nalle* sind kursiv und die Ähnlichkeiten zwischen *haavi* und den anderen Wörtern fett markiert. (Hervorhebungen: TK.)

Nom. Sing.	Gen. Sing.	Partitiv Sing.	Partitiv Plur.	Inessiv Plur.
<i>ovi</i> (Tür)	oven	ovea	<i>ovia</i>	<i>ovissa</i>
<i>nalle</i> (Teddy)	nallen	nallea	<i>nalleja</i>	<i>nalleissa</i>
<i>haavi</i> (Fangnetz)	haavin	haavia	<i>haaveja</i>	<i>haaveissa</i>

Tabelle 3. Übergänge der Formen einiger finnischer Wörter.

In diesem Beispiel ist zu sehen, dass nach dem Genitiv Singular und Partitiv Singular die Wörter *ovi* und *nalle* zu demselben Paradigma gehören könnten. Dagegen könnten die Wörter *nalle* und *haavi* nach Partitiv Plural und Inessiv Plural in demselben Paradigma sein. Was aus dieser kleinen Beispieltabelle nicht sehr deutlich hervorgeht, ist die Tatsache, dass es nicht nur eine Form gibt, nach der sich das Paradigma erkennen lässt. Das heißt, dass eine bestimmte Form (wie z.B. Partitiv Singular) einem Paradigma als Erkennnismerkmal gelten kann. In einem anderen Paradigma hat vielleicht eine andere Form diese Funktion, aber es gibt auch Paradigmen, die so eine Form nicht haben. (Vgl. Paunonen 1976, 62-65.) In diesem Exkurs dient nur die finnische Sprache als Beispiel, jedoch ist anzunehmen, dass so ein Phänomen auch anderswo vorkommt. Paunonen fasst die Idee, dass das ganze Paradigma zur Erkennung gebraucht wird, wie folgt zusammen:

Es [das finnische System der Deklinationstypen] besteht aus mehreren verschiedenen Allomorphbeziehungen (Paradigmen), von denen jeden die ganze Deklinationsbeziehung [hier: das Paradigma] selbst letzten Endes das Erkennnismerkmal ist. (Paunonen 1976, 65.)³³

Die Analogie zwischen den Formen befindet sich hier auf der Oberflächenstruktur der Sprache. Jedoch verknüpft sie verschiedene Teilbereiche der Linguistik, wie z.B. Morphologie und Semantik oder Morphologie und Syntax. Es werden also durch morphologische Verfahren semantische und syntaktische Änderungen ermöglicht. Natürlich besteht bei diesem Verfahren besonders im Fremdsprachenunterricht die

³³ Im Original heißt das Zitat auf Finnisch: „se koostuu useista erilaisista allomorfishuhteista (paradigmoista), joiden jokaisen tuntomerkkinä on viime kädessä koko taivutusuhde itse.“ (Übersetzung: TK.)

Gefahr, dass die Lerner der fremden Sprache (oder der Muttersprache) die Analogie dann benutzen, wenn das Wort nicht ins Paradigma gehört. Daraus folgt, dass z.B. das Verb *aller* (gehen) falsch konjugiert wird: *aimer* → *aimeraient*, *aller* → **alleraient* (*iraient*). Im Finnischen wäre ein ähnliches Fall *olen* – *olet* – **olee* (*olla*).

Manchmal gibt es Fälle, wo es nötig ist, die Konjugationsregel über andere Regeln zu stellen. In einem solchen Fall geht es um eine Metaregel, also um eine Regel über anderen Regeln und nicht über Formen. Matthews (1991, 201) gibt ein Beispiel aus dem Lateinischen: „So (exceptions apart) it will say that, where the rule for the Past Participle prescribes x, the rule for the Future Participle prescribes x plus the suffixation of –ūr-.“ Die Metaregel bestimmt also nicht direkt die Form des Wortes, sondern sie bestimmt eher den Prozess, wie die neue Form gebaut wird. Ein anderes Beispiel kann aus dem Französischen genommen werden. Wenn das Konditional Präsens gebildet wird, werden immer Metaregeln benutzt. Riegel, Pellat und Rioul (1994, 316) geben folgende Definition: „Le conditionnel présent est formé par adjonction de la désinence de l'imparfait (-ais, -ait, -ions,...) à la désinence spécifique du futur (-r-) [...]“³⁴ Es wird also eine Regel gegeben, die bestimmt, wie andere Regeln benutzt werden sollen, um die gewünschte Form zu bilden. Ein anderer Aspekt der Metaregel ist, dass das gesamte Paradigma für eine Metaregel gehalten werden kann. Wenn also ein Wort zu einem Paradigma gehört, gilt dafür nicht nur die Regel die die Zugehörigkeit des Wortes zum Paradigma bestimmt (falls es nur eine gibt), sondern alle Regeln des Paradigmas können auf analoge Weise angewandt werden. (Vgl. Matthews 1991, 202.)

Zusammenfassend kann festgestellt werden, dass sich die Wort-und-Paradigma-Morphologie besonders für die flektierenden Sprachen eignet. In solchen Sprachen können durch Analogie von ganzen Wörtern Paradigmen gebaut werden. Die Analogiebeziehung befindet sich an der Oberfläche der Sprache. Es gibt Regeln, wie sich die verschiedenen Formen innerhalb eines Paradigmas benehmen, aber auch Regeln, die andere Regeln regieren.

³⁴ Das Konditional Präsens wird durch Hinzufügen der Imperfektendung zur spezifischen Futureendung gebildet. (Übersetzung: TK.)

4.3.2 Der Begriff „Familienähnlichkeit“ von Wittgenstein

Die Grundlage des Begriffs „Familienähnlichkeit“ befindet sich im Begriff der Kategorien. Der Mensch hat die Gewohnheit, verschiedene Angelegenheiten und Einheiten zusammenzustellen. Es ist jedoch nicht immer ganz eindeutig, wie sich die Kategorien bilden. Wittgenstein beleuchtet dieses Problem auf folgende Weise:

Betrachte z.B. einmal die Vorgänge, die wir ‚Spiele‘ nennen. Ich meine Brettspiele, Kartenspiele, Ballspiel, Kampfspiele, usw. Was ist allen diesen gemeinsam? — Sag nicht: ‚Es *muß*³⁵ ihnen etwas gemeinsam sein, sonst hießen sie nicht >Spiele<‘ — sondern *schau*, ob ihnen allen etwas gemeinsam ist. — Denn, wenn du sie anschaust, wirst du zwar nicht etwas sehen, was *allen* gemeinsam wäre, aber du wirst Ähnlichkeiten, Verwandtschaften, sehen, und zwar eine ganze Reihe. Wie gesagt: denk nicht, sondern schau! — Schau z.B. die Brettspiele an, mit ihren mannigfachen Verwandtschaften. Nun geh zu den Kartenspielen über: hier findest du viele Entsprechungen mit jener [der] ersten Klasse, aber viele gemeinsame Züge verschwinden, andere treten auf. Wenn wir nun zu den Ballspielen übergehen, so bleibt manches Gemeinsame erhalten, aber vieles geht verloren. — Sind sie alle >*unterhaltend*<? Vergleiche Schach mit dem Mühlfahren. Oder gibt es überall ein Gewinnen und Verlieren, oder eine Konkurrenz der Spielenden? Denk an die Patiencen. In den Ballspielen gibt es Gewinnen und Verlieren; aber wenn ein Kind den Ball an die Wand wirft und wieder auffängt, so ist dieser Zug verschwunden. Schau, welche Rolle Geschick und Glück spielen. Und wie verschieden ist Geschick im Schachspiel und Geschick im Tennisspiel. Denk nun an die Reigenspiele: Hier ist das Element der Unterhaltung, aber wie viele der anderen Charakterzüge sind verschwunden! Und so können wir durch die vielen, vielen anderen Gruppen von Spielen gehen, Ähnlichkeiten auftauchen und verschwinden sehen. [...] Ich kann diese Ähnlichkeiten nicht besser charakterisieren als durch das Wort ‚Familienähnlichkeiten‘; denn so übergreifen und kreuzen sich die verschiedenen Ähnlichkeiten, die zwischen den Gliedern einer Familie bestehen: Wucks, Gesichtszüge, Augenfarbe, Gang, Temperament, etc. etc. (Wittgenstein 1971, 48.)

Wittgensteins Problematik scheint also darin zu liegen, dass Menschen verschiedene Angelegenheiten zusammensetzen, ohne dass eine scheinbare Ähnlichkeit zwischen ihnen allen steht. Innerhalb einer Kategorie wie z.B. SPIELE befinden sich jedoch Ähnlichkeiten zwischen einigen Vertretern der Kategorie. Ebenso gibt es andere gemeinsame Züge zwischen anderen Vertretern derselben Kategorie. Aus den Zügen ist es möglich ein Netzwerk zu bilden, in dem einige Knoten größer und einige kleiner

³⁵ Kursivhervorhebungen im Original.

sind. (Vgl. Wittgenstein 1971, 48.) Die Idee der Familienähnlichkeit ist also, dass verschiedene Angelegenheiten zusammengeknüpft werden und zwar so, dass sie nicht unbedingt einen gemeinsamen Nenner (oder Zug) haben. Dagegen gibt es mehrere Gemeinsamkeiten, die zwar nicht allen gemeinsam sind, durch die es aber doch möglich ist, ein Netzwerk zu bilden. Es ist also nicht unbedingt sichtbar, warum die Vertreter einer Kategorie zusammengehören. Die gemeinsamen Züge müssen sich nicht unbedingt in der Struktur der Vertreter einer Kategorie befinden sondern sie können auch z.B. in der Funktion bestehen. Das ist der Fall bei der Kategorie MÖBEL. Die Angehörigen dieser Kategorie werden durch ihre Verwendung als Möbel definiert. Wie sie aussehen oder ob sie gemeinsame physische Züge haben, ist in diesem Fall bedeutungslos.

Der Mangel an gemeinsamen Nennern innerhalb einer Kategorie gibt auch Anlass zur Kritik. Es könnte gesagt werden, dass z.B. in der Kategorie SPIEL das Gemeinsame nur eine Disjunktion aller Gemeinsamkeiten ist, die die Angehörigen der Familie zusammenknüpfen. So eine Kritik behauptet also, dass das Netzwerk aus *a und/oder b* Beziehungen besteht. Wittgenstein ist aber der Meinung, dass das nur ein Spiel mit einem Wort ist. Es bietet weder einen neuen Blickwinkel auf noch eine Lösung des Problems der Definition der Kategorie SPIEL. Nach Glock macht so eine Kritik keinen Unterschied zwischen dem Konzept und den Angehörigen des Konzepts. (Vgl. Wittgenstein 1971, 49; Glock 1996, 121-122.) Er stellt aber fest, dass es eine viel schwerere Behauptung ist, dass das ganze Konzept der Familienähnlichkeit inkohärent wäre. Diese Kritik beruht darauf, dass das Wort *Spiel* verschiedene Definitionen hat, d. h. dass es mehrere verschiedene Bedeutungen gibt, die jedoch in Zusammenhang miteinander stehen. (Glock, 1996, 122.) Wittgenstein behauptet jedoch, dass es keine Familie der Bedeutungen gibt, sondern Familienähnlichkeiten innerhalb eines Konzepts. Er tut das, wenn er vom Verstehen eines Satzes spricht:

Wir reden vom Verstehen eines Satzes in dem Sinne, in welchem er durch einen andern ersetzt werden kann, der das Gleiche sagt; aber auch in dem Sinne, in welchem er durch keinen andern ersetzt werden kann. [...] So hat also ‚verstehen‘ hier zwei verschiedene Bedeutungen? – Ich will lieber

sagen, diese Gebrauchsarten von ‚verstehen‘ bilden seine Bedeutung, meinen *Begriff*³⁶ des Verstehens. (Wittgenstein 1971, 176.)

Das „Verstehen“ hat also zwei Gebrauchsarten, die nach Wittgenstein seine Gesamtbedeutung bilden. Genauso hat das „Spiel“ mehrere verschiedene Gebrauchsarten. Diese Bedeutungen bilden dann ein Netz der Familienähnlichkeiten innerhalb eines einzigen Konzepts. Da die Familienähnlichkeiten aber innerhalb eines Konzepts bestehen und dadurch eigentlich nur eine Gesamtbedeutung bilden, kann nicht von einer Familie der Bedeutungen gesprochen werden.

Obwohl die Theorie der Familienähnlichkeit wie fast alle wissenschaftlichen und philosophischen Theorien kritisiert wurde, hat sie überlebt. In der neueren sprachwissenschaftlichen Forschung ist die Familienähnlichkeit zum Baustein der Prototypensemantik geworden. Die Prototypensemantik ist in den 1970er Jahren durch Untersuchungen von Rosch entstanden. In diesen Untersuchungen wurden Probanden gebeten, Vertretern einer Kategorie die Punkte 1 bis 7 zu geben, jeweils danach, wie gut sie zu der Kategorie passen. Zum Beispiel zur Kategorie VOGEL gehören solche Begriffe wie Spatz, Pinguin, Falke usw. Es ergab sich, dass der Spatz ein viel typischerer Vertreter der Klasse VOGEL ist als der Pinguin. Der Falke dagegen befindet sich irgendwo in der Mitte. (Vgl. Ungerer & Schmid 1996, 12-13.) Nach dieser und späteren Untersuchungen war es möglich festzustellen, dass es Kategorien gibt, die prototypischer und weniger prototypische Vertreter haben. Der Grad der Prototypizität kann sehr unterschiedlich sein. Zum Beispiel sind Apfel und Apfelsine sehr prototypische Vertreter der Klasse FRUCHT, während die Olive nur am Rande dieser Kategorie existiert. Je prototypischer der Vertreter einer Klasse ist, umso mehr gemeinsame Züge hat er mit anderen Vertretern. (Vgl. Ungerer & Schmid 1996, 28-29.)

Aus der Sicht der Analogie ist die Theorie der Familienähnlichkeit eine Theorie, die auf nicht sichtbarer Analogie basiert. Das heißt, dass es dem Menschen gewohnt ist, Kategorien zu bilden, ohne dass es etwas scheinbar Gemeinsames zwischen den Vertretern der Kategorie gibt. Aus der Sicht der Analogie bedeutet das, dass sich anders als z.B. in der Wort-und-Paradigma Morphologie, die Analogie hier auf der kognitiven Ebene der Sprache befindet. Die Ähnlichkeiten treten also nicht immer im Text oder in

³⁶ Kursive Hervorhebung im Original.

der Sprache auf, sondern sie sind in der Semantik der Wörter versteckt, weshalb festgestellt werden kann, dass die Analogie in der natürlichen Sprache in mehr als nur einer Form in Erscheinung tritt. Manchmal kann es schwer sein, die Analogie zwischen zwei Repräsentanten einer Kategorie zu finden, besonders weil sie u. a. durch die Existenz oder Funktion der Vertreter bestimmt werden kann. Eine andere Schwierigkeit kann deswegen auftreten, weil die Kategorien meistens offen sind. Die Anzahl der Angehörigen kann sich im Laufe der gesellschaftlichen, biologischen oder technischen Entwicklung verändern. Das heißt, dass neue Knoten gebunden werden, um das Netzwerk zu erweitern.

5 Analogie in Metapherauffassungen

In den vorigen Kapiteln sind die Phänomene „Metapher“ und „Analogie“ so erklärt worden, wie sie in diesem Kapitel verstanden werden müssen. Auch die Vorgehensweise der folgenden Analyse wurde am Anfang dargestellt. Dieses Kapitel ist in drei Teilen eingeteilt. Am Anfang wird erläutert, wie sich die Analogie als Basis der Metapher aufbaut und auf welche unterschiedlichen Weisen diese Beziehung existiert. Im zweiten Teil wird die analoge Basis der Metapher aus dem Gesichtspunkt der Metaphertheorien behandelt. Da die kognitive Theorie unterschiedliche Typen der Metapher darstellt, werden diese Typen besonders betrachtet. Der dritte Teil fungiert als eine Zusammenfassung der Analyse. Dort werden die Theorien zum Schluss aufgrund dessen verglichen, was früher über die Analogiebeziehung herausgefunden worden ist.

5.1 Analogie als Basis der Metapher

Einer der Leitgedanken dieser Arbeit ist, dass die Metapher auf Analogie basiert. Immerhin werden die beiden Erscheinungen als eigenständig betrachtet. Coenen ist derselben Meinung und stellt Folgendes fest: „Nicht jede Analogie begründet eine Metapher, aber jede Metapher setzt eine Analogie voraus.“ (Coenen, 2002, 97.) Die Analogie muss unbedingt nicht-trivial sein, sonst kann eine Metapher nicht gebildet werden, sondern es handelt sich eher um Hypo- oder Hyperonyme. Als Beispiel von trivialer Analogie gilt das Analogiepaar *der Schnauzer* – *der Pudel*. Ihre einziger gemeinsamer Nenner ist, dass sie Hunderassen sind, also sie sind in der hyponymischen Hierarchie auf derselben Ebene, wie in Abb. 7. Aus dieser Sicht kann aus ihnen keine Metapher gebildet werden. Es muss sich aber nicht unbedingt um Ober- und Unterbegriffe handeln. Wie in Kap. 4.2 festgestellt wurde, sind auch *Montag* und *Mittwoch* in einer trivialen Analogiebeziehung zueinander, wenn sie als Wochentage angesehen werden.

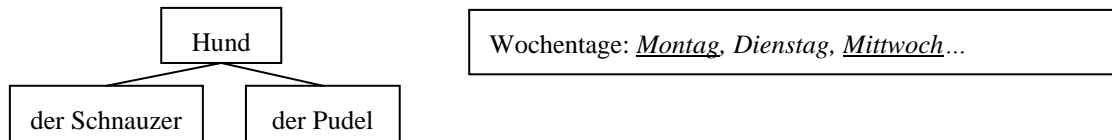


Abb. 7. Die triviale Analogiebeziehung in einer Hyponymiehierarchie und ohne eine Hierarchie.

Und wenn die Analogie nicht-trivial ist, dürfen die Analogiepartner einander nicht inkludieren, wie z.B. im Analogiepaar *Bücher* – *Datenträger*. (Vgl. Coenen 2002, 100) Da Bücher Datenträger sind, kann Metaphorizität nicht entstehen. In so einem Fall handelt es sich wieder um eine Synekdoche oder eine Hyponymie.

Nach Coenen (2002) kann die Metapher auf zwei verschiedene Weise eine analoge Basis haben. Die Analogie kann entweder einstellig oder mehrstellig sein. Eine Metapher, die die einstellige Analogie als Basis hat, ist z.B. *Die Ehe ist ein Gefängnis*.

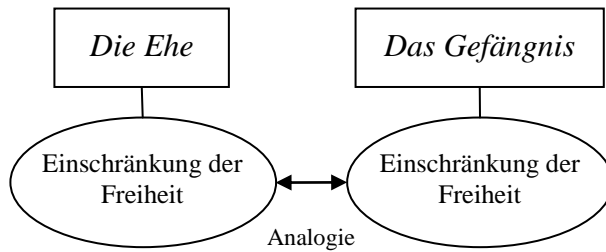


Abb. 8. Analogiebeziehung in einer Metapher, die auf einstelliger Analogie basiert.

In dieser Metapher handelt es sich also nicht darum, wie die Ehe dem Gefängnis ähnelt. Vor allem geht es darum, was Thomas von Aquin *convenientia proportionalitatis* nennt, also um die Beziehung der Verhältnisse. Das einzige in diesem Beispiel, was der Ehe und dem Gefängnis gemeinsam ist, ist, dass sie für etwas, was die Freiheit einschränkt, gehalten werden können. In einem bestimmten Kontext kann es sich aber auch andere Ähnlichkeiten befinden. Diese Proportionen werden also miteinander in Bezug gesetzt. Die Ehe als freiheitseinschränkende Institution wird so wie das Gefängnis als freiheitseinschränkende Institution gesehen. Die Einstelligkeit bedeutet, dass die Metapher nur eine „Wurzel“ der Analogie hat, also in diesem Fall die *Einschränkung der Freiheit*. (Vgl. Coenen 2002, 97-101.) Die Bestandteile der Metapher können auch nur ein Paar bilden. Es hängt also von den Eigenschaften der Bestandteile ab, ob es möglich ist, eine Metapher zu bilden oder nicht.

Bei der Metapher, die auf mehrstelliger Analogie basiert, geht es darum, wie Aristoteles (1997, 181) die Metapher als analogiebasierend verstand. Also *a* verhält sich zu *b* so

wie sich *c* zu *d* verhält. Als Beispiel kann der Ausdruck *Alter des Tages* dienen. Aus diesem Satz können folgende Analogiepartner gebildet werden:

	1	2
A	<i>Alter</i>	<i>Leben</i>
B	<i>Abend</i>	<i>Tag</i>

Tabelle 3. Analogiepartner der Metapher *Alter des Tages*.

In Anlehnung an Coenen (2002, 109-110, vgl. auch 101-103) kann festgestellt werden, dass, wie Tabelle 3 zeigt, die Spalte 1 die Schlussphase des Zeitabschnitts in Spalte 2 ist. *Das Alter* verhält sich zum *Leben* so wie sich *der Abend* zum *Tag* verhält. Im Unterschied zu der Metapher, die auf einstelliger Analogie basiert, kann aus *dem Alter* und *dem Tag* keine einzelne Analogiewurzel gefunden werden. Deswegen brauchen beide Bestandteilen der Metapher einen Analogiepartner.

Um die Analogiebeziehung herauszufinden kann auch das Bruchzahlmodell benutzt werden. Die auf einstellige Analogie basierende Metapher sieht aus wie folgt:

$$\frac{Ehe}{Einschränkung der Freiheit} = \frac{Gefängnis}{Einschränkung der Freiheit}$$

In Kapitel 4.2 wurde die Analogie, die bei beiden Analogiepartnern denselben Nenner hat, für triviale Analogie gehalten. Das ist jedoch nicht die einzige Möglichkeit. In Kap. 4.2 waren die Analogiepartner z.B. $\frac{Petrus}{Heiligtum} = \frac{Paulus}{Heiligtum}$. In diesem Fall muss Acht darauf gelegt werden, dass das Heiligtum der gemeinsame Oberbegriff für beide Analogiepartner ist. Im Beispiel mit der Ehe und dem Gefängnis gibt es keinen gemeinsamen Oberbegriff für die Bestandteile der Metapher. Deswegen kann von der nicht-trivialen Analogie auch dann gesprochen werden, falls die Nenner der beiden Analogiepartner dieselben sind. Für das Entstehen der Metaphorizität ist es unentbehrlich, dass in einer einstelligen Analogie, in der beide Nenner im Bruchzahlmodell gleich sind, der gemeinsame Oberbegriff fehlt. Der Nenner ist in diesem Fall das Gemeinsame, d.h. die Analogiebeziehung.

Die Anwendung des Bruchzahlmodells auf Metaphern, die auf mehrstelliger Analogie basieren, braucht kaum weitere Erklärungen. Als Beispiel wird wieder die Metapher *Alter des Tages* benutzt.

$$\frac{\text{Alter}}{\text{Leben}} = \frac{\text{Abend}}{\text{Tag}}$$

Im Unterschied zur einstelligen Analogie, wird hier die Analogiebeziehung nicht gezeigt. Dagegen kann durch das Bruchzahlmodell das Rätsel gelöst werden, was die Analogiebeziehung der Metapher ist. Aus der Bruchzahl kann gelesen werden, dass das *Alter* dieselbe Funktion oder Stellung hat wie der *Abend*. Genauso hat *Leben* dieselbe Funktion oder Stellung wie der *Tag*. Wenn also bewusst ist, dass der *Alter* sich zum *Leben* verhält so wie der *Abend* zum *Tag*, kann gefragt werden, was ist dem *Alter* und dem *Abend* in Bezug auf das *Leben* und den *Tag* gemeinsam. Und die Antwort ist, dass sie beide Enden von Zeitabschnitten sind. Aus den Analogiepartnern können auch zwei triviale Analogien gebildet werden:

$$\frac{\text{Leben}}{\text{Zeitabschnitt}} = \frac{\text{Tag}}{\text{Zeitabschnitt}}$$

und

$$\frac{\text{Alter}}{\text{Endphase}} = \frac{\text{Abend}}{\text{Endphase}}$$

Aus diesen trivialen Analogien ist zu lesen, was die Metaphern *Alter des Tages* und *Abend des Lebens* bedeuten. Tabelle 3 zeigt auch Angelegenheiten, die bei der Anwendung des Bruchzahlmodells helfen können.³⁷ Es gibt zwei Phänomengebiete: A und B. Die Phänomene gehören irgendwie zusammen, wie z.B. *das Alter* und *das Leben*, also sie befinden sich in demselben Gebiet oder (Bild)Feld (Vgl. Coenen 2002, 102). Dann gibt es zwei Phänomene: 1 und 2. Diese Phänomene drücken irgendwie denselben Inhalt aus, aber sie gehören nicht zu demselben Gebiet oder Feld in dem

³⁷ Graphisch sind die Bestandteile der Metapher und die Analogiepartner an derselben Stelle. Die mathematischen Zeichen können jedoch Missverständnisse verursachen, weil sie in der folgenden Teilung nicht betrachtet werden dürfen. Deswegen ist es m. E. begründet, auf die Tabelle hinzuweisen.

Sinne, dass sie zusammen gebraucht werden könnten. Durch diese Zweiteilungen können die verborgenen Angelegenheiten der Metapher einfacher gefunden werden.

5.2 Analogie in Metaphertheorien

Die Analysestruktur folgt dem Modell in Abb. 9. Die echte Metapher, die in eigentlichem Sprachgebrauch vorkommen könnte, wird auf ihre Grundstruktur reduziert. Mit der Grundstruktur soll möglich sein, die Analogiebeziehung herauszufinden. Als Hilfsmittel wird u. a. das Bruchzahlmodell benutzt, um zuerst die Grundstruktur, die auf einstelliger Analogie basiert, herauszufinden und dann daraus die Analogie abzuleiten.

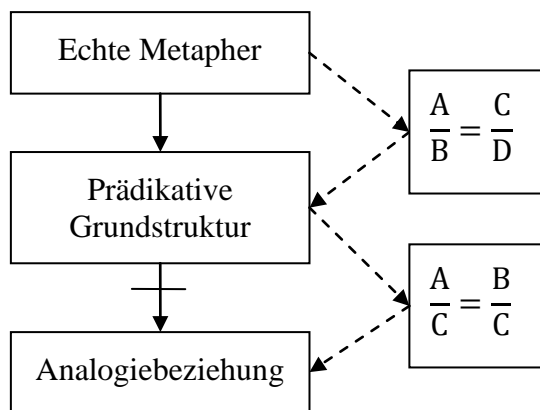


Abb. 9. Modell der Analysestruktur einer echten Metapher.

Die Beispiele werden trotzdem nicht dieselbe sein. Dies liegt daran, dass die Theorien die Metapher auf unterschiedliche Weisen verstehen, also dass eine Theorie auch solche Ausdrücke für Metaphern enthalten kann, die die andere nicht als Metaphern betrachtet. Die Analyse der Beispielmetaphern wird also aus dem Gesichtspunkt der jeweiligen Theorie gemacht, obwohl keiner der beiden Theorien in manchen Stellen allein nicht die passendste wäre.

5.2.1 Analogie in der Interaktionstheorie

In der interaktionstheoretischen Auffassung besteht eine Metapher aus Primärsubjekt und Sekundärsubjekt, die in einer semantischen Inkongruenzbeziehung stehen. Aus sämtlichen Eigenschaften des Sekundärsubjekts werden diejenige ausgewählt, die zum

Primärsubjekt passen. Diese Eigenschaften werden auf das Primärsubjekt projiziert. Inzwischen wird das Bild vom Sekundärsubjekt so geändert, dass das Sekundärsubjekt im Licht der auf das Primärsubjekt projizierten Eigenschaften gesehen wird.

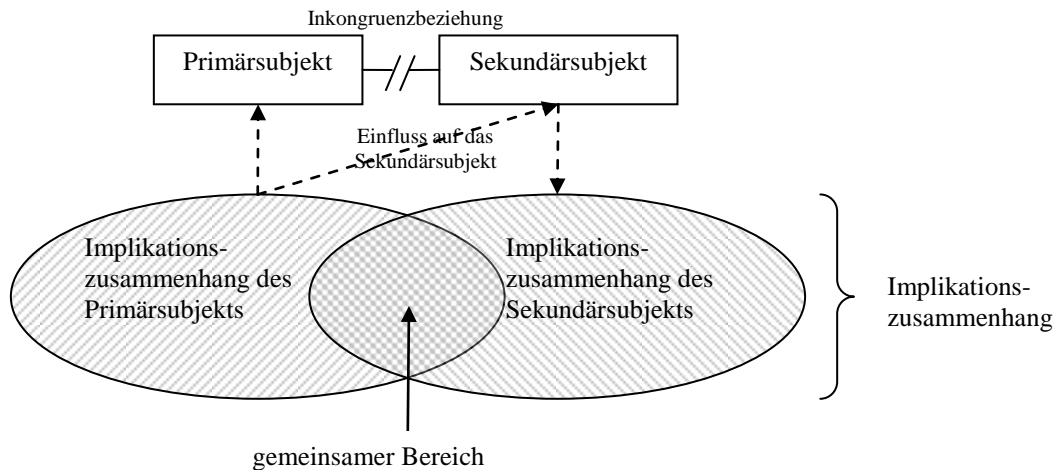


Abb. 10. Die Metapher nach der Interaktionstheorie.

Als Beispielmetapher dient zuerst der Satz *Das Mädchen ist eine Blume*. Die Metapher ist schon in der prädikativen Grundstruktur, also ist es nicht mehr nötig, die Grundstruktur herauszufinden. Deswegen kann sofort das Metaphermodell der Interaktionstheorie, wie in Abb. 10 benutzt werden. Das Primärsubjekt ist also *das Mädchen* und das Sekundärsubjekt *die Blume*. Die eigentliche Bedeutungsverschiebung geschieht im Implikationszusammenhang, in dem die Eigenschaften eingelagert sind. Auf der Seite des Sekundärsubjekts befinden sich alle Eigenschaften *der Blume*, d.h. *Schönheit, Farbigkeit, Duft, Zugehörigkeit zum Pflanzenreich usw.* Aus dieser Gesamtmenge werden diejenige ausgewählt, die mit *dem Mädchen* korrelieren, also *die Schönheit*³⁸. An dieser Phase der Analyse kann schon festgestellt werden, dass die interaktionstheoretische Prozedur, eine Metapher zu entziffern, zeigt, was die der Metapher zugrundeliegende Analogiebeziehung ist.

³⁸ Auch die Eigenschaften wie *Farbigkeit* (in Bezug auf den Charakter) oder *Duft* wären auch möglich. Deutlichkeit halber wird in dieser Arbeit jedoch nur die selbstverständlichste Interpretation benutzt. Bei der einstelligen Analogie macht es letztlich keinen Unterschied, ob man *Farbigkeit* oder *Duft* interpretiert.

Es gibt in diesem Zusammenhang, wo keinen Kontext gebraucht wird, keine Hinweise darauf, dass die Analogie mehrstellig wäre. Die Elemente sind *das Mädchen*, *die Blume* und *die Schönheit*, und beide *das Mädchen* und *die Blume* haben ein ähnliches Verhältnis zur *Schönheit*. Die Analogie ist also einstellig. Im Bruchzahlmodell würde die Analogie folgendermaßen aussehen:

$$\frac{\text{Mädchen}}{\text{Schönheit}} = \frac{\text{Blume}}{\text{Schönheit}}$$

Das Mädchen und *die Blume* haben keinen gemeinsamen Oberbegriff, also handelt es sich um eine nicht-triviale Analogie. Bemerkenswert ist jedoch, dass im Modell der Analysestruktur (Abb. 9) der Metapher das Bruchzahlmodell auch zwischen der Ebenen der prädikativen Grundstruktur und der Analogiebeziehung brauchbar ist.

Kompliziert wird der Ausbau der Metapher mit dem Satz *Die Sonne von Paul ist vor einer Woche untergegangen*.³⁹ In diesem Satz ist die prädikative Grundstruktur nicht sehbar. Erstens müssen die relevanten Glieder aus dem Satz herausgenommen werden. Das Wichtigste in dem Satz ist, dass *die Sonne von Paul untergegangen ist*. Die Zeitangabe *vor einer Woche* wird wörtlich verstanden und bleibt jetzt unbeachtet. Sie wird also weggelassen. Aber auch der übrige Satz muss umformuliert werden, um die Bestandteile der Metapher bearbeiten zu können. Die einzige Möglichkeit ist m. E. die Substantivierung des Satzes *Die Sonne ist untergegangen* zum *Sonnenuntergang*. Jetzt ist die Metapher in der Form *Pauls Sonnenuntergang*, also es besteht eine Ähnlichkeit mit der Metapher *Alter des Tages*. *Der Sonnenuntergang* verhält sich also zu *X* auf dieselbe Weise wie *Y* sich zu Paul verhält.

$$\frac{\text{Sonnenuntergang}}{X} = \frac{Y}{\text{Paul}}$$

Was hat also *Paul* mit dem *Sonnenuntergang* zu tun? In der echten Metapher wurde von *Pauls Sonne* gesprochen. *Die Sonne* ist also nicht der Stern, der Wärme produziert usw., sondern etwas Sonderbares für *Paul*. Es ist klar, dass *Paul* wörtlich verstanden wird, also er ist das Primärsubjekt. Jetzt müssen aus allen Eigenschaften des

³⁹ Es kann gefragt werden, ob dieser Satz überhaupt ohne einen Kontext interpretiert werden kann. In der Behandlung der Metapher wird jedoch nur eine mögliche Bedeutung berücksichtigt, und deswegen wird kein weiterer Kontext mitgenommen.

Sonnenuntergangs diejenige ausgewählt werden, die zu *Paul* passen. Mögliche Eigenschaften sind z.B. Anfang der Dämmerung, Ende des Tages und Anfang der Nacht. Wenn *Pauls Sonne* aber untergeht, verliert *Paul* sie. Deswegen sind Eigenschaften, die einen Anfang bedeuten, ausgeschlossen. Die mögliche Bedeutung des *Sonnenuntergangs* ist also das Ende eines Zeitabschnitts. Dann würde sich *der Sonnenuntergang* zum *Tag* so verhalten, wie sich *Y* zu *Paul* verhält. Und wenn *der Sonnenuntergang* das Ende des *Tages* bedeutet, würde *Y* den Tod von *Paul* heißen. Im Bruchzahlmodell würde die Metapher mit allen Analogiepartnern wie folgt aussehen:

$$\frac{\text{Der Sonnenuntergang}}{\text{Der Tag}} = \frac{\text{Der Tod}}{\text{Paul}}$$

Das Problem ist, dass *der Tag* einen Zeitabschnitt ausdrückt, während *Paul* eine Person ist. Meines Erachtens spielt aber die echte Metapher (*Die Sonne von Paul ist vor einer Woche untergegangen*) eine wesentliche Rolle. Erstens passiert normalerweise ein Sonnenuntergang jeden Tag, aber die Zeitangabe *vor einer Woche* deutet an, dass *der Sonnenuntergang* etwas Einmaliges gewesen ist. Wenn diese Einmaligkeit mit *Paul* verbunden wird, kann es bedeuten, dass es auch etwas Einmaliges im Leben von *Paul* ist. Zweitens gehört in der echten Metapher *die Sonne*, die untergeht, zu *Paul*. Das gibt einen Hinweis darauf, dass *der Sonnenuntergang* nicht als Zeitangabe verstanden werden soll, sondern als etwas, was das Dasein hat. Dadurch wird die Menge der möglichen Eigenschaften, die in dem Implikationszusammenhang zum Primärsubjekt projiziert werden könnten, wesentlich verringert.

In Abb. 11 wird bezeichnet, wie die Metapher jetzt in ihre Bestandteile zerlegt wurde. Von der echten Metapher wurde mit dem Bruchzahlmodell die prädikative Grundstruktur⁴⁰ herausgefunden. In diesem Fall waren auch andere Prozeduren, wie die Substantivierung, nötig. Aus der prädikativen Grundstruktur wurde die Bedeutungsverschiebung so erklärt, wie sie die Interaktionstheorie versteht. Das heißt, dass aus sämtlichen Eigenschaften *des Sonnenuntergangs* im Implikationszusammenhang diejenige ausgewählt wurden, die zum *Tod* passen. In

⁴⁰ Eigentlich gibt es zwei Grundstrukturen, *Sonnenuntergang ist Tod* und *Tag ist Paul*. Da eine Analyse der letzten Metapher immerhin nicht beim Verstehen der echten Metapher nicht viel hilft, wird sie nicht durchgeführt.

diesem Fall war es *der Schluss, das Ende* oder *das Aufhören*. Zusätzlich erweckt *der Sonnenuntergang* konnotative Bedeutungen von einem langsamen oder ruhigen Prozess.

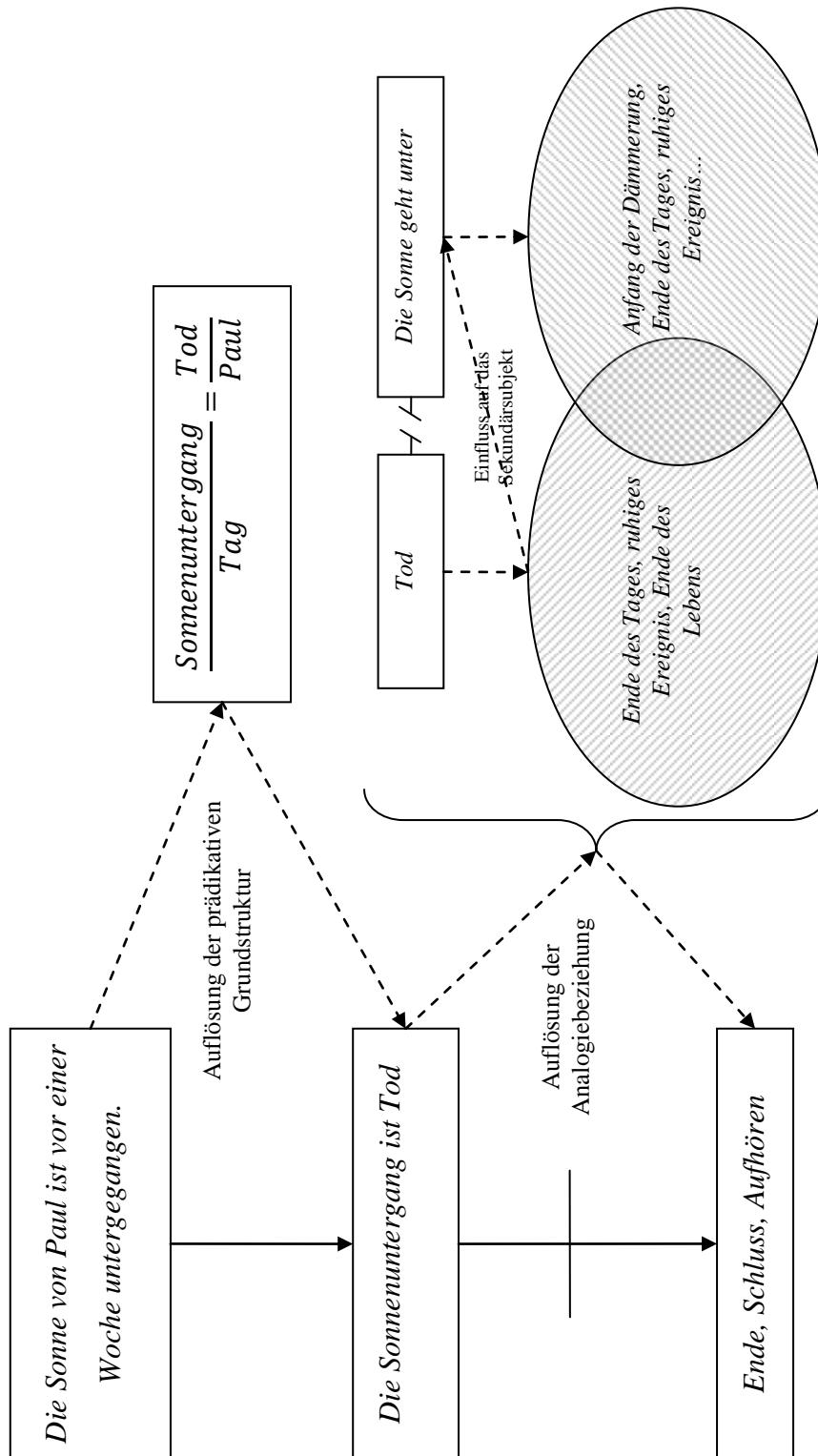


Abb. 11. Struktur der Metapher *Die Sonne von Paul ist vor einer Woche untergegangen* in der Interaktionstheorie der Metapher.

Woran liegt es, dass sich so ein großer Unterschied in der Dekodierung von zwei Metaphern befindet? Black (1954 & 1977) selbst scheint mehrstelliger Analogie basierende Metaphern wie *Die Sonne von Paul ist vor eine Woche untergegangen* zu vernachlässigen, und das kann daran liegen, dass sich die Interaktionstheorie in der Phase schlecht eignet, wo die prädikative Grundstruktur herausgefunden werden soll. Wie aus den obigen Beispielen zu sehen ist, lässt sich eine Metapher mit einstelliger Analogie gut mit der Interaktionstheorie erklären. Immerhin wird die Interaktionstheorie Schwierigkeiten haben, wenn die Metapher auf mehrstelliger Analogie basiert und wenn die prädikative Grundstruktur nicht sichtbar ist. Um die prädikative Grundstruktur der Metapher herauszufinden, bietet die Interaktionstheorie kaum Werkzeuge. Deswegen müssen solche Prozesse wie die Substantivierung durchgeführt werden. In dem Fall, wo die Theorie kaum das Verfahren stützt, besteht die Gefahr, dass etwas missverstanden wird und der Rest der Analyse scheitert. Ist die prädikative Grundstruktur (die eigentlich aus einstelliger Analogie besteht) aber bewusst, bietet die Interaktionstheorie eine Lösung zum Herausfinden der zugrundeliegenden Analogiebeziehung. Die Projektion der Eigenschaften aus dem Implikationszusammenhang des Sekundärsubjekts zum Implikationszusammenhang des Primärsubjekts hebt eigentlich die zugrundeliegende Analogiebeziehung hervor. Und wie schon festgestellt wurde, kommen außer der Analogiebeziehung auch die konnotativen Bedeutungen der Metapher ans Licht.

5.2.2 Analogie in der kognitiven Theorie

5.2.2.1 Strukturelle Metapher

Die strukturelle Metapher besteht aus der konzeptuellen Koppelung vom Herkunftsbereich mit dem Zielbereich. Diese Koppelungen kommen immer in der Form *X IST Y* vor (oder *X ALS Y*). Solche Koppelungen kommen aber im täglichen Sprachgebrauch nicht häufig vor, sondern sie bleiben im Hintergrund der echten Metapher. In der Praxis bedeutet das, dass die Metapher *Dieser Stau hat mich eine Stunde gekostet* die Koppelung *ZEIT IST GELD* als Grundlage hat. Anders gesagt hat eine

kognitive/echte Metapher immer eine Metapher (in Form der prädikativen Grundstruktur), die auf einsteiger Analogie basiert, im Hintergrund. Die echte Metapher ist also die Erscheinungsform der Metapher, die im Sprachgebrauch vorkommt. Weil es sich um die kognitive Metaphertheorie handelt, kann diese auch kognitive Metapher genannt werden. Die Metapher, die in der Form der prädikativen Grundstruktur vorkommt, ist dagegen in der Praxis die konzeptuelle Koppelung.

$$\frac{\textit{Zeit}}{\textit{wertvoll}} = \frac{\textit{Geld}}{\textit{wertvoll}}$$

Im Sprachgebrauch werden aber die Begriffe aus den Konzepten benutzt wie im Satz *Dieser Stau hat mich eine Stunde gekostet*. Hier entsteht die Metapher aus der Inkongruenz zwischen den Elementen *eine Stunde* und *gekostet*. Normalerweise werden mit dem Verb *kosten* Begriffe aus dem Bereich *Geld* benutzt, aber hier wird ein Zeitausdruck gebraucht. Zwischen *eine Stunde* und *kosten* besteht aber keine reine Analogiebeziehung. Deswegen muss die echte oder realisierte Metapher zu ihrer Grundstruktur abgeleitet werden.

Eine strukturelle Metapher lässt sich mit einfachen Mechanismen zur Grundstruktur ableiten. Wie schon festgestellt wurde, bilden im Satz *Dieser Stau hat mich eine Stunde gekostet* die Elemente *eine Stunde* und *gekostet* die Metapher. Da *eine Stunde* deutlich auf die *Zeit* hinweist und *gekostet* dagegen auf *Geld*, kann eine Metapher, die auf mehrsteiger Analogie basiert, gebildet werden.

$$\frac{\textit{eine Stunde}}{\textit{Zeit}} = \frac{\textit{kosten}}{\textit{Geld}}$$

Aus den entstandenen Analogiepaaren kann die Grundstruktur der Metapher (bzw. das Konzept) herausgenommen werden. Trotzdem kann nicht gesagt werden, dass *eine Stunde* sich zur *Zeit* so verhält, wie *kosten* zu *Geld*, weil *eine Stunde* eine Einheit der *Zeit* ist, aber *kosten* ist keine Einheit des *Geldes*. Es kann aber festgestellt werden, dass *eine Stunde* als Begriff in den Bereich der *Zeit* so wie *kosten* als Begriff in den Bereich des *Geldes* gehört. Dies wird deutlicher mit einem Beispiel aus dem Konzept ARGUMENT IST KRIEG. Im Satz *Im gestrigen Streit hat sie alle meine Rechtfertigungen abgeschossen* ist zu sehen, dass *Rechtfertigungen* und *abschießen* nicht zusammen gehören. Die *Rechtfertigung* ist eine Art der Argumentation, aber *abschießen* ist keine Art des Krieges (die Verteidigung oder die Offensive wären solche), sondern etwas, was

im Krieg gemacht wird. Die *Rechtfertigung* gehört in den Bereich des ARGUMENTS und *abschießen* in den des KRIEGES. Anders als in der aristotelischen Auffassung, wird laut der kognitiven Theorie die prädikative Grundstruktur einer Metapher nach der Angehörigkeit der Ausdrücke zu irgendeinem Bereich bestimmt. Aus diesem Gesichtspunkt eignet sich das Bruchzahlmodell schlecht, um eine kognitive Metapher zu skizzieren. Besser ist das Tabellenmodell, in dem keine mathematischen Zeichen benutzt werden. Die Analogie zwischen den zwei Bereichen wird aber erhalten. Es geht eher nur darum, dass die Bruchlinie zwischen den Zeilen getilgt wird, weil das Verhältnis zwischen den Mitgliedern der Bereiche nicht ähnlich ist. Dennoch ist die Zugehörigkeit zu einem Bereich ähnlich.

	1	2
A	<i>Rechtfertigung</i>	<i>abschießen</i>
B	ARGUMENT	KRIEG

Tabelle 4. Analogiepartner der Metapher *eine Rechtfertigung abschießen*.

Aus Tabelle 4 ist zu sehen, dass es zwei unterschiedliche Bereiche gibt, 1 und 2. Der Bereich 1 ist der des Arguments und der Bereich 2 der des Krieges. In der Reihe B befindet sich das Konzept und in der Reihe A die Ausdrücke, die zu dem jeweiligen Bereich gehören.

Wenn aber die Analogiebeziehung herausgefunden werden soll, gerät die kognitive Metaphertheorie in Schwierigkeiten. Zu den Konzepten ZEIT IST GELD oder ARGUMENT IST KRIEG bietet die Theorie kaum Werkzeuge. Das einzige, was Lakoff und Johnson (1980, 8) über die Metapher ZEIT IST GELD feststellen, ist, dass die Zeit ein wertvolles Gut ist. Naheliegende Konzepte sind u. a. ZEIT IST EIN WERTVOLLES GUT und ZEIT IST EINE BEGRENZTE RESSOURCE. Lakoff und Johnson vernachlässigen also fast völlig das, was die Bedeutung einer Metapher zuletzt ist und hören mit der Behandlung auf der Ebene der prädikativen Grundstruktur auf. Ihr Interesse liegt eher darin, herauszufinden, wie Metaphern benutzt werden und wie sie im Sprachgebrauch vorkommen.

Etwas Gemeinsames muss aber zwischen Zeit und Geld oder Argument und Krieg verborgen sein, weil sie sonst wörtlich verstanden würden und nicht metaphorisch. Aus

dem Konzept ZEIT IST GELD können die Analogiepartner leicht abgeleitet werden. M. E. ist das Konzept ZEIT IST GELD so konkret, dass die möglichen Analogiebeziehungen einfach zu finden sind. Ein Beispiel über die Analogiebeziehung ist, dass die Metapher auf *wertvoll* hinweist. Die *Begrenztheit* könnte eine andere Möglichkeit sein.

$$\frac{\textit{Zeit}}{\textit{wertvoll}} = \frac{\textit{Geld}}{\textit{wertvoll}}$$

Das Konzept ARGUMENT IST KRIEG ist nicht so durchsichtig als ZEIT IST GELD. Das *Argument* und der *Krieg* sind nicht konkret in dem Sinne wie das *Geld*, was die Ursache dafür sein kann, dass die Analogiebeziehung schwerer zu finden ist. Eine andere Ursache kann sein, dass die beiden Wörter Vorgänge ausdrücken. Deswegen ist auch der Bereich der möglichen Ausdrücke, die mit dem *Krieg* oder dem *Argument* verbunden sind, sehr breit. Was in beiden, *Argument* und *Krieg*, versucht wird, ist den Opponent zu gewinnen. Die verschiedenen Ereignisse und Tätigkeiten variieren sich in den zwei Bereichen dermaßen, dass es außer den Opponent zu gewinnen andere Gemeinsamkeiten sprachlich schwer ausdrücken lässt.

Mit der kognitiven Metaphertheorie ist es einfach, eine strukturelle Metapher in ihre Grundform zu verändern. Weil die strukturelle Metapher immer eine Koppelung von einem Konzept mit einem anderen ist, reicht es, die Bereiche zu finden, zu denen die Ausdrücke der echten Metapher gehören. Wenn die Bereiche gefunden sind, ist das Konzept bewusst und aus der Metapher, die auf mehrstelliger Analogie basiert, ist die prädikative Grundstruktur, die auf einstelliger Analogie basiert, geworden.

5.2.2.2 Orientierungsmetapher

Der Unterschied zwischen struktureller und Orientierungsmetapher ist, dass die strukturelle Metapher ein Konzept mit Begriffen aus einem anderen Konzept strukturiert. Eine Orientierungsmetapher dagegen organisiert ein ganzes System von Konzepten. (Vgl. Lakoff & Johnson 1980, 14.) Als Beispiel dienen die Orientierungsmetaphern LEITENDE POSITION IN EINER HIERARCHIE IST OBEN und NIEDRIGE POSITION IN EINER HIERARCHIE IST UNTEN. Echte Metaphern sind *Er steht jetzt auf der Spitze seiner Karriere* und *Die Anfänger müssen immer vom Boden beginnen*.

Die Ausdrücke, die die Orientierungsmetaphern bilden sind *Spitze – Karriere* und *Anfänger – Boden*.

In der Metapher *Er steht jetzt auf der Spitze seiner Karriere* gehören die Ausdrücke *Spitze* und *Karriere* nicht zusammen, weil eine Karriere genauso wenig eine Spitze haben kann wie Täler oder Seen usw. Jedoch ist nur ein Beispielsatz nicht genug, weil eine andere Metapher Interferenz verursacht, nämlich die strukturelle Metapher EINE KARRIERE IST EIN WEG. Wenn der Kontext fehlt, könnte die Karriere ein aufwärts gehender Weg sein. Deswegen ist es unentbehrlich, dass die Spitze nicht als ein eigenständiges Konzept verstanden wird, sondern als ein Teil im gesamten System der Konzepte. Dabei hilft der andere Satz *Die Anfänger müssen immer vom Boden beginnen*. Jetzt können alle Ausdrücke zusammen das System der Konzepte bilden. Das heißt *Karriere* und *Anfänger* gehören irgendwie zusammen und *Spitze* und *Boden* bilden das andere Konzept.

	1	2
A	<i>Karriere</i>	<i>Anfänger</i>
B	<i>Spitze</i>	<i>Boden</i>
C	OBEN	UNTEN

Tabelle 5. System der Konzepte in den Orientierungsmetaphern HOHE POSITION IST OBEN und NIEDRIGE POSITION IST UNTEN.

Aus Tabelle 5 ist zu sehen, dass es sich um eine Orientierungsmetapher handelt, weil die Ausdrücke in Bereich B, *Spitze* und *Boden*, deutlich Richtungen andeuten. Das Wort *Anfänger* impliziert eine niedrige Position, weil alle anderen z.B. in einem Unternehmen erfahrener sind und eine längere Arbeitskarriere haben. Aus diesem Gesichtspunkt hat die *Karriere* nichts mit einem Weg zu tun und bedeutet die *Spitze* eigentlich die aufwärts orientierte Richtung. Der *Boden* dagegen befindet sich immer irgendwo unten, wo auch der *Anfänger* ist. Es sind also nicht nur die Wörter *Spitze* und *Boden*, die bestimmen, dass es um eine Orientierungsmetapher geht, sondern das Verhältnis zwischen den Beziehungen *Karriere – Spitze* und *Anfänger – Boden*. Aus diesem Verhältnis resultieren die Orientierungsmetaphern LEITENDE POSITION IST OBEN und NIEDRIGE POSITION IST UNTEN.

Es sieht jedoch aus, dass der Orientierungsmetapher die Analogiestufe fehlt. In der Metapher LEITENDE POSITION IST OBEN gibt es m. E. keine semantische Inkongruenzbeziehung zwischen LEITENDE POSITION und OBEN. In der Metapher ZUKÜNFTIGE EREIGNISSE SIND VORN ist die Richtung horizontal, aber trotzdem ist es sehr schwer, eine semantische Inkongruenzbeziehung zu finden. Bei den Orientierungsmetaphern gibt es also keine solche Analogiebeziehung, wie sie früher in dieser Arbeit vorgekommen ist. Der Unterschied zur strukturellen Metapher ist, dass die prädikative Grundstruktur der Metapher als Analogiebeziehung dient. Der Grund dafür, warum die prädikative Grundstruktur und die Analogiebeziehung zusammengeschmolzen sind, ist m. E., dass mit der Sprache nicht alles ausgedrückt werden kann. Die verschiedenen Richtungen wären mit (Denk-)Bilder und Abbildungen einfacher zu skizzieren als mit der Sprache. Da es aber keine anderen Mittel zur Kommunikation gibt, müssen kognitive Phänomene, wie die Koppelungen in Orientierungsmetaphern irgendwie ausgedrückt werden. Dabei ist eine Möglichkeit, verschiedene Stufen der Metapher zusammensetzen.

Als Antwort zu Lieberts Kritik (1992, 31-32; vgl. Kap. 3.2.3) dass sich die Orientierungsmetaphern sprachlich gesehen nicht anders als strukturelle Metaphern verhalten, kann jetzt gesagt werden, dass die Orientierungsmetaphern sich vielleicht nicht anders verhalten, aber sie sind anders. Die Struktur der Orientierungsmetapher unterscheidet sich dermaßen von der strukturellen Metapher, dass die Einteilung von Lakoff und Johnson (1980) m. E. begründet ist. Auch die Tatsache, dass die Orientierungsmetaphern Systeme von Konzepten strukturieren, spricht dafür, dass die Einteilung erhalten bleiben soll.

5.2.2.3 Ontologische Metapher

Die ontologische Metapher konkretisiert oder personifiziert abstrakte Einheiten. Im Satz *Wir müssen die Inflation bekämpfen* wird *die Inflation* als ein Feind gesehen. Normalerweise ist *die Inflation* ein Abstraktum, gegen das man nicht kämpfen kann. Ein anderes Beispiel über die *Inflation* ist der Satz *Die Inflation steigt*, in dem die *Inflation* als ein Wesen angesehen wird.

Im ersten Satz *Wir müssen die Inflation bekämpfen* gibt es eine semantische Inkongruenzbeziehung zwischen dem Abstraktum und dem Verb, das eine konkrete und lebende Ergänzung verlangt, also zwischen der *Inflation* und *bekämpfen*. In diesem Fall kann jedoch nicht gesagt werden, dass *Inflation* oder *bekämpfen* zu irgendwelchen Bereiche gehören. Dagegen entsteht semantische Inkongruenz aus den Eigenschaften der zwei Elemente, also daraus, dass *Inflation* ein Abstraktum ist, und dass *bekämpfen* ein lebendes Objekt verlangt.

Inflation [+abstr.] ≠ *bekämpfen* → Sn, Sa [+Anim]⁴¹

Aus der Valenz des Verbs *bekämpfen* resultiert, dass die *Inflation* ihre Abstraktheit verliert und als etwas Konkretes verstanden wird. Mit der Verwandlung zu etwas Konkretem und mit der Bedeutung des Verbs entsteht die ontologische Metapher INFLANTION IST EIN FEIND. Beim Satz *Die Inflation steigt* entsteht die Metapher INFLATION IST EIN DING aus der Inkongruenz zwischen der *Inflation* und *steigen*. Weil *steigen* eine konkrete Ergänzung verlangt, muss *Inflation* als etwas Konkretes verstanden werden.

Inflation [+abstr.] ≠ *steigen* → Sn [+konkret]

Am Beispiel dieser zwei Sätze kommt eine Frage auf: Gibt es überhaupt eine Bedeutungsverschiebung bei den ontologischen Metaphern, oder geht es nur darum, dass abstrakte Elemente als etwas anderes verstanden werden? Ein Zeichen dafür, dass es eine Bedeutungsverschiebung nicht gibt, ist dass die Analogiebeziehung fehlt. Die *Inflation* wird als Inflation verstanden und die Verben *bekämpfen* und *steigen* verlieren ihre Bedeutung nicht. Nur das verändert sich, wie die *Inflation* gesehen wird, und das geschieht m. E. nur aus syntaktischen und semantischen Gründen, also wegen der Valenz des Verbs.

⁴¹ *bekämpfen* → Sn, Sa [+lebendig] bedeutet, dass das Verb *bekämpfen* zwei Ergänzungen verlangt. Die Markierung ist aus Helbig/Schenkel (1973) übernommen worden. Eine Ergänzung (Sn) soll im Nominativ sein und die andere (Sa) im Akkusativ. Zusätzlich soll die Akkusativergänzung ein Lebewesen sein. Helbig/Schenkel (1973, 365) geben aber auch als mögliche Eigenschaften die Akkusativergänzung [+Abstr.] und [+Act]. Aus diesen beiden resultieren jedoch ontologische Metaphern, die in dieser Arbeit nicht mehr berücksichtigt werden können. Das Zeichen ≠ bedeutet in diesem Zusammenhang die semantische Inkongruenzbeziehung.

Die Behältermetaphern verhalten sich kaum anders. Im Satz *Gehst du zum Wettbewerb* wird der *Wettbewerb* als ein Behälter oder eine Stelle verstanden und nicht als ein Ereignis. *Gehen* verlangt eine Stelle wohin man geht und daraus entsteht die Inkongruenz zwischen *gehen* und dem *Wettbewerb*.

Wettbewerb [+Ereignis] \neq *gehen* \rightarrow Sn, Sadv⁴² [+Stelle]

Aus diesem Beispiel kann die ontologische Metapher WETTBEWERB IST EINE STELLE abgeleitet werden.

5.3 Zusammenfassung der Analyse

Es wurde zuerst festgestellt, dass die Analogie, die als Basis der Metapher dient, nicht-trivial sein muss. Sie kann entweder einstellig oder mehrstellig sein. Die mehrstellige Analogie kommt aber nur bei echten Metaphern vor. Die prädikative Grundstruktur der Metapher basiert immer auf einstelliger Analogie.

Der Vergleich hatte drei Schritte. Zuerst muss die echte Metapher, die häufig auf mehrstelliger Analogie basiert, auf die Grundform reduziert werden. In diesem Schritt zeigt die Interaktionstheorie ihre Schwäche. Sie bietet keine Lösung, wie die Grundstruktur herausgefunden werden soll. Dagegen müssen alternative Mittel, wie die Substantivierung, angewendet werden. Ein solches Hilfsmittel bietet die Theorie jedoch nicht, sondern derjenige, der die Analyse durchführt, muss diese Mittel selbst finden.

Die kognitive Theorie hat aber ihre Stärken in diesem ersten Schritt. Sie zieht unterschiedliche Metapherentypen in Betracht und erlaubt dabei, dass unterschiedliche Methoden benutzt werden können, um die Grundform oder die konzeptuelle Koppelung zu finden. Bei der strukturellen Metapher kann das Bruchzahlmodell benutzt werden, aber da die mathematischen Zeichen Unklarheiten verursachen können, eignet sich eine Tabelle besser als ein graphisches Modell. Die Koppelungen werden gefunden, wenn die semantischen Bereiche, zu denen die Bestandteile der echten Metapher gehören, klar

⁴² Sadv = Adverbialergänzung

sind. Damit ist gemeint, dass Ausdrücke wie *kosten*, *verschwenden*, *sparen* usw. Ausdrücke sind, die mit Geld verbunden werden.

Bei Orientierungsmetaphern reicht nur ein Beispielssatz nicht aus, weil die Metapher dieses Typs ganze Systeme von Konzepten strukturiert. Deswegen müssen die Teilnehmer der Inkongruenzbeziehung in eine Tabelle gesetzt werden und erst dadurch kann die gemeinte Koppelung entdeckt werden. Aus den Hinweisen, dass bestimmte Angelegenheiten bestimmte Richtungen bedeuten, wie z.B. die *Spitze* als OBEN, lässt sich folgern, was die Orientierungsmetapher ist.

Bei der ontologischen Metapher ist keine Bruchzahl- oder Tabellenmodell nötig, weil die Grundform nur eine Verwandlung des abstrakten Bestandteiles der Metapher in etwas Konkretem ist. Die Verwandlung geschieht, weil sich in der echten Metapher ein Element (meistens das Verb des Satzes) befindet, das verlangt, dass sich das abstrakte Element in etwas Konkretem verändert. Die ontologischen Metaphern zeigen also, dass bei der Dekodierung sowohl die Semantik als auch die Syntax, besonders aus der valenztheoretischen Sicht, eine Rolle spielen.

In der Phase, wo die Grundstruktur oder das Konzept aus der echten Metapher herausgefunden wird, ist die kognitive Metaphertheorie besser anwendbar als die Interaktionstheorie. Die kognitive Theorie nimmt die Erscheinungsformen der Metapher in Betracht, die die Interaktionstheorie fast völlig vernachlässigt. In der nächsten Schritt des Vergleichs, wo die Analogiebeziehung aus der prädikativen Grundstruktur oder konzeptuellen Koppelung hätte herausgefunden sollen, hat die kognitive Theorie dagegen viel mehr Schwächen als die Interaktionstheorie.

Die Hauptsache der kognitiven Theorie ist, dass alle echten Metaphern ihre Basis in der konzeptuellen Koppelung haben. Von dieser Stufe aus geht die Theorie jedoch nicht weiter. Es ist möglich, aus der strukturellen Metapher eine Analogiebeziehung abzuleiten, aber aus ontologischen und Orientierungsmetaphern ist das fast unmöglich. Dies ist verständlich, weil das Interesse der kognitiven Theorie zuallererst in der Anwendung und dem Vorkommen der Metaphern im Sprachgebrauch liegt. Trotzdem muss die Frage gestellt werden, ob die ontologischen und Orientierungsmetaphern tatsächlich Metaphern sind, falls die Analogiebeziehung nicht zu sehen oder schwer zu

finden ist. Eine mögliche Antwort ist, dass die konzeptuelle Koppelung als Analogie verstanden werden kann.

Die Stärken der Interaktionstheorie liegen aber in der Phase des Vergleichs, wo die Analogiebeziehung herausgefunden werden soll. Wenn die prädikative Grundstruktur der Metapher bekannt ist, ist auch die Analogie an der Stelle zu sehen, wo die Implikationszusammenhänge des Hauptsubjekts und Sekundärsubjekts einander schneiden. In der Praxis beinhaltet die Schnittstelle die Eigenschaften des Sekundärsubjekts, die auf das Hauptsubjekt projiziert werden. Die Analogie ist also das, was die Metapher bedeutet. Obwohl in der Interaktionstheorie die unterste Stufe der Metapher nicht Analogie genannt wird, betrachtet die Theorie trotzdem die Tatsache, dass die Bedeutung der Metapher auch irgendwo liegen muss.

Beide Theorien haben also ihre Stärken und Schwächen. Die Interaktionstheorie ist mehr auf die Struktur der Metapher orientiert, während sich die kognitive Theorie mehr für die Anwendung der Metapher interessiert. Es kann also festgestellt werden, dass die beiden Theorien dasselbe Phänomen betrachten, jedoch nicht auf derselben Stufe. Die Interaktionstheorie betrachtet die Metapher als eine Erscheinung der Sprache. Die kognitive Theorie dagegen hält die Metapher für ein konzeptuelles Phänomen, also für etwas, was die Weltanschauung des Menschen bestimmt. Die Frage, ob die Metapher eine Erscheinung der Sprache oder Kognition ist, berührt die linguistische Relativitätstheorie von Whorf (vgl. Saeed 2003, 41-43), die immer noch bestritten wird. Auch meine Arbeit findet hierauf keine abschließende Antwort. Die Metapher ist ein breiteres Phänomen als die einzelnen Theorien sie verstehen. Aus diesem Grund kann festgestellt werden, dass die Theorien eigentlich nicht miteinander konkurrieren, sondern einander ergänzen. Die Metapher ist also eine Zusammenfassung von semantischer Inkongruenzbeziehung, konzeptueller Koppelung und nicht-trivialer Analogie.

6 Schlusswort

Mit der vorliegenden Arbeit wollte ich drei Ziele erreichen: erstens die Methode des Theorienvergleichs in einer sprachwissenschaftlichen Arbeit überprüfen, zweitens klären, ob die Metapherntheorien miteinander konkurrieren und drittens darstellen, wie die Analogie als Basis der Metapher in den Metapherntheorien verstanden wird.

Die Bedeutung der Metapher liegt in der analogen Basis. Zwar spricht weder die Interaktionstheorie noch die kognitive Theorie über die Analogie, aber trotzdem versuchen beide Theorien zu erläutern, was eine Metapher ist, und was ihre Bedeutung ist. Es wurde festgestellt, dass sich die Metapherntheorien auf unterschiedlichen Stufen befinden. Die Analogie kann jedoch im Hintergrund der Metapher gefunden werden, egal um welche Theorie es sich handelt. Sie ist das, was zwei Sachverhalte zusammenknüpft, obwohl diese Sachverhalte sonst eigentlich nicht zusammen gehören.

Es wurde gezeigt, dass die kognitive Metapherntheorie ihre Stärken bei den sog. echten Metaphern hat, während die Interaktionstheorie leistungsfähiger ist bei den Metaphern, die auf einstelliger Analogie beruhen. Das heißt, die Theorien können die Struktur der Metapher unterschiedlich erklären. Deswegen kann festgestellt werden, dass die Interaktionstheorie nicht mit der kognitiven Theorie konkurriert, weshalb sie als einander ergänzende Theorien verstanden werden sollten. Da es im Rahmen dieser Arbeit nicht möglich ist, ein authentisches Korpus zu sammeln, kann diese Behauptung kritisiert werden. Es konnten nur Einzelfälle des jeweiligen Metapherntyps benutzt werden und deswegen können auch solche Fälle, die in einem breiteren Korpus sichtbar gewesen wären, unbemerkt bleiben. Auch die komplexen Metaphern bleiben in dieser Arbeit unberücksichtigt. Sie betreffen jedoch nur die kognitive Theorie und es ist anzunehmen, dass sie den Ergebnissen dieser Untersuchung kaum etwas Neues hinzufügen würden.

Die methodische Frage dieser Arbeit war, ob der explizite Theorienvergleich auch in der Sprachwissenschaft angewendet werden kann. Die Metapherntheorien waren ein zweckmäßiger Untersuchungsgegenstand, weil sie dasselbe Phänomengebiet behandeln. Die Struktur der Metaphern wurde mit der Absicht untersucht, die Analogiebeziehung zu finden. Eine solche Untersuchung wurde für jede der beiden Theorien einzeln

durchgeführt, und die Einzelergebnisse wurden dann miteinander verglichen. Was ist aber mit diesem Theorienvergleich gewonnen? Erstens ist der Geltungsbereich der beiden Theorien präzisiert worden. Es wurde gezeigt, dass sich die Interaktionstheorie zur Klärung der Bedeutung von einer Metapher eignet, während sich der Schwerpunkt der kognitiven Theorie eher auf dem Auftreten der Metaphern in der Alltagssprache befindet. Der zweite Punkt ist die Integration des bereichsspezifischen Wissens. Mit diesem Theorienvergleich war es möglich, ein ganzheitlicheres Bild von der Metapher zu bekommen, weil die jeweils passendsten Eigenschaften der Theorien ausgewählt wurden. Ob die Theorien durch diesen Vergleich besser wurden, lässt sich bezweifeln. Immerhin kann die Erklärungskraft der beiden Theorien besser präzisiert werden, wenn bewusst ist, was sie am besten erklären können. Es kann auch kritisiert werden, dass die Methode des Theorienvergleichs in einer nicht-empirischen Arbeit überprüft wurde. Immerhin ist die Mehrheit aller Arbeiten, die in der Sprachwissenschaft gemacht werden, stark an Empirie orientiert. Dies war aber nur ein kleiner Anfangsschritt und bietet Anlass zu einer weiteren empirischen Erprobung dieser Methode. Ansonsten war es im Rahmen dieser Arbeit nicht möglich, größere Theorien wie z.B. Syntaxtheorien miteinander zu vergleichen.

Spielt diese Arbeit aber eine Rolle in der Praxis? Das Wichtigste ist wohl, dass durch einen Theorienvergleich die verglichenen Theorien in neuem Licht erscheinen und dadurch an Schwachstellen verbessert können. Mit einer solchen „zusammengefassten“ Metapherauffassung hätten Arbeiten von de Knop (1987) bis Sorvali (2004) die größten Defizite der einzelnen Theorien vermeiden und mit einer präziseren Metapherdefinition behandeln können. Dies gilt jedoch nicht den Arbeiten, die stark auf eine bestimmte Theorie orientiert sind, wie z.B. Liebert (1992) und Baldauf (1996). Diese Arbeit ist nur eine Möglichkeit, die jedoch sowohl als Beispiel für zukünftige Arbeiten, als auch als der Vorgänger in der Einbürgerung der Methode des Theorienvergleichs in die Sprachwissenschaft dienen kann. Zweitens hilft diese Arbeit, das Phänomen „Metapher“ besser zu verstehen, wenn es nicht nur aus einem Gesichtspunkt betrachtet wird, sondern das Objekt der Diskussion zweier Auffassungen ist. Es ist immer besser, wenn man nicht zwischen zwei verschiedenen Betrachtungsweisen wählen muss, sondern aus ihnen eine Synthese erstellen kann.

An dieser Stelle beschließe ich meinen Beitrag zur zweitausendjährigen Metapherndiskussion. Vielleicht habe ich mehr Fragen gestellt als beantwortet, aber das zeigt, einerseits nur wie weit das Gebiet der Metaphorik ist, und andererseits, was es noch zu tun gibt, um die Methode des Theorienvergleichs in der Sprachwissenschaft ordentlich anzuwenden. Die Diskussion ist noch nicht beendet und sie wird in der Zukunft sicherlich auch die Fragen, die in der vorliegenden Arbeit offen blieben, beantworten.

Literaturverzeichnis

- Anttila, Raimo (1977), *Analogy*. In der Reihe: Trends in Linguistics State-of-the-Art Reports. Mouton Publishers, Den Haag.
- Aristoteles (1982), *Runousoppi*. Otava, Toinen delfiinipainos.
- Aristoteles (1990), *Metafysiikka*. Painokaari Oy, Helsinki.
- Aristoteles (1997), *Retoriikka Runousoppi*. Gaudeamus Kirja, Tampere.
- Baldauf, Christa J (1996), „Konzept und Metapher – Präzisierung einer vagen Beziehung“. In: *Linguistische Berichte* 166 (1996), 461-482.
- Best, Karl-Heinz (1973), *Probleme der Analogieforschung*. In der Reihe: Commentationes Societatis Linguisticae Europaeae VI. Max Hueber Verlag, München.
- Black, Max (1954), „Die Metapher“. In: Haverkamp, Anselm (Hrsg.) 1996, 55-79.
- Black, Max (1977), „Mehr über Metapher“. In: Haverkamp, Anselm (Hrsg.) 1996, 379-413)
- Brockhaus Enzyklopädie in 24 Bd. (a)*, Band 1 (AA-APT). F.A. Brockhaus GmbH, Mannheim ¹⁹1993.
- Brockhaus Enzyklopädie in 24 Bd. (b)*, Band 22 (TEP-UR). F.A. Brockhaus GmbH, Mannheim ¹⁹1993.
- Bunge, Mario (1996), *Finding Philosophy in Social Science*. Yale University Press, New Haven/London. (Zitiert nach Haller, 2003, S. 36-37.)
- Burger, Harald (1998), *Phraseologie: eine Einführung am Beispiel des Deutschen*. Erich Schmidt Verlag GmbH & Co., Berlin.
- Cajetan, Thomas De Vio Cardinal (1498/1952), *Scripta Philosophica: De Analogia Nominum; De Conceptu Entis*. (Zitiert nach McInerny, 1961, S. 8.)
- Chomsky, Noam (1957), *Syntactic Structures*. Mouton Publishers, der Haag ¹⁴1985.
- Chomsky, Noam (1965), *Aspects of the Theory of Syntax*. The M.I.T. Press, ¹⁴1985.
- Chomsky, Noam (1966), *Cartesian Linguistics A Chapter in the History of Rationalist Thought*. Cypereditions Corporation, Christchurch 2002. (Elektronische Auflage auf www.ebrary.com.)

- Coenen, Hans Georg (2002), *Analogie und Metapher Grundlegung einer Theorie der bildlichen Rede*. Walter de Gruyter GmbH & Co, Berlin.
- Cohen, R. (1980), *Developing sociological knowledge*. Englewood Cliffs, NJ: Prentice-Hall. (Zitiert nach Hirsjärvi & al., 1996, S. 131.)
- Croft, William & Cruse, D. Alan (2004), *Cognitive Linguistics*. Cambridge University Press, New York.
- Fleischer, Wolfgang & Michel, Georg & Starke, Günter (1993), *Stilistik der deutschen Gegenwartssprache*. Peter Lang GmbH, Frankfurt am Main, ²1996.
- Glock, Hans-Johann (1996), *A Wittgenstein Dictionary*. Blackwell Publishers Inc., Cambridge, Massachusetts.
- Goldberg, Adele (1995), *Constructions*. University of Chicago Press, Chicago. (Zitiert von Itkonen, 2005, S. 98-99.)
- Hakulinen, Auli & Leino, Pentti (Hrsg.) (1983), *Nykysuomen rakenne ja kehitys*. In der Reihe: Suomalaisen kirjallisuuden seura tietolipas 93. Sisälähetyseuran kirjapaino Raamattutalo, Pieksamäki.
- Haller, Max (2003), *Soziologische Theorie im systematisch-kritischen Vergleich*. Leske + Budrich, Opladen, ²2003.
- Haverkamp, Anselm (Hrsg.) (1996), *Theorie der Metapher*. Wissenschaftliche Buchgesellschaft. Darmstadt, 2., um ein Nachwort zur Neuausgabe und einen bibliographischen Nachtrag ergänzte Auflage.
- Hawkes, Terence (1972), *Metaphor*. Methuen & Co Ltd, London, ³1980.
- Helbig, Gerhard & Schenkel Wolfgang (1971/1973), *Wörterbuch zur Valenz und Distribution deutscher Verben*. VEB Bibliographisches Institut, Leipzig, 2., überarbeitete und erweiterte Auflage.
- Hirsjärvi, Sirkka & Remes Pirkko & Sajavaara Paula (1996), *Tutki ja kirjoita*. Kustannusosakeyhtiö Tammi, Helsinki, ⁶⁻⁹2003.
- Humboldt, Wilhelm Freiherr von (1880), *Über die Verschiedenheit des menschlichen Sprachbaues*. Georg Olms Verlag, Hildesheim, 1974.
- Itkonen, Esa (2005), *Analogy as Structure and Process*. John Benjamins Publishing Company, Amsterdam/Philadelphia.
- Itälä, Marja-Leena (1998), *t.c. Tertium comparationis*. Painosalama Oy, Turku.
- Kluxen, W (1971), "Analogie". In: Ritter, Joachim (Hrsg.) 1971, 214-227.

- Knop, Sabine de (1987), *Metaphorische Komposita in Zeitungsüberschriften*. Max Niemeyer Verlag, Tübingen.
- Kurz, Gerhard (1982/2004), *Metapher, Allegorie, Symbol*. Hubert & Co., Göttingen, 5. durchgesehene Auflage 2004.
- Lakoff, George & Johnson, Mark (1980), *Metaphors We Live By*. The University of Chicago Press, Chicago, 2003.
- Lakoff, George (1987), *Women Fire, and Dangerous Things. What Categories Reveal about the Mind*. The University of Chicago Press, Chicago, 1987.
- Lakoff, George (1993), *The Contemporary Theory of Metaphor*. Auf: http://www.ac.wvu.edu/~market/semiotic/lkof_met.html. [3.3.2008]
- Lausberg, Heinrich (1963/1967), *Elemente der literarischen Rhetorik*. Max Hueber Verlag, München 3., durchgesehene Auflage 1967.
- Leatherdale, W. H. (1974), *The Role of Analogy. Model and Metaphor in Science*. North-Holland Publishing Company – Amsterdam & North-Holland Publishing Company, Ltd. – Oxford.
- Liebert, Wolf-Andreas (1992), *Metaphernbereiche der deutschen Alltagssprache. Kognitive Linguistik und die Perspektiven einer Kognitiven Lexikographie*. Verlag Peter Lang GmbH, Frankfurt am Main.
- Linke, Angelika, Nussbaumer, Markus, Portmann, Paul R. (1991), *Studienbuch Linguistik*. Max Niemeyer Verlag, Tübingen, 5., erweiterte Auflage 2004.
- Matthews P. H. (1974/1991), *Morphology. Second Edition*. Cambridge University Press, Cambridge, First published 1974, Second Edition 1991.
- McInerny, Ralph M. (1961), *The Logic of Analogy An Interpretation of St Thomas*. Martinus Nijhoff, den Haag.
- Niiniluoto, Ilkka (1980), *Johdatus tieteenfilosofiaan, käsitteen- ja teorianmuodostus*. Kustannusosakeyhtiö Otava, Keuruu.
- Opp, Karl-Dieter & Wippler, Reinhard (1990), *Empirischer Theorienvergleich. Erklärungen sozialen Verhaltens in Problemsituationen*. Westdeutscher Verlag, Oppladen. (Zitiert nach Haller, 2003, S. 38-39.)
- Panther, Klaus-Uwe & Radden, Günter (Hrsg.) (1999), *Metonymy in Language and Thought*. John Benjamins Publishing Company, Amsterdam/Philadelphia. (elektronische Auflage auf www.ebrary.com.)
- Paul, Hermann (1880), *Prinzipien der Sprachgeschichte*. Max Niemeyer Verlag, Tübingen,⁹1975.

- Paunonen, Heikki (1976), "Allomorphen dynamikkaa". In: Hakulinen & Leino (Hrsg.), 1983, 57-85.
- Richards, Ivor Armstrong (1936), „Die Metapher". In: Haverkamp, Anselm (Hrsg.) 1996, 31-52.
- Riegel Martin, Pellat Jean-Christophe, Rioul René (1994), *Grammaire méthodique du français*. Presses Universitaires de France, Paris, 2^e édition « Quadrige » 2002.
- Ritter, Joachim (Hrsg.) (1971), *Historisches Wörterbuch der Philosophie*. Schwabe & Co., Basel.
- Robins, R. H. (1967), *A Short History of Linguistics*. Addison Wesley Longman Limited, Essex, ⁴1997.
- Saeed, John I. (1997/2003), *Semantics. Second Edition*. Blackwell Publishing, Malden/Oxford/Carlton, ⁸2007.
- Saussure, Ferdinand de (1916), *Cours de linguistique générale*. Éditions Payot, Paris, 1972.
- Seto, Ken-ishi (1999), „Distinguishing Metonymy from Synecdoche". In: Panther, Klaus-Uwe & Radden, Günter (Hrsg.) 1999, 91-120.
- Sorvali, Tiina (1997), *Lebendige Bildlichkeit im Text*. Deutsche Studien Tampere 3. Offset-druck Universität Tampere.
- Sorvali, Tiina (2004), *Makrostruktur und sprachliche Bildlichkeit in deutschen und finnischen Sportberichten*. Acta Universitatis Tamperensis 1017. Tampereen Yliopistopaino Oy – Juvenes Print.
- Sowinski, Bernhard (1972), *Deutsche Stilistik Beobachtungen zur Sprachverwendung und Sprachgestaltung im Deutschen*. Fischer Taschenbuch Verlag GmbH, Frankfurt am Main, 43.-44. Tausend 1991.
- Ueding, Gert & Steinbrink, Bernd (1985/1996), *Grundriss der Rhetorik. Geschichte, Technik, Methode*. Verlag J.B. Metzler, Stuttgart/Weimar, Dritte überarbeitete und erweiterte Auflage 1996.
- Ungerer, Friedrich & Schmid, Hans-Jörg (1996), *An Introduction to Cognitive Linguistics*. Addison Wesley Longman Limited, Essex.
- Wittgenstein, Ludwig (1971), *Philosophische Untersuchungen*. Suhrkamp Taschenbuch Verlag, Frankfurt am Main.

Internetquellen:

www.wikipedia.de (12.2.2008) (Stichworte: Theorienvergleich; Verhaltensbiologie).